

# Westfälischer sagenkranz

531.29



Harvard College Library

FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858

28 July, 1900.



Westfälischer \* ❖  
❖ Sagenkranz.



Herausgegeben

von

*Handwritten: P. Bahlmann*  
P. Bahlmann.



Münster i. W.

Verlag von H. Mitsdörffers Buchhandlung  
(Hans Ertl).

1897.

26277.29



Subscription fund

# Meiner Frau

gewidmet.

## Der erste Westfälinger.

Es haben, so erzählt man,  
Gar viele Reisen noch gethan  
Sankt Petrus einst und unser Herr;  
Viel Wunder auch, so sagt die Mär,  
Hat er in manchem Länderteil  
Gewirkt dem Volk zum Trost und Heil.

In Pilgertracht, ganz unekannt,  
Durchzogen sie auch's Bruckrerland,  
Durchzogen Felder, Wald und Au'n,  
Doch nirgends war ein Mensch zu schau'n.  
Ob ausgewandert all, ob nicht,  
Ob tot, darüber ist kein Licht.

Drob trübet sich Sankt Petrus sehr.  
„O Herr, dies Ländchen hier,“ spricht er,  
„Ist schön, jedoch so weit man schaut,  
Nur schad', kein Mensch, der es bebaut!  
Ja, wär's als Eden schöner noch,  
Es fehlt der Mensch, die Kron', ihm doch!“

Der Herr erwidert ihm kein Wort,  
Und beide schlendern schweigend fort;  
Doch plötzlich ruft zum zweitenmal  
Der Jünger auf: „Sieh, dort im Dahl  
Da liegt ein Brucken Holz im Sand,  
Zum Menschen schaff' ihn Deine Hand!“

Da sprach der Herr in sanftem Ton:  
„Er sei's! wie du gewünscht, mein Sohn!“  
Flugs ward dem Klotz Kopf und Bauch  
Und Nas' und Mund und Odemshauch  
Und Bein und Arm und blondes Haar  
Und Augen stier, doch hell und klar.

Drauf wälzt er sich im Sand und Moor  
Und hebt sich an der Keul' empor,  
Die ihm der Herr mitwerden ließ  
Und ihm zum Schutz und Trutz anwies;  
Er stand, ein Riese stark und groß,  
Und schwang die Keul' auf Petrus los.

Und als er hoch die Keule schwang,  
Da ward dem armen Petrus bang;  
Er rief, sich flüchtend zu dem Herrn:  
„O Meister, halt den Bruder fern!  
Sonst feilt er uns zum Dank und Lob,  
Er ist ja gröber noch als grob!“

Da wandt' der Herr zum Riesen sich  
Und sprach: „Dahlbruder, packe dich!  
Doch bau' von jezt dies Ländchen hier,  
Es sei für immer eigen dir!“ —  
Der Riese stiert den Herren an  
Und brummt und geht ohn' Dank alsdann.

„Es ist,“ spricht Petrus dann zum Herrn,  
„Sein Herz von Dank und Liebe fern;  
Gar grob ist er, ein Bösewicht,  
Und mir entkäm' er straflos nicht!“  
„Er ist's,“ erwidert ihm der Herr,  
„Doch langsam sei zum Born und hör':

Er kennt für jezt den Dank noch nicht,  
Doch später erst, wenn's Glaubenslicht  
Durchstrahlet diese Wälder hier,  
Dann hält er dankbar fest an mir;



Das Gottesreich es schafft ihn neu,  
Wenn viel' auch fallen — er bleibt treu!"

1847.

F. Nolte.



## Die rote Erde.<sup>1</sup>

Herrn Kaiser Karl zu Aachen  
Kam's über die Augen schwer:  
„Ich fühl's, nicht wird mich wärmen  
Die Frühlingssonne mehr.

Noch einmal muß ich umschau'n,  
Wie's steht in meinem Reich:  
O wär' ich bei Avarn  
Und Arabern zugleich!

Zugleich am gelben Tiber,  
Zugleich am grünen Rhein:  
Zu groß ist, ach! das Erbe,  
Der Erbe, weh! zu klein. — —

Die Nächsten sind die Sachsen:  
Bis dorthin reicht's wohl noch;  
Sie kämpften dreißig Jahre,  
Und ich bezwang sie doch!" —

Er zieht mit Graf und Bischof  
Nochmal durch Sachsenland;  
Der Männer sieht man wenig:  
Tot sind sie, landverbannt.

---

<sup>1</sup> Die Bezeichnung „Rote Erde“ für westfälisches Land kommt zuerst 1490 vor, doch ging der Ausdruck erst aus der 1546 abgefaßten westfälischen Gerichtsordnung in die weitere Litteratur und den Volksmund über. Über die mancherlei versuchten Erklärungen s. Th. Lindner, Die Beme, Paderborn 1888 S. 465f.

Auf öder, brauner Heide,  
Vom Eichbaum überragt,  
Liegt ein Gehöft, den Dachfirst  
Vom Roßkopf überschragt.

Weit übern tiefen Ziehbrunn'  
Nicht der Holunder schwer:  
Und frische Hügelgräber —  
Sehr viele! — rings umher. —

Ein Weib tritt auf die Schwelle:  
Es zerren an ihrem Rock  
Die Knaben mit dem Trutzblick,  
Die Mädchen im Flachsgelock.

Sie gaffen auf die Fremden,  
Auf die bunte Reiterschar:  
Es beugt sich aus der Sänfte  
Ein Mann in weißem Haar.

Er streicht den Kopf dem Jüngsten:  
Der greift nach der Spange licht:  
„Wer ist's?“ forsch't schon die Mutter.  
„Herr Karl! — Kennst du ihn nicht?“

Laut auf kreischt die Entsetzte  
Und reißt die Kinder fort:  
„Herr Karl! Der Tod!“ — Sie verschwinden  
Im nahen Buschwald dort. —

Der Kaiser nächtet im Kloster.  
Leer ist's um den Altar:  
Kein Laie, — nur die Mönche. —  
„Was scheint dort fern so klar?“

Was leuchtet durch das Fenster?“  
„O Herr — 's ist nicht geheuer:  
Die Sachsen sind's im Walde  
Bei Wodans Opferfeuer.“ — —

Am andern Morgen rheinwärts  
Der Kaiser kehrt die Fahrt;  
Er schweigt. — Er betet manchmal;  
Er streicht den weißen Bart.

Das Roß führt ihm ein Sachse,  
Der alle Steige kennt.  
Das Erdreich steht zu Tage,  
Wo der Pfad die Hügel trennt.

Warm dampft es aus den Schollen, —  
Karl beugt vom Sattel sich:  
„Rot ist hier rings die Erde,  
Seit wann? Woher das? — Sprich!“

Da hob der graue Führer  
Zu ihm den Blick empor:  
„Grün war der Wiesenanger,  
Die Heide braun zuvor;

Zweihunderttausend Sachsen  
Die starben blut'gen Tod: —  
Davon ist in Westfalen  
Die Erde worden rot.“

Da schüttelt Frost den Kaiser:  
„So tief — die Erde rot?  
Herr Christus, lösche die Farbe:  
Ich that's auf Dein Gebot.“

Starr hat er in die Wolken, —  
Auf den Boden starr geseh'n;  
Der Boden blieb derselbe: —  
Kein Wunder ist geseh'n. —

Schwer krank kam er nach Aachen  
In seinen goldnen Saal:  
Er raunte mit sich selber,  
Hauptschüttelnd, manchesmal.

Er fragte: „Ist's noch rot dort?“  
Als er im Sterben lag. —  
Rot blieb Westfalens Erde  
Bis auf den heut'gen Tag. —

1892.

J. Dahn.



## Das weiße Sachsenroß.<sup>1</sup>

Es jagt der Sturm im grünen Wald,  
Er reitet und zwingt der Eichen Wucht,  
Die alte Weser muß ihre Wellen  
Vor Zorn und Angst am Fels zerschellen,  
Und vom Gebirg' und aus der Schlucht  
Des Donners Siegesrufen hallt.

Ein fränk'scher Mann, gar müd' und still,  
Verlassen irrt im fremden Land;  
Die Glieder brechen ihm fast zusammen,  
Doch löscht ihm nichts der Augen Flammen.

---

<sup>1</sup> Als Liebling und Nothelfer Wittekinds, in dessen Namen sich der alte Stammesstolz zusammenfaßte, begegnet uns das Pferd häufig in den sächsischen Sagen. Bald nach 1360 in Braunschweig als Helmzeichen benutzt, wanderte es später auch nach Westfalen: Die Kurfürsten von Köln ließen es als Herzöge von (Süd-) Westfalen 1463—1508 auf ihren Münzen anbringen und, nachdem man zu Beginn des 16. Jahrh. Wittekind ein weißes Roß beigelegt hatte, setzte Kurfürst Hermann (1515—46) das Pferd, das inzwischen weiße Tinktur auf rotem Felde angenommen, in das viersfeldige Wappenschild; von hier ging es 1817 in das kgl. preuß. Wappen über. Daher sind auch „Rot-Weiß“ die westfälischen Landesfarben, während „Grün-Schwarz-Silber“ oder „Grün-Weiß-Schwarz“ dafür vielleicht deshalb angesprochen sind, weil die 1814 für die preußisch-westfälische Landwehr vorgeschriebene Uniform grüne Kragen und weiße Knöpfe haben sollte. Vgl. J. B. Nordhoff in Natur u. Offenbarung, Bd. 37, Münster 1891 S. 405f.

Da steht ein Hüttlein an dem Strand: —  
„Hallo, ein Fremder Obdach will!“

Ein Sachse, hoch, mit stolzem Blick,  
Sieht lang und fremd den Franken an:  
„Kommst du um Gastfreundschaft zu bitten,  
So bist du sicher in Sachsenhütten.“  
Da trat den Herd der Franke an,  
Er nahm den Becher und gab ihn zurück.

Sie sitzen erst am heil'gen Herd,  
Sie sehen einander schweigend an,  
Und stumm bewundert immer wieder  
Ein jeder des andern Heldenglieder.  
Da hebt zuletzt der Franke an:  
„Bei Gott, wir sind einander wert!“

Wenn solcher viel das Sachsenland  
Zum Kampf ob unsern König stellt,  
So möchte Karol bitter klagen,  
Daß Sachß' und Frank' noch Schlachten schlagen.“  
Da führt der Sachse ihn an der Hand  
Hinaus außs regenrüne Feld.

Ein weißes Roß, gar stark und schön,  
Sprang auf der freien Weide frei.  
„O laß das schöne Roß uns fangen,“  
So sprach der Franke mit Verlangen.  
„Gefangen hat's noch keiner gesehn,  
Doch auf mein Locken kommt es frei.“

Und wie er es gerufen mild,  
Da kommt es lustig wiehernd nach  
Und bäumt die schlanken Vorderfüße  
Und bringet seine besten Grüße.  
Da sprach der Sachse: „Siehe da,  
Das ist des Sachsenvolkes Bild!“

Der Fremde reicht ihm die Hand:  
„Das war ein Wort zu seiner Zeit,  
Du sollst von fränk'scher Großmut hören,  
Dem Kampf der Völker will ich wehren.  
Du, denke dieser Stunde heut,  
Ich bin der König Karl genannt.“

Der Sachse reicht ihm die Hand:  
„Hast fränk'sche Großmut du genannt,  
So lern' auch Sachsentreue kennen.  
Ich will dir deinen Gastfreund nennen,  
Herr Karl, du bist in mächt'ger Hand,  
Ich bin der Wittekind genannt.“

Da rief Herr Karl: „Ja, treu und frei:  
Das edle Roß, das ist dein Bild!  
Nun soll der goldne Friede tagen,  
Du sollst die Herzogskrone tragen,  
Das weiße Roß, das führ' im Schild,  
Für ewig sei es treu und frei.“

1837.

M. Frh. v. Der.



## Die Juchemännchen.<sup>1</sup>

Winternacht ist's, wüst und dunkel —  
Auf der Heide ist es stumm;  
Keinen Laut hört man erschallen,  
Nur der Tannen fern Gesumm.

Nicht ein Odem weht auf jener  
Nebelfalten öden Heid',  
Nur der Wind erhebt sich, atmend  
Kälte, in der Winterzeit.

<sup>1</sup> Die Juchemännchen oder Marktschreier sollen auf fast allen westfälischen Heiden ihre Stimme vernehmen lassen.

Seht, es schweben durch das Dunkel  
Drei Gestalten langsam fort;  
Bald erscheinen sie uns ferne,  
Bald an einem nahen Ort.

Lange Stecken in den Händen,  
Aufgestülpt nach alter Sitt'  
Sind die Hüte, — West' und Röcke  
Noch nach altem deutschen Schnitt.

Ist es Täuschung, malt der Nebel  
Uns ein wirres Schreckgebild?  
Nein, es sind die Zuchemännchen,  
Hört sie rufen, schaurig, wild:

„Zuchhu, Zuchhu! sind verirret,  
Zuchhu, Zuchhu!“ immer fort.  
Oft des Nachts bei ihrer Bleiche  
Hören Mädchen diese Wort'.

Wenn die schönen hellen Sterne  
Leuchten still am Himmelszelt,  
Hört man jene Worte schallen  
Weit umher durch Dorf und Feld.

Böses Bölkchen — Zuchemännchen,  
Irren bei der Nacht im Feld,  
Weil dereinst sie falsch geschworen  
Vor Gericht auf dieser Welt.

Eine Markenteilung sollte  
Einstens auf der Heid' gescheh'n,  
Und man konnte nicht ermitteln,  
Wo die Grenze mußte stehn.

Da erschienen drei der Bauern,  
Hatten in den Schuhen Sand,  
Von dem eignen Grund genommen,  
Gingen auf der Gegner Land.

Riefen dann, von Geiz bethört,  
Ihren Gott zum Zeugen an,  
Daß auf ihrem Land sie ständen,  
Und der Streit war abgethan.

Denn der Richter, der nicht kannte  
Ihrer Worte falschen Sinn,  
Rückte, ihrem Schwure glaubend,  
Gleich so weit die Grenze hin.

Und zur Strafe müssen nächtlich  
Zuchemännchen, wie bekannt,  
Immer auf der Heide schweben,  
Um daß so erworbne Land.

1844.

S. W.





Münster. Recklinghausen.  
Tecklenburg.





## De Biskop Wulphelm<sup>1</sup> van Münster.

För so un so viel hundred Jaohr  
Es Ludwig<sup>2</sup> Dütsklands Kaiser waor,  
Dao wass es up de Jagd de Här  
Un wuss nich mehr wao hän, wao hiär.  
'T wass Lobend un de Wind ant brusen,  
Dao quamm de Här in Kattenhusen<sup>3</sup>.  
Ein Piärd dat wass so möd' un tamm,  
Es he bi'n Geistlick Wulphelm quamm;  
De hadde nich viel Holt to stoaken  
Un nich viel in de Miätk to broaken<sup>4</sup>,  
Doch wass he faortens bi de Hand,  
Dffschonst he hävv den Härn nich kannt,  
Un schaffde up, so gud he konn,  
Namm van sin egen Bedd wat von,  
Un mok so sölvst för sinen Gast  
Re Stiäd' torecht för Nachten-Rast.  
De Kaiser, Wulphelm unbekaunt,  
Gaff annern Moarens em de Hand,  
Sagg Dank un fraogd' auk noch daobi:  
„Waomet kann't wier es dainen di?“  
Un Wulphelm sagg: „Dao swieg van still!  
Jek dair<sup>5</sup> jä nix es Gades Will!  
Män schüttst du 'n Hirsck int Jagdrevier,  
Schick mi 'n Stück Liäder<sup>6</sup> van dat Dier

<sup>1</sup> Von 875 bis ca. 895 Bischof von Münster. — <sup>2</sup> Ludwig II. (855—875). — <sup>3</sup> Katzenhausen, wo Wulphelm damals lebte. — <sup>4</sup> in die Milch zu brocken d. h. war sehr arm. — <sup>5</sup> that. — <sup>6</sup> Fell.

Ton Raimen<sup>1</sup> üm den Rock mintwiägen, —  
 Ton Angedenken will't den driägen!"  
 De Kaiser loawde dat em an  
 Un drückde stur<sup>2</sup> de Hand den Mann,  
 Gaff dann de Spoaren gau<sup>3</sup> dat Piärd!  
 De Wulfhelm satt em daip int Hiärt.  
 De Wulfhelm blew<sup>4</sup> vergnögt un freed<sup>5</sup>,  
 He bunn een Kuhseel<sup>6</sup> üm dat Kleed!  
 Daip trü nao Gaoes Hären Will  
 Un liäwede vergnögd un still.  
 Drei Wiäke<sup>7</sup> nao de Tid<sup>8</sup> so wass't,  
 De Tid, wao bi em wass de Gast,  
 Dao quamm up'n Maol bi Wulfhelm an  
 En aisklik stöädgen<sup>9</sup> finen Mann,  
 De kaiserlike Herold wass't:  
 „En Kompliment van juhen<sup>10</sup> Gast!  
 De Här, de hier wass bi ju lejt<sup>11</sup>,  
 Dat is de Kaiser sölwer west!“  
 Dao ward et doch den Wulfhelm boll<sup>12</sup>,  
 Es wann he ut de Wolken foll;  
 He sagg, de Här mögg sitten gaohn,  
 Un hadd' nich es en Stohl der staohn.  
 De Herold aower reekd' em dao  
 En Gürtel, lutter Gold binao,  
 Un sagg: „Den Raimen, de min Här  
 Di laomet hät för eene Kär!  
 Hier iss der auk wat schriewen bi —  
 Wulfhelm, ick grat'lere di!“  
 Un dat he em grat'leren konn,  
 Dat wass, wil in dat Schriewen stonn,  
 Wan 'n Kaiser wör Wulfhelm ernannt  
 Tom Biskop äower Münsterland.

1857.

F. Zumbrood.



<sup>1</sup> Riemen. — <sup>2</sup> stark, anhaltend. — <sup>3</sup> schnell. — <sup>4</sup> blieb.  
 — <sup>5</sup> zufrieden, stark. — <sup>6</sup> band ein Kuhseil. — <sup>7</sup> Wochen.  
 — <sup>8</sup> Zeit. — <sup>9</sup> äußerst stattlicher. — <sup>10</sup> eurem. — <sup>11</sup> lejt  
 hin. — <sup>12</sup> bald.

## Des Teufels Flucht aus Münster.

Münster im Westfalenlande zieren Türme mannigfalt,  
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Gestalt,  
Blicket stolz hinab sich brüstend, weil er prächtig  
ist und alt;  
Dohlen schwägend ihn umflattern: ihnen beut er  
Aufenthalt.

Viel der Jahre sind entflohen, seit man ihn so  
schön gebaut;<sup>1</sup>  
Oftmal ist der Abend kommen, oftmal hat der Tag  
gegraut,  
Seit er auf der Ebene nieder stolzen Blickes hat  
geschaut  
Und sein Glockenmund gesprochen, ernst und heiter,  
leis und laut.

Als den Grundstein man gelegt zu dem gott=  
gefäll'gen Bau,  
Der jetzt freudig überschauet Wiese, Flur und Bach  
und Au,  
Ahnt der Satan schon die Größe, will sie hinter=  
treiben schlau,  
Tritt zum Meister schöngezieret gleich der reichsten  
Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer  
Silberhaub'  
Duckt das Hörnerpaar sich bergend, und ein Reif=  
rock kehrt den Staub.  
Buhlend schwagt er süße Worte; doch des Meisters  
Ohr bleibt taub,  
Und kein zarter Druck der Hände fördert den er=  
dachten Raub.

---

<sup>1</sup> Die jetzige Liebfrauen- oder Überwasserkirche ist in d. J. 1340—1346 erbaut, der großartig angelegte Turm aber erst im J. 1376, wenn nicht gar erst im Anfange des 15. Jahrh. vollendet worden.

Wie er scherzt und buhlt und schmeichelt, bietet  
lockenden Gewinn,  
Und mit weichem Handschuh streichelt sanft des  
Meisters bärt'ges Kinn,  
Spangen Goldes zeigt, Geschmeide von Demanten  
und Rubin,  
Bleibt trotz allem sonder Wanken fest des Meisters  
gläub'ger Sinn.

Zornig stampfend, daß mißlungen ihm das Plänchen,  
wird sein Huf  
Hör- und sichtbar; da erschallet der Gesellen lauter  
Ruf:  
Schlegel, Hämmer, Meißel, Steine, Stalkbehälter,  
Wasserkuf  
Fliegen nach der schönen Dame, die sich flüchtend  
Rettung schuf.

Schnell, wie die Gesellen waren, sich vom Teufel  
zu befrei'n,  
Fördern rüstig sie die Arbeit früh vom ersten  
Hahneschrei'n,  
Und der Turm, so stolz erhöht, wird der stete  
Zeuge sein;  
Auf dem Kirchhof auch noch stehet eingeprägt der  
Huf im Stein.<sup>1</sup>

1824.

Fr. Steinmann.



## Das eiserne Halsband zu Münster.

Herr Lambert<sup>2</sup> war ein frommer Herr,  
Und in der Furcht des Herrn

<sup>1</sup> Der diesen Eindruck tragende Leichenstein ist um 1835 bei Räunung des Kirchhofes entfernt worden. — <sup>2</sup> Lambert von Der († 1522) wohnte auf Haus Kalesbeck bei Lüdinghausen, das seit Ende des vorigen Jahrhunderts den Grafen Droste zu Vischering auf Schloß Darfeld gehört.

Ging er nach echtem Christensinn  
Zur Kirch' und Messe gern.  
Er war so gut, so liebevoll,  
Doch einer<sup>1</sup> hegte bitterm Groll:  
Er schwur ihm Unheil und Verderben,  
Und sollt' von seiner Hand er sterben.

Die Glocke rief zum Frühgebet;  
Herr Lambert steigt zu Roß  
Und reitet zur Kapelle<sup>2</sup> hin  
Zum fernegelegnen Schloß.  
Schon lau'rt der Feind im Hinterhalt;  
Er fällt ihn an, wirft mit Gewalt,  
Derweil ihn seine Schergen packen,  
Ein Eisenschloß um seinen Nacken.

„Nun fahr' zur Hölle und verdirb!“  
Der Wegelagerer schrie.  
„Nie werde Ruhe dir im Grab  
Und Himmelsfreude nie!“  
So frevelt jener, gab den Sporn  
Dem Roß, und durch Gestrüpp und Dorn  
Enteilt er hastig, sucht das Weite  
Mit seinem bösen Dienstgeleite.

Herr Lambert kehrt zum Schlosse heim  
Und scherzt zum Zeitvertreib:  
„Da kommt der alte Refel — sieh! —  
Mit einem Halsband, Weib.“  
Doch weil er fand daran kein Schloß  
Und innen Stacheln klein und groß,  
Die blutig rings den Hals verwunden,  
Da bangt' er, nimmer zu gesunden.

---

<sup>1</sup> Goddert von Harmen saß auf dem Schlosse Horne bei Untrop (Kr. Hamm) und beanspruchte von Lambert angekaufte Güter für seine Frau. — <sup>2</sup> nach Lüdinghausen in der Christnacht 1518.

Da dacht' er auch der grausen Wort',  
Die ruchlos jener sprach:  
„Nun fahr' zur Hölle und verdirb!“  
Und Todesfurcht ward wach  
In Lamberts gläub'gem Christenfinn.  
Gen Münster zog er eilig hin,  
Daß nicht das Wort erfüllet werde  
Und er schon scheide von der Erde.

Doch überall sucht' er Hülf' umsonst,  
Zu helfen keiner weiß;  
Doch tiefer stets das Halsband dringt,  
Die Wunden schmerzen heiß.  
Und stärker fließt das Blut so rot,  
Von Stund' zu Stunde wuchs die Not,  
Des Halsbands Fugen nicht zu lösen,  
Als wär' geschmiedet es vom Bösen.

Im größten Schmerz, in Todesnot  
Laut rief er auf zu Gott,  
Zu ihm, wogegen alles ist  
Nur eitler Tand und Spott.  
Und wie er auf den Knieen liegt,  
Da ist die Hölle schon besiegt.  
Raum hat er sein Gebet geendet,  
Der Himmel schon ihm Hülf' sendet.

Es klopfet an, es tritt herein  
Till Schwoll, der kund'ge Schmied,  
Der gläubig wie Herr Lambert war  
Und nie die Messe mied.  
„Herr,“ sprach er, „ich befreie euch  
Von böser Höllelist sogleich,  
Wenn ihr wollt meinen Worten trauen  
Und auf des Himmels Beistand bauen.“  
„Ich thue, was ihr auch begehrt!“  
Herr Lambert zu ihm spricht.



„Legt auf den Amboß hin den Hals,  
Verzagt“ — spricht jener — „nicht!“  
Vertrauend Gott und seiner Stärk',  
Schickt er sich an zum kühnen Werk  
Und macht das heil'ge Kreuz: „Im Namen  
Des Vaters, Sohns und Geistes. Amen!“

Und auf den Amboß legt den Hals  
Getroßt Herr Lambert hin.  
„Steh Du mir, Himmel, gnädig bei,  
Durch den ich ward und bin!“  
Und Till den schweren Hammer schwingt,  
Schlägt dreimal, sieh! — das Halsband springt.  
Und Lambert, frei von den Gefahren,  
Laut lobet Gott und seine Scharen.

Glaubt nicht, daß die Geschichte sei  
Von Ammenhirn erdacht;  
Sie ist wahrhaftig, wie ich sie  
In Reime hab' gebracht.  
Denn wißt: bis auf den heut'gen Tag  
Zu Münster auf dem Rathhaus mag  
Man überzeugen sich und schweigen —  
Dort thut man noch das Halsband zeigen<sup>1</sup>.

1833.

Fr. Steinmann.



## Der Tischler zu Münster.<sup>2</sup>

Vor Jahren war zu Münster  
Ein Meister gut und brav,  
Den oft bei seiner Arbeit  
Die Mitternacht noch traf.

<sup>1</sup> Ein anderes Halsband, von dem dieselbe Überlieferung gilt, befindet sich auf Schloß Darfeld. — <sup>2</sup> Die Sagen von „Vorgesichtern“ der Tischler sind überall in Westfalen, aber auch weit darüber hinaus verbreitet. Eine andere, Münster allein eigene Variation s. J. Seiler, Alte münster-  
sche Stadtgeschichten 2c., Münster 1861 S. 58f.

Er hobelt, bohret, meißelt  
Und singt ein Lied dabei;  
Er singt nur muntre Lieder,  
Nur muntre Melodei.

So sitzt er spät am Abend  
Bei seiner Lampe Schein  
Und singet froh und heiter  
Und meißelt schön und fein;  
Da pocht es an die Thüre  
So dumpf und grausig hohl,  
Daß er vor Grau'n erzittert  
Vom Schädel bis zur Sohl'.

Er öffnet scheu die Thüre,  
Er bebt erschreckt zurück;  
Denn sieh, im schwarzen Mantel  
Begegnet seinem Blick  
Ein Mann, so hoch und hager,  
So grausig und so bleich,  
Als wär' er kaum entstiegen  
Dem dunklen Totenreich.

Sein Auge blickt so finster,  
Die Stimme tönt so tief,  
Als wenn aus Modergrüften  
Der Toten Stimme rief:  
„Den Meißel nimm und Hobel  
Und bau' mir einen Sarg,  
So finster, schwarz und dunkel,  
Wie einer Moder barg!“

Das Wort es ist erklingen,  
Der Meister hört es kaum:  
Es schwinden ihm die Sinne,  
Wie vor dem Wind der Schaum.

Und als er wieder wachte  
Und auf die Augen schlug,  
Da war der Mann verschwunden,  
Als wär' es Wahn und Trug.

Er greift nach seinem Meißel,  
Ihm wird so schwer die Hand,  
Er kann sie kaum noch heben,  
Sie ist wie festgebantt.  
Doch plötzlich fühlt er's glühen  
Durch Ader, Mark und Bein,  
Als zögen Götterkräfte  
Von außen in ihn ein.

Er hämmert, meißelt, hobelt,  
Es klappt und klappt und klingt;  
Verzweiflung in den Adern,  
Er munter lärmt und singt.  
Die Bretter und die Nägel  
Die fügen sich so schnell,  
Die Hammerschläge dröhnen,  
Die Nägel klirren hell.

Und als die letzten Schläge  
Verhallen dumpf und schwer,  
Da sinken seine Hände,  
Das Auge sieht nicht mehr;  
Die Lippen ihm erbleichen,  
Die Wangen werden Schnee,  
Der Leib er ist erstorben,  
Der Geist entflohn zur Höh'.

So hat die dunkle Kammer  
Der Meister sich gebaut,  
Worin das Licht des Himmels  
Er nimmer fühlt und schaut,

Worin zu Staub zerstäubet  
Sein Fleisch und sein Gebein,  
Bis an der Welten Ende  
Die Gräber Asche spei'n.

1847.

§ . . . . .



## De Kraomer in Thürs Busk<sup>1</sup>.

En Kraomer, en aollen gihigen Mann,  
De liäwte vüör viel, vielen Jaohren,  
De hett eene Wiedfrau bedruogen, un dann,  
As se hadde ähr Zärwe<sup>2</sup> verluoren,  
Wu he hadde verkofft ähr dat Hus, Bett un Piärd,  
As se grient<sup>3</sup> lut üm Braud, röp de Mann noch ruh:  
„Gaoh weg, miene Klüens<sup>4</sup> süß laupen di lährt!“  
Kuott Zäll<sup>5</sup>, small Laken, licht Gewicht, huhu!

As de Wiedefrau düsse Wäörde hett häört,  
Dao schreit se lut up, lut un helle,  
Dao wass ähr dat ganze Vernüll<sup>6</sup> verstört,  
De schraoen<sup>7</sup> Arms gien den Hiemel se büört<sup>8</sup>  
Un flökte<sup>9</sup> den Mann up de Stelle:  
„Du Hund, de de Wiedfraun un Waisen bedrüg,  
Int Graff sall di wären nümß Rast un nümß Ruh,  
Sast spöken gaohn, wao de Ule<sup>10</sup> flügg!“  
Kuott Zäll<sup>5</sup>, small Laken, licht Gewicht, huhu!

„Un wu du de Klüens häst jagt ächter mi,  
So fall't diene Seele auck gaohen,  
De Dütwel sall laoten in Friäden di nie,  
Sast wären de Mensten tom Schrecken un Schü,  
Wien Flook laot di rühig nümß staohen!“ —

<sup>1</sup> Thürs Busch zwischen Lüttenbeck und Angselmodde. —  
<sup>2</sup> Erbe. — <sup>3</sup> weint. — <sup>4</sup> Hunde. — <sup>5</sup> Kurze Elle 2c., der  
Geisterruf des Krämers. — <sup>6</sup> Verstand. — <sup>7</sup> dürrer, magern.  
— <sup>8</sup> hebt. — <sup>9</sup> fluchte. — <sup>10</sup> Eule.

Äs dat Wief dat hett ropt, dao jactt se bineen,  
Dao waff et vuörbi, dao hadde se Ruh,  
Lagg daud vüör sien Hus, daud up en Steen:  
    Kuott Jäll', small Laken, licht Gewicht, huhu!

Un deip in de Wüste, deip in dat Holt,  
Dao ligg ne moratskige Kule<sup>1</sup>,  
Umwaffen van Böfen un Efen, so aolt,  
Dao funn man all Dags drup em daud, stierw un faolt,  
Wao nöftet un fleigt Hast<sup>2</sup> un Ule.  
Un wann Nielecht Kump, un wann Niemaond<sup>3</sup> iss,  
Denn bliewt wiet daovan, wiet weg wahret ju,  
Denn iss et noch maol so grieslik äs süß:  
    Kuott Jäll', small Laken, licht Gewicht, huhu!

1884.

E. Marcus.



## Grinkenschmied in den Baumbergen<sup>4</sup>.

O Stebergau, o Schöppinggau,  
Wie schön im Sonnenscheine  
Lacht uns entgegen eure Au  
Und Berg und Flur und Haine!  
Die Gegenwart entrückt uns weit,  
Die müh' und sorgenvolle,  
Und Bilder der Vergangenheit  
Entsteigen jeder Scholle! —

Dort auf der Alst<sup>5</sup> in Wobans Hain  
Kam einst zur Sonnenwende  
Das Sachsenvolk zum heil'gen Stein,  
Zu opfern seine Spende.

<sup>1</sup> Tümpel. — <sup>2</sup> Habicht. — <sup>3</sup> Neumond. — <sup>4</sup> Eine etwa drei Meilen westlich von Münster gelegene Hügelgruppe aus kalkhaltigem Sandstein. — <sup>5</sup> Steht für Alstfeld, alte Mark der Bauerschaft Alst in der Gemeinde Leer bei Burgsteinfurt.

Erlehet ward des Gottes Huld  
Für Mensch und Vieh und Saaten,  
Geschlichtet Streit, gefühnet Schuld,  
Und Fried' und Krieg beraten.

Und an des heil'gen Haines Rand,  
Mit Epheu dicht bewachsen,  
Des Grinkenschmiedes Schmiede stand,  
Berühmt bei allen Sachsen.  
Manch Amboß war von seiner Hand  
Zu Pulver schon zerfchlagen,  
Bis endlich er den Felsen fand,  
Der seine Wucht ertragen.

Den trägt er sich zur Schmiedestatt,  
Zu hämmern drauf sein Eisen;  
Und was er so gehämmert hat,  
Thut Zauberkrast beweisen:  
Kein Rost frißt je die Pflugschar an,  
Es schlägt in Art und Barte  
Niemals der stärkste Bauersmann  
Auch nur die kleinste Scharte.

Da kam, das Kreuz in seiner Hand  
Sankt Liudger zu lehren,  
Wollt' Schöppinger- und Steberland  
Zum Christentum bekehren.  
Und als er dann im dürrn Thal  
Bei Villerbeck den Bronnen  
Entspringen ließ, war allzumal  
Das Volk für ihn gewonnen.

Zur Taufe eilt man an den Quell  
Und niemand bleibt zu Hause,  
Nur einer ist dort nicht zur Stell',  
Er sitzt in seiner Klause;

Und großt und flucht und rauft den Bart,  
Macht glühend seine Eissen —  
Er kann nach alter Sachsen Art  
Den Wodan nicht vergeffen.

Und als dann unter Glockenschall  
Danklieder auch erklingen,  
Da will ob seiner Götter Fall  
Dem Schmied das Herz zerspringen;  
Er greift den Hammer sich zur Stund'  
Und treibt mit wucht'gen Hieben  
Den Felsenamboß in den Grund,  
Daß rings die Funken stieben.

Dann setzt er Haus und Hain in Brand<sup>1</sup>  
Und als in lichten Lohen  
Sein Heim er sieht, ist aus dem Land  
Der Grinkenschmied entflohen.  
Er fand nicht Raft, er fand nicht Ruh',  
Und noch in unjern Tagen  
Hört man im Baumberg immerzu  
Ihn Nachts den Amböß schlagen.

1888.

F. Jostes.



## Das haspelnde Weib in der Davert<sup>2</sup>.

„Gewahrst du da drüben am Hóvelsteig  
Das hochende Weib im Farngezweig?“

„„Ich sehe gar deutlich ein aschgrau Weib  
Mit einem gar seltsamen Zeitvertreib.

---

<sup>1</sup> Eine That des Dichters. — <sup>2</sup> Eine ausgedehnte Wald- und Heidesläche zwischen Amelsbüren, Minkerode, Ascheberg, Ottmarsbocholt und Senden, in die nach dem Volksglauben viele münsterländische Geister, darunter auch der Rentmeister Schenkewald (s. unten S. 41ff.) verbannt sind.

Es kauert darnieder im schwellenden Farn  
Und haspelt von rollender Spule das Garn.

Die Stirn ist gerunzelt, die Wange so fahl.  
Mir deucht, daß ein Seufzer vom Munde sich stahl.““

„Das ist die Alte<sup>1</sup>, die Spinnerin war  
Da drunten im Dorfe vor manchem Jahr.

Sie hielt von dem Flachse der Frauen zurück  
Und machte sich heimlich zu eigen manch Stück.

Nun kann sie nimmer im Grabe ruh'n,  
Und jeder gewahrt ihr ehrloses Thun.

Sie haspelt allnächtlich und schaudert und stöhnt,  
Bis „Eins“ von dem Kirchturm des Dorfes ertönt.“

1885.

F. Heitemeyer.



## Der Heidemann in der Hohen Wart<sup>2</sup>.

Durch des Himmels zerrissene Bläue  
Blickt der Mond so bleich und bang,  
Einzeln fallen seine Strahlen  
Durch der Wolken Schleier hin.  
Von des nahen Waldes Zweigen  
Rauscht der Wind so schauerlich,  
Rascher treiben auf der Heide  
Sich die dunkeln Schatten hin.

Doch ein Mädchen eilt mit schnellen Schritten  
Durch der Heide öden Plan,  
Ihre Locken wallen in der Winde Wehen,  
Ihr Gewand es flattert weit.  
Hörtest du des Busens banges Klopfen,  
Sähest du der schönen Züge Angst,  
Ach, du eiltest schnell zu Hülfe,  
Zu der schönen, stillen Maid.

<sup>1</sup> Gewöhnlich „Spinnleonore“ genannt. — <sup>2</sup> Eine öde, hügelige Heide zwischen Abersloh und Hiltrup.



Und sie sieht des Totenhügels moos'ge Steine,  
Wo der Heidenkönig mit den Seinen ruht.  
Und der Himmel wird noch dunkler,  
Schatten jagt an Schatten hin,  
Banger flieht des Windes Rauschen  
Durch die öde stille Heide hin.  
„Säh' ich doch des Dörfleins Lampen flimmeru,  
Hört' ich doch der Glocken leisen Klang!“  
Und sie eilt mit irrem Fuße  
Zu dem hohen Hünengrab.

Horch! da rauscht es wie von Mannestritten  
Durch die öde Heide her:  
Und sie sieht mit schnellen Schritten,  
Eine dunkle Feder auf dem Hut,  
Eingehüllt in eines Mantels weite Falten,  
Schreiten her den hohen Heidemann.  
Schweigend schlingt er um sie seine Arme,  
Seine düstern Flammenaugen  
Ruh'n schwermutzvoll auf ihr:  
Nimmer schweifen seine dunkeln Blicke  
Von des Mädchens holdem Antlitz ab.

Doch sie sieht mit ihren blauen Augen  
Trauend zu den feinen auf,  
Kann von feinen schwermutzvollen Blicken  
Nimmermehr die ihren zieh'n.  
Und sie sinkt in seine Arme,  
Läßet ihre Locken mit den feinen wehen,  
Ihre Wange liebend sich der feinen nah'n.  
Zimmer rascher schlagen ihre Pulse,  
Zimmer wärmer klopft an seiner Brust ihr Herz.  
Und er eilet mit ihr durch die Heide,  
Durch die öde stille Nacht.

Sieh! auf einmal viele Lampen flimmern,  
Hell ertönet tiefer Glocken Klang,  
Da nun schließt er sie an seinen Busen,

Küßt so leise ihren Rosenmund.  
Und er öffnet seines Mantels Falten,  
Stumm eilt sie dem Dörschen zu.

Immer sieht sie seine schwermutsvollen Blicke,  
Immer seiner Augen dunkle Glut;  
Eine Sehnsucht fühlt sie, eine Wonne,  
Daß sie kaum der Sinne mächtig ist.  
Und als man am frühen Morgen  
Zu des Mädchens Lager tritt,  
Finden sie in engelgleicher Schöne  
Ohne Leben ihren Leib.

1836.

W. Juntmann.



## Beckumer Anschläge.<sup>1</sup>

### 1. Ein Fuder Dornen.

Von Beckum sind weitaus im Land  
Viel sonderbare Geschichten bekannt;  
Doch eine hat sich zugetragen,  
Von der man selten hört singen und sagen.  
's wär' schade, wenn man um andere Späße  
Diese wahre Geschichte vergäße.

So hört: Der Bischof ließ vor Zeiten  
Einen sichern Boten nach Beckum reiten  
Mit einem Briefe höchsteigener Hand.  
Ich weiß nicht, was darinnen stand,  
Doch muß es was Wichtiges sein gewesen,  
Denn keiner in Beckum konnt' es lesen,  
Und gar aus dem krausen Namenszug  
Ward der Schulmeister selbst nicht klug.

---

<sup>1</sup> Nach der münsterl. Kreisstadt Beckum, der Bauerschaft Beckte bei Tecklenburg oder dem paderbornschen Städtchen Kleinenberg verlegt der Westfale den Schauplatz aller tollen und thörichten Streiche.

Daß der Brief vom Fürsten kam, lag am Tage,  
Nur was er wollte, das war die Frage!  
Die Rathsherrn saßen und sann und rieten —  
’s war mancher darunter von hohen Meriten —  
Doch solch ein Kasus, soviel man vernommen,  
War keinem in praxi noch vorgekommen.  
Endlich ruft einer: „Sind wir nicht Tröpfe,  
Daß wir uns so zerbrechen die Köpfe,  
Und ist doch ganz klar des Fürsten Begehr, —  
Ein Fuder Dornen will er! Seht her,  
Konnt’ er das deutlicher malen? Fürwahr,  
Ein jedes Kind erkennt es klar!“  
Da ist es plötzlich den Räten allen  
Wie Schuppen von den Augen gefallen.  
Sie ließen Dornen hauen und tragen  
Und luden sie auf den städtischen Wagen  
Und fuhren sie in Prozession  
Nach Münster am andern Tage schon.

In Zukunft, wollt’ er was betreiben,  
Ließ der Fürst es seinen Schreiber schreiben,  
Und alle, welche nach ihm kamen,  
An solchem Brauch ein Exempel nahmen.

1860.

J. Seiler.

## 2. De Raothus=Pütt<sup>1</sup>.

De Pütt te Biekem was maol vull  
Van Aöferie un Mudde;  
M’ mog pütten<sup>2</sup>, wat man pütten wull,  
Et quam der nix te guedde  
De Wöörß de wuodden endlifß wahn  
Un schnauden den Büörmester an:

---

<sup>1</sup> Rats-Brunnen. — <sup>2</sup> schöpfen.

Wahlmann, Westfälischer Sagentranz.

„Is dat us auf ne Obrigkeit,  
Wat helpt us all dat Stuoken!  
Wann use vulle Bütt nich geiht,  
Wu könn wi Koffee kuoken?  
De Mudde un den Gauskendreck  
Den suup ji sölvst, ji aolle Ged!“

D' Büörmester trock de Aohrn bi Kopp;  
He reip den Raoth bineene;  
Se saiten un studeerden drop  
Van acht Uhr bes nao eene.  
„Wu schaff wi men de Driet herut?  
Et geiht us sien Liävdag nich gued!“

Raoth Sleif de sprach: „Mi dücht et gönt,  
Wann wi'n Tropp Mannslüe naimen  
Un een sic dann an'n annern hönt,  
Bes he nao unnen quaimen!“  
Dao schreiden alle in den Saal:  
„Wahrhaftig, 't geiht, de Dunner hahl!“

Un äs se saggten, moken 't gliest  
Büörmester un de Rääthe;  
De Biekmer Büörger stelden sic  
Büör Geld un guede Wäöde.  
Hans Buegelnest quam buowen an,  
't was uoppenbaor de stärkste Mann.

Un äs der nu de ganze Stranf  
Honk in den Bütt herunner,  
Dao wuodden Hans de Vams<sup>1</sup> to lank,  
Et was auf gar sien Wunner.  
„Segg, Mieke, gaoh nao'n Hüöker hen  
Un hahl mi enen blaoen Twän<sup>2</sup>!“

---

<sup>1</sup> Arme. — <sup>2</sup> blauen Zwirn, d. i. Schnaps.

Dat Wief dat leip in vullen Trott,  
Hans konn kuhm Nohm<sup>1</sup> mehr kriegen.  
„He, Junges, holt ju fast! ick mott  
Es in de Hände spiegen<sup>2</sup>.“  
He dait't, un eh'r he 'n Baum wier poft,  
Dao laigen all int deipe Loch.

1834.

L. Ludorff.

### 3. Dat Kiärken=Schiuwen.

Dai Biekmesken tühen ver Druckeseß Treen<sup>3</sup>  
De Kiärke van erer allen Stieen;  
Se stond ne do nit no erem Sinn,  
Se tühen se mirren in Biekem rin.

Dai Biekmesken gängen vernünftig te Wiärte,  
Se ströggeren Ervten<sup>4</sup> ver de Kiärke;  
Wiel dann dat Kutsken viel biäter geiht,  
Wann äis de Kiärk op Ervten steiht.

Un as en Sail was drümme bungen,  
Do schüewen dai Allen, do tühen dai Jungen;  
So schüewen un woren nat van Sweit,  
Se tühen, bit dät dat Sail terreit.

„Wat sweit ik!“ saggte de Rootzsheer Gehannes,  
Hai gänk un hänk op de Hecke sin Wammes;  
Dät was diäm Biärreljungen<sup>5</sup> laiv,  
Hai stahl't un faimes<sup>6</sup> soh den Daiv.

Se bliewen an einem Schiuwen un Trecken,  
Gehannes pausere un soh noh der Hecken:  
„Si Luie,“ reip he, „hört op te tahn,  
Ik kann min Wammes all nit mehr fah'n!“

1892.

P. Sömer.



<sup>1</sup> Atem. — <sup>2</sup> speien. — <sup>3</sup> vor den Zeiten des Kölner  
Bischofs Gerhard II. Truchseß von Waldburg (1577—83).  
— <sup>4</sup> Erbsen. — <sup>5</sup> Betteljungen. — <sup>6</sup> niemand (kein Mensch).

## Die Pest in Dülmen.

Ach, Ostermesse, Glockenchor!  
Der Priester hebt das Kreuz empor  
Bei Jubelsängen, Kerzenpracht,  
Bei Böllerschießen, Sternennacht:  
Christus ist auferstanden!

Doch anders war's in Dülmens Stadt,  
Weil sie der schwarze Tod<sup>1</sup> betrat;  
Was halfen Mau'r und Turm davor!  
Die Wächter schlug er all am Thor  
Zusamt dem lahmen Bettler.

Er läuft behend von Haus zu Haus,  
Teilt Keulenschläge wütend aus;  
Und Mann und Weib erliegt dem Schlag,  
Sein toller Hund, der Hunger, mag  
Die armen Waisen morden.

Karfreitag stieg er zum Altar,  
Des letzten Priesters nahm er wahr:  
Der Jüngling fällt zu Boden lang,  
Als er das lignum crucis sang,  
Und küßt das Kreuz im Sterben.

Wie floh das arme Volk davon,  
Was half es, daß sie eilig floh'n!  
Die ganze Stadt ein Leichenfeld,  
Wo niemand Gottes Saat bestellt,  
Da schmausen Krä'h'n und Raben!

Wie still der Ostersonntag war:  
Nur achtzehn Leute sind die Schar  
Im Gotteshaus zum heil'gen Amt!  
Ist das nun Dülmen insgesamt,  
Sind sie denn all gestorben? —

---

<sup>1</sup> Im J. 1382.

Der treue Bürgermeister spricht:  
„Mein armes Volk, verzage nicht!  
Und sind dir Freund' und Priester tot,  
Es sieht der Heiland deine Not,  
Heut ist Er auferstanden.“

Er küßt das Kreuz und hebt's empor  
Und trägt's voran dem kleinen Chor;  
Sie singen laut und hoffnungsvoll,  
Daß durch die stille Stadt es scholl:  
„Christus ist auferstanden!“

Da floh die Stadt der schwarze Tod.  
Zum Angedenken solcher Not  
Blieb dies des Bürgermeisters Recht,  
Daß er das Kreuz erhebt und trägt,  
Wann Christus ist auferstanden.

1890.

El. W. Schlüter.



## Des Teufels Spiel in Emsdetten.

Es war ein Mädchen, schmuck und schön,  
Zu Detten an der Ems;  
Die prangt' als Hof' und Lilienblum'  
Zu Detten an der Ems.

Und groß war ihrer Freier Zahl,  
Die warben um sie all;  
Doch keinem hat sie zugesagt,  
So schwer ward ihr die Wahl.

Da sprach der böse Belzebub,  
Der war davon nicht weit:  
„Kann ich, so spiel' ich einen Streich,  
Daß euch das Spiel gereut.“

Er rief heran den ältesten Sohn:  
„Komm her, du Meid, komm her!  
Du mußt mir schnell zur Erde hin,  
Verlaß der Hölle Meer!“

„„Ich komme, Vater, ganz geschwind  
Und thue, was ich kann;  
Ich schleich' in ihre Seelen ein  
Und kralle mich daran.““

Er rief heran die Tochter traut:  
„Komm her, du Tochter mein!  
Du feinste Eifersucht, enteil'  
Und hol' den Preis dir ein!“

„„Ich thue, Vater, was du willst;  
Doch schlimmer nicht, als ich,  
Sei gegen Ros' und Lilienblum'; —  
Die liebet nimmer mich!““

Er rief heran 'nen andern Sohn:  
„Komm her, mein Sohn, komm her!  
Du kühnster Streit, auf! wirf den Tod  
In jenes Freierheer!“

„„Ich komme, Vater, ganz geschwind  
Und thue, was ich kann;  
Doch schlimmer nicht sei gegen sie —  
Ich fange kühn schon an.““

„Schweigt, Thoren, Buben ihr, Geschmeiß!  
Ich bringe solche Not,  
Daß Hölle lacht und Himmel seufzt:  
Sie stirbt den bittern Tod!“

So kam der böse Teufel her  
Und säte Dracheublut;  
Den sieben Brüdern blies er ein  
Der Hölle Flammenwut.



Dort, wo der Weg sich einfach kreuzt<sup>1</sup>,  
Sich hoch und breit zieht hin,  
Dort, wo des Sandes Wellenspiel,  
Dort fand er groß Gewinn.

Hier trafen sieben Brüder sich  
Im Kampf für Lieb' und Blut;  
Und keiner wich und keiner schont',  
Wie Stahl war aller Mut.

Sie schlugen all so lange sich,  
Bis keiner übrig blieb;  
Die Leiber kalt, der Sand voll Blut,  
Gerötet um das Lieb.

Die holde Jungfrau dieses sah  
In höchster Peinesnot;  
Sie warf sich auf die Leiber hin  
Und starb den bittern Tod.

Das Blut rann in des Weges Sand  
Und färbt sein Wellenspiel;  
Ein Vöglein singt und seufzt daran:  
„Das war des Teufels Spiel!“

1843.

A. Bahlmann.



## Das unterirdische Glöcklein bei Lüdinghausen.

Bei Lüdinghausen in Waldesgründen  
Ein Kirchlein stand unter grünen Linden,

---

<sup>1</sup> Der Kreuzungspunkt liegt dicht bei Emsdetten am linken Ufer der Ems, rechts hinter dem Pfarrhause. Hier standen früher drei alte steinerne Kreuze, von denen sich eins erhalten hat, von zweien aber nur noch der Sockel vorhanden ist. Die Stelle heißt deshalb „drei steinern Krüz“ oder auch, weil sich daneben noch drei alte Buchen befinden, „drei Böken“.

An das Kirchlein lehnte die Klause sich an,  
Dort waltete fromm ein Gottesmann.

Wenn frühe des Morgenrots roßige Strahlen  
Mild grüßend durchs Dickicht der Bäume sich stahlen,  
Dann stand der Priestergreis am Altar  
Und brachte das hehre Opfer dar.

Und die ihn sahen im Silberkranze  
Des Haars, wie im leuchtenden Glorienglanze,  
Sie wähten, ein himmlischer Hirt dort steh',  
Der für seine Herde um Segen fleh'.

Manch Wunder ging um von Mund zu Munde,  
Daß auf des Priesters Gebet zur Stunde,  
Wo inbrünstig flehend zum Himmel er sah,  
Vom mächtigen Gotte der Liebe geschah.

Einst abends an des Einsiedlers Pforte  
Da klopft es, und es ertönen die Worte:  
„Entflieh, o Siedler! dir drohet Gefahr,  
Schon nahe ist die verruchte Schar.

Der Graf, dessen Hochmut einst du gebrochen,  
Er hat das schreckliche Wort gesprochen:  
Bermalmen will ich mit dieser Hand  
Den Priester und seinen heiligen Land.“

Der Siedler öffnet beim letzten Worte;  
Doch als er niemand erspäht an der Pforte,  
Da kehrt er zu seinem Betstuhl zurück,  
Voll Zuversicht richtend empor den Blick.

Dann, als er still sein Gebet geendet,  
Zum Kirchlein er seine Schritte wendet,  
Derweilen vom Grafenschlosse her  
Eine Kotte sich nahet mit Waffen und Wehr.

Ein hehrer Abend! Mit festlichem Schalle  
Von Lüdinghausen die Glocken alle

Wetteifern zu feiern die Nacht vor dem Tag,  
Da das Jesuskind in der Krippe lag.

Auch der Siedler läutet sein Glöcklein helle,  
Und seines Klanges silberne Welle  
Bricht Bahn sich schnell durch den Eichenhain  
Und mischt in der Schwestern Reigen sich ein.

Den Grafen leitet das klare Geläute  
Zu seiner Rachgier ersehnter Beute;  
Doch als er zur Stelle kommt, — schreckenbleich,  
Versteinert steht er an einem Teich.

Und horch! Mit dem leisen Gelispel der Welle  
Sich mischend, ertönt lieblich und helle  
Das Glöcklein der Kirche, die wunderbar  
Der Herr hier schützte vor jäher Gefahr.

Bei Lüdinghausen in Waldegründen  
Ist noch der Wunderteich zu finden:  
So feierlich stille liegt er da,  
Als träum' er vom Wunder, das einst hier geschah.

Doch wenn am Christabend die Glocken all  
Von der Stadt ertönen mit festlichem Schall,  
Dann klinget durch das Gelispel der Welle  
Das Glöcklein herauf der versunkenen Kapelle.

1860.

F. Hüppe.



## Kentmeister Schenkewald von Nordkirchen.

Es liegt so stille das stolze Schloß<sup>1</sup>  
Am träumenden Weiher im nächtlichen Hain;

---

<sup>1</sup> Das alte Schloß Nordkirchen ist 1398 von den Herren v. Morrien gebaut und 1705 unter den Grafen v. Plattenberg abgetragen worden; 1833 fiel der Besiz an die Grafen v. Esterhazy-Galantha.

Ein hoher, ein düsterer Steinkoloß,  
Umspannen von silbernem Mondenschein;  
Die drinnen schlafen alle schon,  
Nur in des Vorfaals hohem Gemache  
Steht in der Fensternische die Wache,  
Der alte Pförtner mit seinem Sohn.

Sie stehen still, sie harren stumm,  
Denn wenn vom Turme die Zwölf erschallt,  
Dann geht allnächtlich ein Spuk herum  
In den öden Hallen, der Schenkewald,  
Der Rentmeister, der wüste Patron,  
Der in dem Grab keine Ruh gefunden,  
Weil er die Bauern geplagt und geschunden  
Und ihnen verkürzt den verdienten Lohn.

Man fand ihn tot im wilden Geröhr,  
Und heute ist sein Sterbetag;  
Grad' fünfzig Jahre ist es her,  
Seitdem er kalt auf der Bahre lag;  
Und heute hat zu früher Stund'  
Der Schloßvikar die Messe gelesen,  
Das Schloß vom Unhold zu erlösen  
Und ihn zu bannen von Hof und Grund.

Die Diener harren, wie im Traum,  
Der Zeiger ist nah' auf die Zwölf gerückt,  
Und düster, düster im weiten Raum  
Nur der Mond verstohlen durchs Fenster blickt;  
Und nur der Nachtwind fährt herein,  
Den Vorhang ziehst du leise zittern,  
Und die Tapete hörst du knittern  
Und fern im Winkel der Eule Schrei'n.

Da tönt vom Turme hoch die Uhr,  
Zwölfmal der Glocke düsterer Klang,  
Da knistert's, — da krachen die Dielen im Flur, —  
Da tappt's den Korridor entlang, —

Es schleicht umher mit dumpfem Tritt,  
Nun raffelt es an den Fensterläden,  
Nun ist es an die Thür getreten,  
Du zählst deutlich Schritt um Schritt, —

Die Diener stehen wie von Erz;  
Was nützt nun Messe und Brevier?  
Es stockt das Blut, es springt das Herz,  
Sie lauschen, — lauschen nach der Thür, —  
Sie hören, — hören, wie zuvor,  
Im Gang den Geist gespenstig streichen,  
Bald laut, bald leise stampfen, schleichen,  
Die Thüren schlagen im Korridor.

Nun tritt er in sein eigen Gemach,  
Er rückt zum Tische die Polsterbank,  
Sie hören ihn wühlen in jedem Fach,  
Sie hören ihn klimpern mit Golde blank;  
Nun springt er auf, nun trappt er hinaus,  
Die Treppen hinauf mit Peitschengeknalle.  
Die Sporen rasseln, es dröhnt die Halle,  
Es klirren die Scheiben im Treppenhaus.

Und näher kommt er schon dem Saal,  
Die Diener sinken auf die Knie,  
„Herr! hilf uns, hilf uns aus dieser Qual!  
So schlimm, wie heute, trieb er's noch nie!“  
Die Schläfer im Schlosse werden wach  
Und lauschen angstvoll dem wilden Tanze,  
Und mancher greift nach dem Rosenkranze,  
Und mancher wünschet, es würde Tag.

Da plötzlich tönt's wie Roßgetrapp,  
Die Wächter fahren in die Höh',  
Sie sehn und spähn in den Park hinab:  
Es kommt eine Kutsche durch die Allee;

Ein seltsam finster Biergespann,  
Vom Totenvogel leis umstrichen,  
So kommt es langsam angeschlichen,  
Und am Portale hält es an.

Und aus dem Schlage steigen sacht  
Zwei Mönche, hager und gebeugt,  
Die langen Talare schwarz wie Nacht,  
Die mächtigen Schädel mondgebleicht;  
Am Boden nirgends ihr Schatten steht,  
Ihre bleichen Herzen zittern und knistern,  
Durch ihre Talare geht ein Flüstern,  
Wie wenn der Wind durch die Erlen weht.

Sie steigen langsam die Stufen empor,  
Sie treten leis ins hohe Portal, — —  
Und still wird's plötzlich im Korridor,  
Der Spuk verstummt mit einem Mal;  
Und aus dem hohen Portal alsbald  
Die Schemen wieder ins Freie gleiten,  
Und in der Mitte zwischen den beiden  
Da geht gefesselt der Schenkewald.

Er wehrt sich nicht, er sträubt sich nicht,  
Folgt ihnen willenlos wie ein Kind; —  
Auf dem Weiher verlischt ein irres Licht — —  
Ein Miserere verzittert im Wind — — —  
Und sie besteigen die Kutsche in Ruh,  
Sie wenden langsam die düstern Kofse,  
Sie biegen leise seitab vom Schlosse,  
Und ziehen schweigend der Davert zu.

Und nimmer ist er zurückgekehrt,  
Doch in der Davert da haust er noch heut;  
In finstern Nächten er einsam fährt  
In der Schattenmönche stummem Geleit,



Und mancher sah ihn am wilden Weg,  
Ihn fahren durch des Moores Geröhre,  
Er summt leise das Miserere  
Und hielt mit dem Nachtwind Zwiegespräch. —

1896.

E. Frh. v. Kerkerink-Borg.



## Burg Ottenstein bei Ahaus.

Im Norden von Westfalen  
Ragt' einst ein mächtig Schloß  
Mit hohen Mauern und Zinnen,  
Bewacht von starkem Troß.

Ein stolzer, kühner Ritter<sup>1</sup>  
Hier hauste manches Jahr,  
Der wohl mit Speer und Schilde  
Oft tropte der Gefahr.

Den Hirsch, den wilden Eber  
Jagt' er im grünen Hag,  
Und abends tönt' im Schlosse  
Gar heitres Zechgelag!

Da zog mit Wehr und Waffen  
Und wildem Kriegertröß  
Der Feind<sup>2</sup> hinauf zum Berge,  
Belagert rings das Schloß.

Wie blitzt' des Ritters Auge,  
Wie klang so hell sein Schwert,  
Als die Vasallen zogen  
Zum Kampfe reich bewehrt.

---

<sup>1</sup> Graf Heinrich von Solms, gest. 1425. — <sup>2</sup> Otto IV.  
Graf von Hoya, von 1392 — 1424 Bischof von Münster.

Doch ob auch Tag und Monden!<sup>1</sup>  
Er trotzt des Feindes Sturm,  
Wankt endlich doch im Grunde  
Der Feste letzter Turm.

Hoch hält der Graf zu Rosse  
Im Kreise der Getreu'n:  
„Es muß nun bald auf ewig“,  
Er rief's, „geschieden sein!

Uns einte Kampf und Frieden,  
Wir fürchten nicht den Tod;  
Uns bringt die letzte Stunde  
Ein schönes Morgenrot!

Nur dir, mein Kind, mein holdes,  
Du treuer Liebe Pfand,  
Nur dir reicht das Verderben  
Zu früh die Todeshand!“

Doch wie ein Frühlingmorgen  
Schaut froh der Tochter Blick;  
Sie eilt zum Feind hinüber,  
Vertrauend dem Geschick:

„Mit meiner liebsten Habe  
Gewährt mir frei Geleit!“ —  
„„Dein Wunsch, er sei gewähret,  
Zieh hin, du schöne Maid!““

Und als der Osten glühte,  
Trug sie voll Lust und Freud'  
Den Vater auf dem Rücken,  
Im Arme das Geschmeid'.

---

<sup>1</sup> Die Belagerung dauerte vom 29. September 1406  
bis zum 26. Juli 1408.



„Du hast mein Herz bezwungen!“  
Gerührt der Sieger spricht,  
Und achtend solche Liebe —  
Wehrt er den Weg ihr nicht.

1875.

S. 2.



## Die Kirche zu Riesenbeck.

Schön Reinhild<sup>1</sup> saß am Brunnen  
Und blickte still hinein,  
Ihr war's, als ob es rief  
Leis aus der finstern Tiefe:  
Komm, Reinhild, komm herein!

Sie weinte heiße Thränen  
Die schöne fromme Maid,  
Sie rang sich wund die Hände  
Und klagte ohne Ende  
Dem lieben Gott ihr Leid.

Die bösen Pflegeeltern,  
Ihr längst schon spinnegram,  
Sahn neidisch und gehässig,  
Daß Gott sie unablässig  
In seine Obhut nahm.

Sie mußte stets sich plagen,  
Wie keine andre Magd,  
Und mit den wilden Stieren  
Oft Pflug und Egge führen  
Von früh bis in die Nacht.

Sie mußte oftmals hungernd  
Ins schlechte Bette gehn,  
Sie trug ein Kleid von Linnen,

---

<sup>1</sup> St. Reinhildis vom Bauernhofe Knüppenhufen zu Westerkappeln (Kr. Tecklenburg) verschied um d. J. 1262.

Und konnte sich darinnen  
Vor niemand lassen sehn.

Doch murrte sie darüber  
Mit keinem Odemzug,  
Und meinte Gottes Willen  
Darinnen zu erfüllen,  
Daß sie's geduldig trug.

Wenn aber von der Kirche  
Die Mettenglocke klang,  
Da ließ den Pflug sie stehen  
Und eilte, hinzugehen  
Mit frommem Herzensdrang.

Und wenn sie aus der Messe  
Zum Pfluge kam zurück,  
Voll Angst, daß eins der Eltern  
Die Säumnis an den Feldern  
Ersäh' mit strengem Blick:

Da zogen ihre Stiere  
Von selbst den Pflug durchs Feld,  
Und alle Furchen waren  
Gar sorgsam ausgefahren  
Und alles wohl bestellt.

So ward's den Pflugeeltern  
Bald deutlich offenbar,  
Daß Gottes reichster Segen  
Und Schutz auf allen Wegen  
Mit ihrer Tochter war.

Und Reid und arge Tücke  
Verstocke ihren Sinn,  
Drum sannnen sie, durch Leiden  
Das Ende zu bereiten  
Der frommen Dulderin.

Sie haderten ohn' Ursach'  
In ihres Hasses Wut  
Beständig mit der Armen  
Und schlugen ohn' Erbarmen  
Sie täglich bis auf's Blut.

Drum sitzt am Brunnenrande,  
Drum weint die schöne Maid,  
Drum ringt sie ihre Hände,  
Drum klagt sie ohne Ende  
Dem lieben Gott ihr Leid.

Da schleicht die Pilegemutter  
Sich tückisch hinterdrein  
Und stößt die Ahnungslose  
Mit mörderischem Stoße  
Rasch in den Born hinein.

„Da kühle deine Thränen,  
Du arme Schwärmerin!  
Magst's deinem Jesu klagen  
Und magst dich lassen tragen  
Von Engeln zu ihm hin!“

So höhnt die böse Mutter  
Und geht ins Haus zurück  
Und bringt dem Mann die Kunde,  
Der lobt mit freud'gem Munde  
Ihr schändlich Bubenstück.

Am andern Morgen reitet  
Der Mann weit über Land;  
Die Frau schleicht auf den Behen,  
Von keinem Aug' gesehen,  
Sich still zum Brunnenrand.

Wie staunt die Rabenmutter,  
Als sie die Maid erblickt  
In einem Kleid von Seide,

Mit prächtigem Geschmeide  
Und Spangen hold geschmückt!

Schön Reinhild saß am Brunnen  
Und flocht ihr goldnes Haar,  
Sie flocht's in lange Locken,  
Ihr blaues Aug' war trocken,  
Ihr Blick so sanft und klar.

„Ei,“ frug die falsche Mutter,  
„Wo bleibst du über Nacht?  
Woher das Kleid von Seide?  
Woher das Goldgeschmeide?  
Woher der Spangen Pracht?“

„Wie magst du fragen, Mutter?“  
Sprach Reinhild wieder drauf,  
„Die lieben Englein fingen  
Mich auf mit ihren Schwingen  
Und trugen mich herauf.“

Ich darf nun nicht mehr pflügen,  
Denn ich bin Jesu Braut;  
In diesem Goldgeschmeide,  
In diesem Kleid von Seide  
Werd' ich ihm angetraut!“

Da sprach die böse Mutter:  
„Komm, Reinhild, folge mir!  
Im Eisenschrein im Keller  
Da spart' ich manchen Heller  
Zur reichen Mitgift dir.“

Den will ich dir jetzt geben;  
Komm, Reinhild, folge mir!“ —  
Nicht war es viel von nöten  
Die Unschuld zu bereuen,  
Und Reinhild ging mit ihr.

Sie kamen in den Keller  
Und an den Eisenschrein;  
Die Mutter zog ein Messer:  
„Sieh, Kind, das wird dir besser  
Als alle Mitgift sein!“

Sie stieß es ihr ins Herze,  
Schön Reinhild sank dahin:  
„O Jesu, muß ich sterben,  
So laß Dein Reich mich erben!  
Bergieb der Mörderin!“

Drauf grub die böse Mutter  
Den Leichnam in den Sand  
Und wich scheu von der Stelle  
Und wusch im Hof am Quelle  
Das Blut von ihrer Hand.

Da tragen zween Knechte  
Des Mannes Leich' heran:  
Er stürzte von dem Pferde  
Urplötzlich tot zur Erde —  
Das hatte Gott gethan!

„Die Frau ging mit dem Mägdelein,“  
So munkeln den Verdacht  
Die Knechte zu einander,  
„Zum Keller heut selbender,  
Dort hat sie's umgebracht!“

Und nachts, als ob dem Hause  
Ein blut'ger Stern erstand,  
Da suchten im Bereiche  
Des Kellers sie die Leiche  
Und fanden sie im Sand.

Das trifft das Herz der Mörd'rin,  
Sie leugnet's länger nicht  
Und muß ihr böses Leben

Dem Henkersknechte geben  
Und stirbt am Hochgericht.

Im offenen Sarge aber,  
Umweht von Blüthenduft,  
Sank Reinhilds heil'ge Leiche  
Im stillen Totenreiche  
Des Kirchhofs in die Gruft.

Wohl deckt' die kühle Erde  
So Greis wie Jungfrau zu:  
Bei Reinhilds Ruhestätte  
Sah auch im kalten Bette  
Ihr Vater seine Ruh'.

Doch was zur Zeit des Lebens  
Im Denken und im Thun  
So völlig war verschieden,  
Das sollt' im Bett des Frieden  
Nicht bei einander ruh'n.

Man fand zu dreien Malen  
Bom Totenacker weit,  
Mit Blumen und Gezweige  
Bedeckt, die heil'ge Leiche  
Der engelreinen Maid.

Und ob man sie auch wieder  
Begrub ins tiefe Grab,  
Sie lag am dritten Tage  
In gleicher Fern' und Lage  
Bom Totenacker ab.

Da rieten fromme Männer:  
Die Leiche möge man  
Auf einen Wagen betten  
Und spannen dann mit Ketten  
Zwei weiße Stiere an.

Und dieß Gespann nun lasse  
Man stets in freiem Trab  
Des Zügels ledig gehen,  
Und wo sie würden stehen,  
Da sei der Jungfrau Grab.

Dem Räte that man G'nüge;  
Man schirrte das Gespann,  
Man bettete die Leiche  
Auf Blumen, Moos und Zweige  
Und trieb die Stiere an.

Die zogen ohne Zügel  
Als bald von Ort zu Ort,  
Durch Wiesen und durch Felder,  
Durch Thäler und durch Wälder  
Den Wagen ruhig fort.

Und wenn der Zug der Stiere  
Durch eine Dorfschaft kam,  
Da klangen alle Schellen  
Und Glocken der Kapellen  
Von selber wunderbar.

So kamen denn die Stiere  
Bis in ein wildes Land,  
Wo mitten in dem Wege  
Ein schattiges Gehege  
Von Riesenstauden stand.

Und als sie still da standen,  
Lud man die Leiche ab  
Und grub ihr ohne Säumen  
Dort zwischen zween Bäumen  
Drei Ellen tief ein Grab.

Drauf, als der Wunder viele  
An jenem Grab geschah'n,  
Da siedelten und bauten

Dort bei den Riesenstauden  
Sich viele Pilger an.

Und da nach wenig Jahren  
Ein Dorf daraus entstand,  
Ward es der Stauden wegen,  
Darinnen es gelegen,  
Dorf Riesenbeck genannt.

Und über Reinhilds Grabe  
Ward eine Kirch' erbaut;  
Dort schlummert unverfehret,  
Vom Moder nie zerstöret,  
Die heil'ge Himmelsbraut.

1838.

W. Ziehnert.



## Das Kruzifix zu Stromberg.

Bei Strombergs Burgruinen  
Auf schroffen Bergeshöh'n  
Ein Gotteshaus<sup>1</sup> ihr sehet  
In altem Glanze stehn.

Und in der Kirche findet  
Ein Kleinod ihr, führwahr!  
Ein Kruzifix ist's, hölzern,  
Gar alt und wunderbar.

Dies fand wohl auf der Stelle,  
Wo jetzt die Kirche ist,  
Vor etwa tausend Jahren  
Ein gläubig frommer Christ.

---

<sup>1</sup> Die ältere, schon vor 1207 errichtete Kreuzkapelle brannte i. J. 1316 ab; der Neubau wurde 1344 von Bischof Ludwig II. von Münster eingeweiht.



Er grub es aus der Erde  
Und bracht's dem Priester dar,  
Der stellt's in Strombergs Kirche —  
Im Thal<sup>1</sup> — auf den Altar.

Jedoch am andern Morgen  
Man dort es nicht mehr fand,  
Und wieder auf dem Berge  
Am alten Platz es stand.

Von neuem will man bringen  
Das Kreuz zur Kirche schnell,  
Da ist's so schwer, daß keiner  
Es bringet von der Stell'!

Man spannt wohl viele Ochsen  
Davor, jedoch auch sie  
Vermögen's nicht zu ziehen,  
Umsonst ist alle Müh'!

Ja, keine Macht konnt' bringen  
Das Kreuz von hier jezt fort;  
Da nahm ein alter, weiser  
Und frommer Mann das Wort:

„Dies ist von Gott ein Zeichen,  
Daß dieses Kreuz allhier  
Den Sitz und eine Kirche  
Soll haben für und für!“ —

Es sammelte der Alte  
Jezt in der Näh' und Fern'  
Zum Bau der Kirche Gaben;  
Man spendet sie ihm gern.

Er baut davon die Kirche  
Gar prächtig übers Jahr,

---

<sup>1</sup> Die St. Lamberti-Pfarrkirche liegt unten am Fuße des Bergeß.

Auf daß man drin verehere  
Das Kreuz, so wunderbar.

Und viele tausend Pilger  
Alljährlich wandern hin  
Zum Kreuz nach Stromberg, beten  
Allda mit gläub'gem Sinn.

So oft schon ward dort Kranken  
Und Krüppeln jeder Art  
Die Wunderkraft des Kreuzes  
In Gnaden offenbart.

Sie kehrten heim frohlockend  
Gesund und priesen Gott,  
Der starb am Kreuz und lindert  
So gern der Menschen Not. —

Doch wird's euch nie gelingen,  
Das Kreuz zu schaffen fort  
Von seiner alten Stelle,  
Das glaubet meinem Wort!

1860.

F. Duante.



## Der wilde Brigadier in Warendorf.

Zu Warendorf da hängt im Saal  
Ein altes Kriegerschwert von Stahl;  
Ein Stiefelpaar, mit Sporen dran,  
Daneben man erblicken kann.

Dasfelbe trug in alter Zeit  
Ein Brigadier, der vieles Leid  
So manchem armen Bauersmann  
Im Übermute angethan.

Er hatt' in mancher Schlacht gekämpft  
Und seine Zornesmut gedämpft

Am Feinde, und als Gutsherr dieß  
Er die Vasallen fühlen ließ.

Gar vieles Land besaß er hier  
Und fuhr alltäglich zum Pläsier  
Mit Schwert und Sporenstiefeln aus  
Und suchte heim manch Bauernhaus.

Mit seinen Sporen quälte er  
Oft viele bei der Arbeit sehr,  
Und manchen unter Schimpf und Fluch  
Er oftmalß mit dem Schwerte schlug.

Drum kann er nach dem Tode nun  
Auch nimmermehr in Frieden ruh'n,  
Es wird gequält der harte Mann,  
Wie nur die Hölle quälen kann.

In einem Wagen, glühend heiß,  
Der Brigadier macht stets die Reij'  
In der Mittsommernacht noch dort,  
Wo sonst man bebt' bei seinem Wort.

Er fährt wohl über alles Land,  
Daß früher er sein eigen nannt',  
Bis daß die Sonn' am Firmament  
Aufgeht, dann hat die Fahrt ein End'.

Und wenn die Fahrt beginnt, alsdann  
Daß Schwert, die Stiefel fangen an  
Auch zu rumoren jedesmal  
Gar toll und furchtbar in dem Saal.

Doch wenn der Brigadier vollbracht  
Die Fahrt in der Mittsommernacht  
Und ihn das Grab deckt wieder zu,  
Sind Schwert und Stiefel auch in Ruh'!

1861.

J. Quante.



## Den dullen Joust van Strünkede sin Tog nao Riackelinkhusen.

Et was der es ne slimme Tiit  
Int Best Riackelinkhusen,  
De Lü<sup>1</sup> de klagen brest und wiit,  
Dat dulle Joust so husen<sup>2</sup>.

Van Strünkede<sup>3</sup> de dulle Här  
Har<sup>4</sup> nümmer 't Feld verluaren,  
Un driiſter wuar he ümmer mehr  
Un lait nüm<sup>5</sup> ungeschuaren.

De giët iar wat te wiëtten daon<sup>6</sup>  
Met jin' unnüöfle<sup>7</sup> Knappen,  
Gen Bur<sup>8</sup> konn mä nao 'n Kuallpütt<sup>9</sup> gaohn,  
Den he nich wacker ſnappen<sup>10</sup>.

Un in de Mark<sup>11</sup> troc<sup>12</sup> he heran  
Un ſeng dao driiſt de Willen<sup>13</sup>  
Un drev de Kai<sup>14</sup> nao Strünk'de an  
Wual van de Hai<sup>15</sup> bi Hillen<sup>16</sup>.

He mek de Stadt jick unnerdaon  
Un ſag: „Nu we't int<sup>17</sup> lähren,

<sup>1</sup> Leute. — <sup>2</sup> hauste. — <sup>3</sup> Über die in der Graffſchaft Mark zwifchen dem Best Recklinghausen und dem Amt Bochum gelegene Herrſchaft Strünkede ſ. F. D. v. Steinen, Weſtpfälische Geſchichte, Th. III, Lemgo 1757 S. 701 bis 711 und 764—807. — <sup>4</sup> hatte. — <sup>5</sup> ließ niemand. — <sup>6</sup> Der hat ihnen etwas zu wiſſen gethan d. h. ſie ſehr geplagt. — <sup>7</sup> wild, wüſt. — <sup>8</sup> kein Bauer. — <sup>9</sup> mehr nach einem Kohlenbrunnen d. i. Kohlenzeche; der Weg von Recklinghausen nach den benachbarten Kohlenzechen der Graffſchaft Mark führt dicht an der Burg Strünkede vorbei. — <sup>10</sup> geſchnappt. — <sup>11</sup> Die Recklinghauser Mark, ein Teil des Emscherbruchs. — <sup>12</sup> zog. — <sup>13</sup> d. i. die wilden Pferde. — <sup>14</sup> Kiihe. — <sup>15</sup> Heide. — <sup>16</sup> Name einer zur Stadt gehörigen Bauerſchaft. — <sup>17</sup> will ich euch.

Te Strünkede van'n frummen Laon<sup>1</sup>  
Söll inke Recht it häören.“<sup>2</sup>

Et konn em nüm̄s mä wierstaon —  
De Hirsche un de Hasen,  
De wille Süöge<sup>3</sup> fräten 't Raon<sup>4</sup>  
Un laitē 't Ber<sup>5</sup> nich grasen.

De Riackelfüser Bäärger lag  
De Här doch meist te Lästē;  
Se tröcken ut op Utgaon=Dag<sup>6</sup>  
De Stärksten un de Besten.

Rao Strünkede geng't hen düärt Braud<sup>7</sup>,  
Se woll'n de Här dao kriigen,  
Mä<sup>8</sup> dulle Foust was iar<sup>9</sup> te klauck,  
Noch einmal soll he siigen.

Ut sine Burg trock he heran  
Un slaug<sup>10</sup> de Riackelfüser,  
Se leipen, wat em<sup>11</sup> laupen kann,  
Bis an de städtische Hüser.

Dao aober ducht<sup>12</sup> iar dat doch nich,  
Se drei'n sich an de Baoten<sup>13</sup>  
Wier üm, un wär'n nich aoräntig<sup>14</sup>  
Un höllen<sup>15</sup> rein de Straoten.

Un alt un junk, wat fechten kann,  
Dat quam<sup>16</sup> nu sunder Wiilen

---

<sup>1</sup> Turm. — <sup>2</sup> Die sprichwörtliche Redensart „Ich will dat van'n frummen Laon te Strünkede häören“ deutete an, daß sich eine entscheidende Stelle der Gerichtsbarkeit über Necklinghausen damals zu Strünkede befand. — <sup>3</sup> wilde Säue. — <sup>4</sup> Korn. — <sup>5</sup> Vieh. — <sup>6</sup> Ausgehens=Tag, d. i. der Tag, an dem im Frühjahr das Vieh zum erstenmal zur Gemeinde=Weide getrieben wird; hier: 1. Mai. — <sup>7</sup> Bruch. — <sup>8</sup> aber. — <sup>9</sup> ihnen. — <sup>10</sup> schlug. — <sup>11</sup> man. — <sup>12</sup> dachte, schien gut. — <sup>13</sup> Pforten, Thoren. — <sup>14</sup> weichlich. — <sup>15</sup> hielten. — <sup>16</sup> kam.

In Swechten<sup>1</sup> nao de Baoten an  
Met Schuppen<sup>2</sup>, Alexen, Bülsen.

Un Joust, de dach<sup>3</sup>, as dat geschaoh,  
Dat fall iar doch nich glücken,  
Eck rie<sup>4</sup> int Brauck, dann, kömmt wat naoh,  
Dann well eck se wual drücken.

He trock, as wär 't nu heil gedaon,  
De Büürger aober rüstig  
De wollen met nao Strünkfede gaon  
Un hell'n sief d'rachter<sup>5</sup> lüftig.

Un einen starken Büürgerzmann —  
Et kann ne nüms mä nennen —  
De geng iar met de Alex büaran,  
Joust moß ne lähren<sup>6</sup> kennen!

Wao schmaos<sup>7</sup> de Mastboum<sup>8</sup> ston<sup>9</sup>, dao woll  
Joust sine Lü wier stellen,  
Mä usen Büürgerzmann de soll  
Em hiir es wat vertellen<sup>10</sup>.

Et gab hiir wual ne freye<sup>11</sup> Tur,  
Et was en Massakreiren,  
As Druappen<sup>12</sup> int Gewitterschuer,  
So dä'n<sup>13</sup> de Hiebe reiren<sup>14</sup>.

Un ümmer heß'ger wuar't Gesecht,  
Se slaigen sief, dat 't knallen<sup>15</sup>,

<sup>1</sup> Schwärmen, Haufen. — <sup>2</sup> Schaufeln. — <sup>3</sup> dachte. —  
<sup>4</sup> reite. — <sup>5</sup> dahinter, hintendrein. — <sup>6</sup> lernen. — <sup>7</sup> früher,  
einst. — <sup>8</sup> Mastbaum; so ward eine schöne, erst um die  
Mitte dieses Jahrh. niedergehauene Eiche am Wege von  
Nedkinghausen nach Strünkfede genannt, unter welcher sich  
der Markenrichter und die Weisßer versammelten, um von  
dort aus jährlich die Mark zu begehen und nach Befund  
zu bestimmen, für wie viele Schweine Mast in den offenen  
Bezirken vorhanden sei. — <sup>9</sup> stand. — <sup>10</sup> erzählen, zeigen. —  
<sup>11</sup> harte, rauhe. — <sup>12</sup> Tropfen. — <sup>13</sup> thaten. — <sup>14</sup> rasch  
fallen. — <sup>15</sup> knallte.

Mä usen Büürgerßmann doch recht,  
Eck haol 't op Joust vüar allen.

Se tassen<sup>1</sup> met de Aeg derhen  
Un troff en op de Aohren  
Un spaoll<sup>2</sup> 'n de Kopp bis op de Tán<sup>3</sup> —  
Joust har nu 't Feld verluaren.

Den sou gefallenen Burghär brach<sup>4</sup>,  
Wat üaverbleiv<sup>5</sup>, nao Huse  
Un satt ne fuats<sup>6</sup> den annern Dag  
In sine düstre Kluse. —

Um twialf Uhr 's Nachts bi'n Klockenlut<sup>7</sup>  
Dann kömmt tau aller Schrecken  
De Ritter ut et Sarg herut  
Un spöücht<sup>8</sup> in alle Ecken. —

Büar'n Düvel un vüar'n dullen Här  
Van Strunk'de sine Schaaren, —  
So bian<sup>9</sup> se ouck in Düattem eh'r<sup>10</sup>, —  
Woll us, o Guatt, bewahren!

1854. Firmenichs Völkerstimmen III, 168.



## Ritter Dankwart von Darl.<sup>11</sup>

„Hallo! ihr trägen Knechte, zum Weidwerk macht  
euch auf!

Ihr schlaft, da schon die Sonne begonnen ihren Lauf.  
Hallo! mein treuer Diener, erfrische deinen Mut,  
Zum frohen Weidgeschäfte bereite alles gut!“

<sup>1</sup> tastete, reichte. — <sup>2</sup> spaltete. — <sup>3</sup> Zähne. — <sup>4</sup> brachte.  
— <sup>5</sup> übrig blieb. — <sup>6</sup> setzte ihn sofort. — <sup>7</sup> Glockenge-  
läute. — <sup>8</sup> spukt. — <sup>9</sup> beteten. — <sup>10</sup> in Dortmund ehemem.  
— <sup>11</sup> Die Burg Darl lag etwa 4 km südöstlich von Buer  
in der Darler Heide.

Herr Dankwart ruft's, der Kühne, — von dem  
die Sage singt, —  
Daß durch die weiten Hallen wie Donnerwort es  
dringt.

Und hurtig springen Diener und Jägertrouß hervor,  
Bald öffnet sich mit Ächzen das hohe Brückenthor.

Da tritt der graue Ulrich vor seinen edlen Herrn,  
Es wanken seine Kniee, und zitternd spricht er:  
„Gern

Laß ich, o mein Gebieter, mein Leben jederzeit,  
So ihr daheime bleibet vom Jagdgetümmel heut.

Bedenkt, daß heute jähret zum neuntenmal der  
Tag,

Da euch der Bauer fluchte, als er im Blute lag.  
Seit ihr um schnöde Güter den Armen meuchlings  
schlägt,

Hat dieser Tag euch stetig mit Unheil heimgesucht.

Ach, eurer Söhne sieben, des Vaters Stolz und  
Glück,

Hat Jahr um Jahr getroffen des grausen Todes  
Geschick.

Wohl dachtet ihr zu trohen dem unglücksel'gen Tag,  
Bis auch der sieben letzter im Wald erschlagen lag.

Wollt heut ihr wieder reiten, dem Sühnegeist  
zum Spott?

O Herr! mir ist gar bange, ihr kommt in arge  
Not;

Drum kniend euch beschwöre: Gehet heute doch nicht  
fort!

Kommt, laßt uns lieber beten am gottgeweihten Ort.“

„Ha, Feigling!“ ruft der Ritter und schlägt die  
tapfre Brust,

„Nie fürcht' sich Ritter Dankwart, Gefahr war ihm  
stets Lust.



Berlegt ihm auch der Teufel den Weg von un-  
gefähr,  
Es sollt' ihn wenig grämen, nähm' ihn wohl in die  
Lehr'.

Steh auf! du feiger Alter, hallo! zur frohen  
Jagd!  
Ist doch für Weib und Kinder das Beten nur ge-  
macht!  
Hörst du die Roffe stampfen, der Hunde froh Ge-  
bell?  
Mach' fort! nicht länger säume, du grämlicher  
Gesell!"

Der Alte schleicht von dannen und seufzt mit  
jedem Tritt:  
„O Dankwart, edler Ritter, dieß ist dein Todes-  
ritt!"

Doch unten in dem Hofe regt sich der Jägertröß,  
Die Meute bellt, und mutig stampft dort manch  
feurig Roß.

Und fort mit lautem Sauchzen geht's in den  
wilden Tann,  
Herr Dankwart mit dem Alten den andern stets  
voran.  
Er spornt den edlen Rappen, der nur zu fliegen  
scheint,  
Und hinterdrein sprengt Ulrich, als jagte sie der  
Feind.

Der Alte wagt zu mahnen, mit Beben, angßt  
und bleich:  
„Ihr kommet gleich zu Falle, drum Ritter hütet  
euch!"  
Doch dieser hört mit nichten des treuen Dieners  
Wort,  
Er jagt in wilden Sprüngen waldeinwärts immer-  
fort.

Da plötzlich springt zur Seite ein scheues Reh  
hervor,  
Den Speer wirft schnell der Ritter, daß tödend er's  
durchbohr'.  
„Ei“, spricht er, „wohlgetroffen hat dich mein sicherer  
Arm!“  
Doch, Wunder! ungefährdet entflieht es, sonder Harm.  
„Ha, Teufel!“ ruft der Ritter, „ist deine Haut  
geseit,  
So jag' ich dich zu Tode, so wahr ich leb', noch  
heut!“  
Verfolget drauf, laut fluchend, als wenn's ums Leben  
wär',  
Das flücht'ge Wild, und mühsam keucht Ulrich hinter-  
her.

Die Kräfte bald entschwinden dem arg gehezten  
Tier,  
Es sinkt ins Grab laut stöhnend, — doch als mit  
wilder Gier  
Der Ritter naht, verschwindet es wie durch Zauber-  
wort,  
Und jener steht und sinnet und schaut den leeren  
Ort.

Doch sieh! ein alter Bettler, der dort am Wege  
ruht,  
Streckt zitternd ihm entgegen mit Flehen seinen Hut:  
„O, bitt' euch, edler Herr, blickt doch mich Armen  
an,  
Nur eine kleine Gabe für mich hilflosen Mann!“

Aus Ärger halb, halb Mitleid, wirft eine Hand  
voll Gold  
Der Ritter hin und grinset: „Da demen Bettelsold!“  
Doch sieh, den Hut durchlöchert das Gold wie glühend  
Erz,

Fällt zischend auf die Erde, — wie bebt des Kühnen  
Herz!

Mit Feuerblicken reckt der Bettler sich empor,  
Und eine hohle Stimme tönt an des Ritters Ohr,  
So furchtbar und gespenstig, wie aus der andern  
Welt,  
Gleich hohlem Sturmeswehen es durch die Wälder  
gellt:

„Fluch über dich, du Mörder, und über dein  
Geschlecht!  
Fluch allem auch, was dein ist, so sei mein Blut  
gerächt.  
Die Hand, die sich besudelt mit meinem roten Blut,  
Wermelke und verdorre am frech geraubten Gut!

Du gehst nicht mehr von hinnen, drum rüste dich  
zum Tod,  
Damit dich nicht auch treffe die ew'ge Qual und  
Not!  
Und daß du's wissen mögest: Dein Gut, das Erbe  
dein  
Kein Enkel darf besitzen, nur Fremde wird's er-  
erben.

Das Schloß der tapfern Väter zerfallen wird  
gar bald,  
Kein Tritt in seinen Hallen von nun an wiederhallt.  
Kein Lied wird mehr beleben sein Inn'reß hoch  
und hehr,  
Kein Stein wird auf dem andern hinfüro bleiben  
mehr!“

„Hinweg, du feiger Prahler, nicht schreckt mich  
dein Droh'n,  
Wärst du der Teufel selber, du kämst nicht heil  
davon!“

So schreiet laut Herr Dankwart, — ihm zuckt zum  
Schwert die Hand, —  
Doch zittert er, den sonst den Rühnen man genannt.

Der andre drauf hohnlachend die Hand aus-  
streckt und spricht:  
„So fahre hin, Unsel'ger, zum ewigen Gericht!“  
Ein Blißstrahl fährt hernieder, streut ringsum  
Feuersglut,  
Hoch bäumen sich die Kasse in wild unbänd'ger Wut.

Der Alte hört den Donner, — rings beb't der  
Erde Grund, —  
Dazwischen Hohngelächter, wie aus der Hölle Schlund.  
Dann schwinden ihm die Sinne, ohnmächtig hin-  
gestreckt  
Liegt er, bis ihn zum Leben des Jagdhorns Ruf  
erweckt.

Nun er die Augen öffnet, umsteht der Jäger Troß  
Mit fragenden Gebärden ihn und sein schnaubend Roß.  
Und als er dann zum Himmel die Hände dankend hebt,  
Wie ist des alten Dieners getreues Herz erbebt!

Sieh! über seinem Haupte am stärksten Eichenast,  
Von Riesenarm umschlungen, hängt eine große Last;  
Zwei starke Zweige sieht man um Dankwarts Hals  
gespannt.

O Dankwart, armer Ritter, der Rühne sonst genannt!

Die Knechte faßt das Grausen, sie fliehen aus  
dem Wald,  
Doch der getreue Ulrich folgt ihnen nicht sobald.  
Er müht sich lang vergebens, den Toten zu befrei'n  
Und betet dann manch Stündlein: „Gott mög' ihm  
gnädig sein!“

---

Im Turm zu Darl der Wächter schaut in den  
Tag hinaus,

Da stürmt vom nahen Wald her ein Roß in vollem  
Saus.  
Daß bleibt mit lautem Wiehern am Thore stampfend  
stehn,  
Biß alle, die im Schlosse, herkommen, es zu sehn.

Dann stürzt mit lautem Krachen, daß rings die  
Erde bebt,  
Die stolze, alte Feste, die nie sich mehr erhebt.  
Kein Tritt, kein Lied belebet ihr Inn'reß, hoch und  
hehr,  
Kein Stein ist fürder blieben wohl auf dem andern  
mehr.

Und jene grause Stätte, da Gott den Rühnen  
schlug,  
Hat neulich mir gewiesen ein Jäger, den ich frug.  
Sie liegt an düsterm Wege, dem Wanderer wohl-  
bekannt,  
Vom Volke, das sie meidet, „im Hangen“ noch ge-  
nannt.

1891.

J. H. Vorjt.



## Die große Grete in Tecklenburg.

Zu Tecklenburg auf dem Schlosse stand  
Ein Kanon, „dei grote Greite“ genannt,  
Daß traf gar sicher, daß trug gar weit  
Und zeigte den Spruch voll Bierlichkeit:  
„Grote Greite heit ick,  
Sewen Mielen scheid ick,  
Den ick dräp, den greut ick.“

Mit Münsters Bischof nun lag, wie sich's traf,  
In Fehde der Tecklenburger Graf.  
Des Bischofs Gen'ral gebot also,  
Auf der Heide bei Sankt Mauritio

5\*

Sollt' man ein Lager gleich etablieren,  
 Die Soldaten vorerst zu inspizieren.  
 Ward nach allen Regeln nunmehr  
 Ein tüchtig Lager gestellet her;  
 Dort erfreute des Feldherrn Blick  
 Der Truppen Haltung und braver Schick;  
 Befahl deshalb in gnädiger Weise,  
 Daß aller Offizier heut bei ihm speise.  
 Und weil die Sonne mit warmem Schein  
 Ins Kriegsgetümmel sich keck stahl ein,  
 Sagt' er, daß man hinaus vors Zelt  
 Die Mittagstafel ins Freie stellt,  
 Recht unter seine getreuen Scharen.  
 Von Tecklenburg meint' er nichts zu befahren —  
 „Man denke: die Distance ist nicht klein,  
 Acht Stunden wollen marschieret sein,  
 Und käme der Feind denn wirklich nah,  
 Man hat Patrouillen, die melden's ja!“

So setzten die Herrn sich getrost zum Essen  
 Und hatten der großen Grete vergessen.  
 Die stand acht Stündlein entfernt in Ruh'  
 Auf der Schanze, schaute nach Münster zu.  
 Doch ihr Konstabeler observieret,  
 Wie sich der Feind bei Tisch erlustieret,  
 Setzt ruhig schärfere Ladung auf  
 Und hält im Aug' der Tafel Verlauf.

Nichts Urges ahnte den Bischöflichen,  
 Sie sprachen von Kriegskunst, Praktiken und Schlichen.  
 Als man einen Schweinskopf eben jekt,  
 Die Citron' im Maul, auf die Tafel setzt,  
 Kracht's, als ob es von fern gewittert,  
 Dünkt es den Herrn, die Erd' erzittert,  
 Indes die Gretenkugel gar fein  
 Ruhet den Tisch vom Schweinskopf rein! —  
 Führen die Herrn von ihren Plätzen,

Auf den Gesichtern blaßes Entsetzen!  
Aber der Feldherr fürbaß schritt,  
Welcher alsbald vor den Bischof tritt,  
Rühmt seiner Truppen Haltung und Schick,  
Schließt dann mit menschenfreundlichem Blick:  
„Soldaten, welche wie die exerzieren,  
Soll man nicht solchem Geschütz exponieren,  
Dessen Wirkung doch ein Skandal  
Wider Völker- und Kriegesrechte zumal!“  
Der Bischof thät seinen Beifall kund,  
‘Entsandt’ einen Parlamentär zur Stund’.  
Und also wußt’ ohne Blutbergießen  
Die große Grette Frieden zu schließen.

1856.

G. Frh. Vinde.



## Die weiße Jungfrau von Tecklenburg.

Ach! Raub und Trug hat deine Felsenwand,  
O Tecklenburg, zertrümmert! Wehe! rief,  
So sagt die Kunde, dreimal Wehe! rief  
Ein dumpfer Laut in stiller Mitternacht,  
Und durch des Schlosses Marmoräle scholl  
Der bange Ruf. Kein lustiges Getön  
Des Saitenspiels, kein wilder Becherklang  
Vertrieb den Schauer, der beim Weheruf  
Das Herz durchfuhr. Es klebt’ unschuldig Blut  
Am prächtigen Gemäuer. Drum versank  
Die stolze Burg. Aus Brunkgemächern ward  
Ein Kerker, wo des Frevels Kette klinkt  
Und stierer Wahnsinn brüllt. Vom Altan weht  
Der Hagedorn hinab, die Haut’ entwächst  
Dem berstenden Gefims, und vom Gewölb’  
Des Gotenbaues hängt der Stalaktit,  
Das Maß der Zeit, die hier in ew’ger Nacht,  
Von keines Menschen Laut und Tritt gestört,  
Vorüberschleicht. — Oft wallt im Mondenlicht

Und Dämmerung — mir schaudert mein Gebein,  
Ich sah sie selbst — die weiße Jungfrau hier:  
Ein Schlüsselbund flirrt ihr zur Seite; weiß  
Ist ihr Gewand — ihr Gang voll Majestät,  
So wandelt sie, die Nemesis der Burg,  
Und warnt den Übermut, bis strafend sie  
Die alte Schuld vergolten hat. So büßt  
Der Frevel seine Lust. Selbst die Natur  
Entsetzet sich vor ihm, die Felsenwand  
Reißt aus den Fugen, der Palast versinkt,  
Den eine Unthat baut; den Marmor sprengt  
Das Blut der Unschuld, das an ihm verspricht.

1813.

F. A. Krummacher.



## Der Königstein bei Brochterbeck.<sup>1</sup>

### I.

Hoch im Gebirge wohnet  
Ein König, ernst und grau;  
An seiner Seite thronet  
Die allerschönste Frau.

Ein Trauerkleid umdunkelt  
Das edle Königspaar,  
Nur eine Krone funkelt  
In beider Lockenhaar.

Sie sitzen, stumm verharrend  
In ungeheurem Schmerz:  
Er dumpf zur Erde starrend,  
Ihr Auge himmelwärts. —

<sup>1</sup> Inmitten einer doppelten Reihe meist nackter, zum Teil schroffer Höhen erstreckt sich eine nach Brochterbeck hin offene, freundlich bewachsene, wasserreiche Schlucht, das sog. Bodethal, deren Schlüsselpunkt ein rasch aufstrebender, völlig kahler Berg bildet. Von dessen höchstem Punkte starrt in bizarren Formen ein graues Gestein empor, das aus einiger Entfernung täuschend einer verwitterten, hohen Ruine gleicht.



Da glüht's ihm durch die Glieder,  
Wie jäher Blitzeſtrahl;  
Sein Haupt ſinkt gramvoll nieder  
Aus zitternde Gemahl:

„Schau hin, ſchon iſt verglommen  
Der Sonne letzte Blut;  
Die Stunde iſt gekommen — —  
Mich lechzt nach deinem Blut!“

Und ſchnell herabgeriſſen,  
Geſtreckt auf ſeinen Knien,  
Fühlt ſie's in wilden Küſſen  
Auf ihrem Herzen glüh'n.

Sie wehret nicht dem Greiſe,  
Sie ſieht, ſie jammert nicht; —  
Ein Zucken, ſchmerzlich, leiſe,  
Oh' matt ihr Auge bricht.

Und wie er nun ſich hebet,  
Da liegt ſie bleich und tot;  
Nur auf dem Buſen bebet  
Ein Perlehen roſenrot.

Doch gleiche Perlen fallen  
Durch ſeines Bartes Schnee,  
Und düſtre Klagen ſchallen  
Von mondumfloſſner Höh':

„Fahr' wohl, zu beſſern Sonnen,  
Du heißgeliebte Braut,  
Die menſchlich-süße Wonnen  
Der Geiſterbruſt vertraut!

Fahr' wohl! Ein finſtrer Wille,  
Der zornig mir gebeut,  
Hat dich in Jugendfülle  
Dem raſchen Tod geweiht.

Doch soll, mit Dank verehret,  
Dein Ruf unsterblich sein:  
Der Geisterkönig schwöret,  
Nichts Ird'sches mehr zu frei'n!"

Und hoch am Bergekrücken,  
Wo sich der Geister Reih'n  
In tiefer Ehrfurcht bücken,  
Starrt wild ein grau Gestein.

Da sitzt, sich überbeugend  
Zur schönsten, bleichen Frau,  
In würd'gem Schmerze, schweigend,  
Der König, ernst und grau.

Da sitzt er, bis es taget,  
Mit trau'rumwölktem Blick;  
Doch blieb ihm stets versaget  
Der Thräne lindernd Glück.

Und seit die bleiche Stirne  
Der graue König küßt,  
Ward keine schmutze Dirne  
Der Gegend mehr vermißt.

1839.

G.

## II.<sup>1</sup>

Der Sturm erbraußt in Bergeschlucht,  
Der Fels erbebt ob des Windes Wucht,

<sup>1</sup> Vgl. J. Arndt, Die betende Jungfrau bei Brodterbeck (Unterhaltungsblatt zum Westfälischen Merkur 1846 Nr. 41). Nach der dort mitgetheilten Sage wäre die lebensmüde Wartin in die Dören, ihre Heimath, zurückgeführt und unterwegs, um sie vor dem ihr nachtheilenden Geisterkönig zu retten, von Wodan in einen Fels verwandelt worden; deshalb will Arndt den unter dem Namen „Das hochende Weib“ bekannten Felsen der Dörenther Klippen (s. unten S. 74) „Die betende Jungfrau“ genannt wissen.

Der Uhu schreit so wild hinein,  
Die Vardin wandert im Mondenschein.

Im Winde fliegt ihr braunes Haar,  
Der Rabe krächzt, es kreiset der Aar.

So öd' der Weg auf Bergesraum,  
Die Maid erblaßt und atmet kaum:

„Der Vater und die Brüder tot,  
Und ich erbettle das Hungerbrot.

Die Hütte zerfiel von Feuerstut,  
Der Altar sank durch Frankenwut.

Du Odin, meines Stammes Gott,  
O sieh der armen Vardin Not!“

Da hebt des Mägdeleins fester Schritt,  
Der Geisterkönig zu ihr tritt:

„Des großen Stammes letzten Sproß  
Nehm' ich zu mir ins Geisterichloß!“

Und ob die stolze Maid erblaßt,  
Mit Riesenarm er sie erfaßt.

Der Sturm erbraust in Vergesschlucht,  
Der Fels erbebt ob des Windes Wucht.

Dort hoch das grau Gestein so groß,  
Das ist der Geister Königschloß.

Zur Vollmondzeit im Sturmgebraus  
Dann führet der König die Maid heraus.

Es spielt um sie ein Geisterschwarm,  
Er hält sie fest im Riesenarm.

Im Winde fliegt ihr braunes Haar,  
Der Rabe schreit, es kreist der Aar.

Der Sturmwind heult in tiefer Schlucht,  
Der Fels erzittert vor seiner Wucht:

Das ist des Nachts der wilde Troß  
Zu Brochterbeck beim Geisterschloß.

1844.

J. Arndt.



### Das hockende Weib<sup>1</sup> bei Dörenthe.<sup>2</sup>

„Das Wasser! das Wasser! Es kommt, es kommt! —  
O Mutter, fliehe, so lang es noch frommt!“ —

Schon leckt's an der Schwelle, schon bricht es die  
Wand!

Die Spindel entsinket der bebenden Hand.

Sie raffet empor die Kinderlein:  
Auf Leben und Tod in die Brandung hinein!

Es wogen die Wasser, es heult der Wind!  
„Ach Mutter, Mutter! geh doch geschwind!“

Hinauf am Gebirg! — Herr, schütze sie!  
Die Wasser spülen ihr um das Knie!

Die Wasser drängen mit Macht, mit Macht: —  
Herr, sei ihr gnädig in dieser Nacht!

„Hinauf! hinauf!“ — Sie schwankt — sie fällt —:  
„Behüte die Kinder, o Herr der Welt!“ — —

Erhöret wurde das hockende Weib:  
Zum öden Felsen erstarrt ihr Leib.

Da waren auf dem Nacken von Stein  
In Gnaden behütet die Kinderlein.

1857.

J. Seiler.



<sup>1</sup> Ein Felsen der Dörenther Klippen. Vgl. oben S. 72  
Anm. 1. — <sup>2</sup> Bauerschaft in der Landgemeinde Ibbenbüren.

Minden. Ravensberg.  
Herford. Paderborn. Korvey.



## Das Abendgeläute zu Minden.

Auf Berg und Thal der Abend lag,  
Er brachte Schreck und Ungemach.

Der Regen goß, es pfiß der Wind;  
Die Tiere bargen sich geschwind.

Die Nöste knarrten in dem Wald —  
Es wurde finst'rer, wurde kalt.

Zwei Jungfrau'n irrten noch umher,  
Sie sahn den Weg zur Stadt nicht mehr.

Und ungehört verhallt ihr Ruf —  
Gespenster rings das Dunkel schuf.

Sie litten Pein, sie litten Noth,  
Sie sahn entgegen sichrem Tod.

Da plötzlich hör'n sie, wie der Sturm  
Ein Glöcklein läutet auf dem Turm.

Der Klang ist ihnen wohlbekannt,  
Sie schreiten zu ihm unverwandt.

Sie eilen schneller — wunderbar!  
Er wird ihr Retter aus Gefahr.

Bald ist die Vaterstadt erreicht,  
Ihr Herz vor Gott sich dankbar neigt.

Und wie zum Thore sie eingehn,  
Da schlägt die Glocke grade zehn.

Zu dieser Zeit hört man noch heut  
Laut frommer Stiftung das Geläut'.

1880.

D. Weddigen.



## Dat Weserschart<sup>1</sup>.

Dei Herrgott hadd' dei Welt erschaffen  
Met Planten, Diertern<sup>2</sup>, Minsken, Affen  
Un döhh sich recht im Stillen hägen<sup>3</sup>,  
Dat sei söu herrlich ollerwegen.  
Besonners döhen siene Blicke  
Met Wohlgefall'n an jennem Stücke,  
Wo hei den Harz met sienen Schätzen  
Erböuet hadde, sich ergözen.  
Un ferner up dei schönen Gauen  
Am Weserstromme döhh hei schauen,  
Un wo dei lipp'schen Lanne liggen.  
Un ollermeist feik met Vergnügen  
Hei up den kräft'gen Minskenschlag,  
Den hei in oller Unschuld jagg.  
As hei nu noch ganz häglit<sup>4</sup> satt  
Un sich erfreute öwer dat,  
Tratt Satan denn an öhn heran  
Un feik schilluh<sup>5</sup> den Herrgott an.  
Dei ohle Racker sagg met Reid  
Dem Herrgott siene stille Freud'.  
Dei Herrgott sprak: „Nah, ohle Sünnner,  
Di mot woll wat vom Herzen rünner?  
Spreck frei herut, wat di bedrückt!“  
Un grinsend up dei Düwel kieckt  
Un seggt töum Herren: „Jenne Gauen  
Sind jeß woll leiwlich antöuschauen;  
Doch lättst du mi getrost in Ruh,  
Eck deek sei töu. Wat weddest du?“

<sup>1</sup> Porta Westfalica. — <sup>2</sup> Tiere. — <sup>3</sup> freuen. — <sup>4</sup> behaglich.  
— <sup>5</sup> eifersüchtig, mißgünstig.

Wenn eck bet nägste Middernacht  
Dei Sake söu wiet häwwe bracht,  
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen  
Met ollem, wat darup un innen,  
Schall<sup>1</sup> jenne Flag'<sup>2</sup> denn miene sin  
Met ollem, wat darup und in?" —  
Dei Herrgott lächelt still förr jick.  
„Du bist un bliwst ein Galgenstrick,“  
Säh hei met Ernst; „eck häwv' ut Nichts  
Dei Welt erschaffen, ferrig sichs,  
In söß mal veer un twintig Stunden.  
Wollan, dei Wedd' häst du gewonnen,  
Wenn du nu in derjülw'gen Tied  
Met dienem Werke of söu wiet,  
Dat jenne Thäler ganz verschwinnen  
Met ollem, wat darup un innen.  
Doch hör' noch, einet merke di,  
Dat du nich eh'r beginnest mi,  
Als bet dei Sunndag is tau Enne!“ —  
Un fröhlich tog dei Düwel denne:  
Hei dacht, dat ehrder dat vollbracht.  
Als nu dei Tied üm Middernacht,  
Makt hei jick an dei Arbeit an  
Un schufstet los. Et was sien Plan:  
Hei woll den Weserstrom updämmen  
Un söu dei Gegend överschwemmen;  
Gelang öhm dat, dann was't ja klar,  
Dat sei verschwund denn ganz un gar.  
Hei döhh jick schon im Stillen hägen,  
Wat woll dei leuwe Gott mögt seggen,  
Wenn hei bet Samstag-Middernacht  
Sien Werk oll dickeweg vollbracht.  
Jedoch söu lichte güng't nich an:  
Woll hei töurecht met sienem Plan,  
Woll hei dei Gegend överschwemmen,

---

<sup>1</sup> soll. — <sup>2</sup> Fläche.



Moßt hei veel hunnert Fout hoch dämmen  
Un veele hunnert Stunnen lang;  
Dartou gebrukt hei männ'gen Gang.  
Un jenne Flag', wo hei töum Damm  
Dei Ird un Steine denne nahm,  
Et was bim Oldenburger Land,  
Dei Dümmersee darnach entstand.  
Söu farrte nah un nah hei dann  
Dei Weserberge mäuhfam an  
Vom Harz bet an dat Mönsterland  
(As sei us hüte jind bekannt)  
Bet up dat Flag, wo hüt'ger Tied  
Dat Weserschart ein<sup>1</sup> liggen süht;  
Dei ichalle denn dat Läfte sin,  
Dar schall dei läste Ladung rin.  
Hei moßt' dei ganze Weeke racken<sup>2</sup>  
Un jümmer Ird un Steine packen.  
Schon nahte Samstag=Abend sich,  
Wo forken hei of regte sich,  
Et güng töu Enne öhm dei Tied,  
Denn Middernacht was nich mehr wiet.  
Twarß fehlt öhm eine Ladung noch,  
Dei stoppen konn' dat läste Lock.  
Hei ieste los, bol' glückt öhm dat,  
Zust bi der Flage was hei grad,  
Wo ein dei Böhhorst hüte süht —  
Dar schlöug et twölw' — üm was dei Tied.  
Hei kippte schwanck dei Karren ut  
Un leip darvon in willer But.  
Wo hei düßj' läste Ladung leit,  
Siet jenner Tied dei Böhhorst steiht.

Söu jind dei Weserberg entfahn,  
Dei Böhhorst of. Det Düwels Plan,  
Söu wiet hei öhm gelungen is,

---

<sup>1</sup> man. — <sup>2</sup> sich quälen, arbeiten.

Is göud förr us, dat is gewiß.  
Un dör dat Weserschart hennschwemmt  
Dei Weserwogen ungehemmt.  
Un jenne wunnerschönen Gauen,  
Dei eis dei Satan woll' versenken,  
Kann jederein noch hüte schauen,  
Un vele Minskenkinder lenken  
Dei Schritt' darhenn un weidet sich  
An öhrer Pracht met hellem Blick.  
1885. B. Luchmann.



## Der Sachsenherzog Wittekind im Wedigenstein<sup>1</sup>.

In des Berges tiefem Grunde  
An dem Tisch von Felsgestein  
Sizen schweigsam in der Runde  
Wittekind nebst Mannen sein.

Magisch glitzern rings die Wände  
Von der Edelsteine Pracht,  
Und ihr Funkeln ohne Ende  
Sendet Licht der Bergeknacht.

Blanke Waffen, Streitart, Speere  
Harr'n des Kämpfers wucht'ger Hand;  
Hei! wie dienten sie zur Wehre  
Einst dem alten Sachsenland.

Und drei Jungfrau'n, weiß gekleidet,  
Wachen zornig früh und spat,  
Daß kein Späher, der sie neidet,  
Sich den reichen Schätzen naht.

---

<sup>1</sup> Eine der 14 Wittekindsburgen, am Wichengebirge unweit der Porta Westfalica. Das Gutsgebäude, welches früher an der Stelle der jetzigen Villa stand, soll noch im Anfange dieses Jahrhunderts mit Wall und Graben umgeben gewesen sein.

Doch zur mitternächt'gen Stunde  
Kommt, gefolgt von Mann und Troß,  
Wittekind aus Bergesgrunde  
Und bestiegt sein mutig Roß.

Durchs Gebirge fliegen alle  
Schnell auf weißen Rossen hin —  
Vor dem Wiehern, Hörnerschalle  
Schreckt der Bergbewohner Sinn.

Seiner Burgen Spuren, Trümmer,  
Sucht der Sachsenherzog auf,  
Denkt des Reiches Glanz und Schimmer  
Und erfaßt des Schwertes Knauf.

Wild schwenkt er es durch die Lüfte,  
Blutig färbt der Himmel sich,  
Ringsum schrecken Morderdüfte  
Aus der Tiefe fürchterlich.

Fluß geht es von dannen wieder,  
Denn der Morgen dämmert sacht;  
Stumm mit seinem Troße nieder  
Steigt er in des Berges Nacht.

1873.

D. Webbigen.



## Wittekind's Taufe.<sup>1</sup>

Da kaum die Hügel matt erhellte  
Der morgenrote, lichte Schein,

---

<sup>1</sup> Die Sage läßt Wittekind an verschiedenen Orten getauft sein. In Westfalen beanspruchen diese Ehre: der Königsborn vor dem Marienthore Mindens, die Wittekindsbörne bei Bergkirchen und auf dem Wittekindsberge an der Porta, der Seelborn bei Enger (Kr. Herford) und Paderborn; außerdem Belm bei Dsnabrück u. s. w. Thatsächlich aber hat Wittekind's Taufe um Weihnachten 785 in Attigny in der Champagne stattgefunden.

Wer schleicht sich in die Zelte  
Des Frankenlagers ein?  
Mit Schritten leise, leise,  
Wie Späher Schritte sind,  
Verfolgt er die geheime Reise:  
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken  
Durch lange Jahre blut'gen Streit  
Und grollte sonderanken  
Dem Herrn der Christenheit;  
Nun schlich er kühn und schnelle  
Zum Feinde sich bei Nacht,  
Vertauschend seine Heldenfelle  
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen  
Von Melodien sanft und weich,  
Gesungen wird, geklungen  
Wird um ihn her zugleich:  
Bewundert eilt er weiter,  
Durchzieht das rüst'ge Heer,  
Da sieht er Väter statt der Streiter,  
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,<sup>2</sup>  
Der heil'ge Morgen war entglüht,  
Und innig schwoll des frommen,  
Des großen Karls Gemüt:  
Zum hohen Tempelbaue  
Dieß wölben er sein Zelt,  
Daß er im Land der Heiden schaue  
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget  
Ein blauer golddurchwirkter Thron,  
Drauf sitzt die reine Maget  
Und ihr im Schoß der Sohn.

Hell schimmert rings das schöne,  
Das heilige Gerät,  
Und alle Farben, alle Töne  
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig  
Der Kaiser vor dem Hochaltar,  
Mit Grafenkronen prächtig  
Um ihn die Heldenschar;  
Schon fällt vom Spiel der Lichter  
Ein rosenfarbner Schein  
Auf ihre klaren Angesichter,  
Da tritt der Heide fest hinein.

Er staunt, als er die stolzen Paire  
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,  
Damit sie himmlisch nähre  
Das ew'ge Sakrament;  
Doch staunt er des nicht minder,  
Daß sich kein Priester fand,  
Und sieh! es kamen Engelfinder  
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle  
Die Hostie dem Kaiser dar,  
Die auf smaragdner Schale  
Sie trugen wunderbar.  
Und Jubel füllt die Seelen,  
Empfahend Brot und Wein,  
Es dringt ein Lied aus tausend Rehlen  
Vom göttlichen Zugesein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet  
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,  
Das hohe Wunder spaltet  
Den heidnisch argen Haß.  
Hin eilt er, wo der Haufe

Mit frohem Blick ihn mißt:

„Gieb, Karl, dem Wittelkind die Taufe,  
Daß er umarme dich als Christ!“

1820.

A. Graf v. Platen.



## Die Gefangenen auf dem Ravens- berge.

Zwei Gefangne, schwer in Ketten,  
Liegen tief im Felsenturm;  
Das Verließ ist feucht und modrig  
Und birgt nur den gift'gen Wurm.

Karge Kost ist ihre Nahrung,  
Ihnen lacht kein Sonnenstrahl;  
Keine Stimme dringt zu ihnen,  
Nicht das Glöcklein in dem Thal.

Einst versiegen rings die Wasser  
Vor der Sonne heißer Glut;  
In der Eb'ne selbst vertrocknet  
Ist des Bächleins klare Flut.

Sprach der Graf vom Ravensberge:  
„Wehren wir fortan der Not!  
Geht und saget den Gefangnen  
Bei dem nächsten Morgenrot,

Daß ich ihre Ketten löse,  
Frei und ledig soll'n sie sein,  
Wenn sie einen Brunnen graben  
In das Felsgestein hinein.“

Wie den Armen hoch die Herzen  
Schlagen bei der Freiheit Wort!  
Wie sie meißeln, stoßen, graben  
Gleich am dunklen Felsenort!

Monde, Jahre so verrannen  
Bei der harten Arbeit schnell;  
Da — im sieb'ten — welches Wunder!  
Sprudelt in der Tief<sup>1</sup> ein Quell.

Und der Graf vernimmt die Kunde,  
Trinkt das Wasser frisch und klar:  
Ritter, Knechte, Mägde nahen,  
Sehen, daß die Nachricht wahr.

Darauf löst man den Gefangnen  
Ihre Bande, giebt sie frei;  
Diese stürzen in die Arme  
Unter Dank und Freuden schrei.

Aber kaum noch schau'n sie wieder  
Froh der goldnen Sonne Licht,  
Als sie tot zu Boden sinken —  
Weider Herz vor Wonne bricht.

1879.

D. Weddigen.



## Die Bekehrung Bielefelds.

Als einst man noch in Bielefeld  
Den Götzen Viel verehrt',  
Erschien allda, von Gott gesandt,  
Der heilige Suibert<sup>2</sup>.

Jedoch vergebens predigt' er  
Den Heiden Christi Wort,  
Es wollte keiner trennen sich  
Vom alten Glauben dort.

Ein reicher Heide, Adalbert,  
Den ehrte jedermann,  
Litt an der Bräune und entbot  
Suibertus zu sich dann:

<sup>1</sup> Der Brunnen ist 115 m tief. — <sup>2</sup> Ein angelsächsischer Missionar, Begleiter des h. Wilibrord, gestorben 713.

„Bernimm, du sonderbarer Mann,  
Ich leide fürchterlich  
Und werde bald schon nicht mehr sein,  
Wenn niemand rettet mich.

Bergebens unterwarf ich mich  
So mancher Zaubertur,  
Ich opferte dem Biel, doch ward  
Mein Leiden größer nur.

So du mich heilest — glaub' es mir —  
Werd' ich sofort ein Christ;  
Beweise denn, daß euer Gott  
So groß und mächtig ist!“ —

Und Sanct Eibertus brachte dar  
Das Opfer Gott dem Herrn,  
Das er beim letzten Abendmahl  
Für uns gestiftet gern.

Der Heil'ge that's vor allem Volk  
Und reichte einen Trunk  
Aus einem Kelch dem Kranken drauf,  
Der ward sofort gesund.

Und gläubig ließ nun taufen sich  
Der Heide Adalbert,  
Mit ihm gar viele in der Stadt,  
Vom heiligen Eibert.

1861.

J. Quante.



## Die Sparrenburg.

Als einst im deutschen Reiche  
Der große Streit entbrannt,  
Ob Fürsten, ob der Kaiser  
Sei Herr im Vaterland,



Als Welf und Ghibelline  
Sich stritten um die Macht,  
Erbaut auf steilem Berge,  
Gar schnell, wie über Nacht,

Sich eine Burg der Lipper<sup>1</sup>  
Auf Ravensberger Land,  
Die er zum Hohn dem Kaiser  
Die Löwenburg genannt!

Doch als der Grundherr<sup>2</sup> hörte,  
Was Nachbarlist gethan,  
Da legte er im Zorne  
Den schweren Harnisch an.

Da hieß er seine Mannen,  
Sich schwingen hoch zu Pferd,  
Den frechen Hohn zu rächen,  
Zu schützen Land und Herd.

Graf Hermann nahm im Sturme  
Die Löwenburg drauf ein  
Und setzte statt der Leuen  
Drei Sparren ins Thor hinein.

„Das Schloß, das soll mir sperren  
Der Feinde Übermut,“  
So rief der wackre Sieger,  
„Es sei des Landes Hut!

Es sollen statt der Löwen  
Die Sparr'n sein Sinnbild sein;  
Nicht welschen Ränkeschmieden,  
Dem Kaiser will ich's weih'n.“

1885.

W. Friede.



<sup>1</sup> Bernhard von der Lippe, ein treuer Anhänger Heinrichs des Löwen († 1195). — <sup>2</sup> Graf Hermann von Ravensberg. Sein Wappen waren drei rote Sparren in silbernem Felde.

## Der Wunderbaum bei Herford.<sup>1</sup>

Vor die Sachsen, die versammelt waren,  
Gözendienst und Kriegesrat zu halten<sup>2</sup>,  
Trat ein Christengreis<sup>3</sup> — mit Silberhaaren,  
Die ihm schimmernd um den Nacken wallten.

Feurig sprach er, wie in Gottes Namen,  
Von des Heilands Herrlichkeit und Leiden,  
Streuete des Himmelreiches Samen  
Auf den fels'gen Herzensgrund der Heiden.

Und er lud sie nach dem nahen Borne  
Ein, auf daß sie dort sich taufen ließen, —  
Dräute mit des Allmächt'gen Borne,  
Falls sie dessen Gnade von sich stießen.

Lange jahn die trotz'gen Heidenmänner,  
Welchen solches Thema nicht behagte,  
Nur mit Staunen auf den Gottbekenner,  
Daß er also kühn zu reden wagte.

Doch wie ein Gewitter nach der Schwüle  
Brach dann los die Wut der wilden Massen, —  
Daß sie sich im Blute dessen kühle,  
Der die alten Götter schnöb' verlassen.

Angelehnt an eine dicke Eiche,  
Sieht er ruhig all die Feinde kommen.  
Nicht mehr möglich ist's, daß er entweiche; —  
Daß er widerstehe, kann nicht frommen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Huebaldi vita S. Lebuini (Pertz, Monumenta Germ. hist. SS. II, 362) und B. Wittii Historia . . . Westphaliae, Monasterii 1778 pag. 94 f. — <sup>2</sup> Die Versammlung fand nach den alten Berichten alljährlich zu Marklo an der Weser statt; nach den neueren Forschungen soll aber Marklo nur „Versammlungsort“ bedeuten. — <sup>3</sup> Der hl. Lebuinus, ein Angelsachse, gest. 784.

Doch er betet jetzt: „O Herr der Welten!  
Soll ich hier nun blut'gen Todes sterben,  
Laß die Blinden solches nicht entgelten,  
Laß sie bald Dein Gnadenlicht erwerben!“ —

Sieh! da thut des Baumes Stamm erbarmend  
Weit sich auf, gleich Tempelstügelthüren, —  
Schloß darauf sich wieder, ihn umarmend,  
Daß kein Feind vermocht', ihn zu berühren.

All die Heiden sahn's mit Grauß und Scheue,  
Standen lange sprachlos und entsetzt;  
Plötzlich that der Baum sich auf aufs neue,  
Ließ heraus den Heil'gen unverletzt.

„Seht ihr nun, wie unser Gott allmächtig?“  
Rief er mutig in den Heidenhausen.  
Tief davon ergriffen, doch bedächtig,  
Ließen selben Tags sich alle taufen.

1846.

W. Langewiesche.



## Der Überfall von Herford.

Zu Herford auf der Gassen  
Ertönet Trommelschlag:  
Die Sparrenberger kommen,  
Das war ein böser Tag.<sup>1</sup>

Sie haben eingenommen  
Das Thor durch Jägerlist  
Und stellen auf dem Markte  
Zur Huld'gung kurze Frist.

Da sprach der Bürgermeister<sup>2</sup>  
„Ich hab' der Stadt gelobt,

<sup>1</sup> Wolf Ernst v. Eller, Kommandant und brandenburgischer Vicedrost auf dem Sparrenberge, eroberte Herford am 20. August 1647. — <sup>2</sup> Anton Korbmacher (?).

Kann meinen Eid nicht brechen,  
Wie auch der Kurfürst tobt.“<sup>1</sup>

Drauf drängten vor die Mauer  
Die Brandenburger ihn,  
Dann klirrten die Gewehre,  
Die Hähne hört man zieh'n.

Herr Anton hat nach oben  
Den Blick kühn aufgehellt,  
Die Salve aber krachte —  
Und nieder fällt ein Held.

1885.

W. Friede.



## Die steinernen Brote in Paderborn.<sup>1</sup>

Einſt in dem Junimond,  
Wo in der Armut Hütten  
Gelbgrün der Hunger wohnt',  
Da ging mit heißen Bitten,  
Mit viel bewegtem Sinn  
Die arme Witwe Lieſe  
Zur reichen Meierin.

„O, helft mir auß der Not!  
Ich bitte Euch, zu geben  
Mir nur ein einzig Brot!  
An meiner Kindlein Leben  
Da nagt der Hunger ſchon,  
Gar ſchneidend durch die Seele  
Dringt mir der Jammerton!“

„Gern wollt' ich Eure Not  
Und die der Kindlein ſtillen,  
Doch wo hab' ich noch Brot?“

<sup>1</sup> Ähnliche Sagen ſind, zumal in Weſtfalen, mehrfach verbreitet.

Laßt ab um Gottes willen!  
Zu Reichern gehet hin,  
Daß sie euch Brote spenden!““  
So sprach die Meierin.

„Erbarmet Euch doch mein  
Um Jesu Blutes wegen!  
Bergelter wird Er sein,  
Euch geben doppelt Segen!  
Die Not ist mir gar hoch,  
Die Kindlein sterben alle,  
O helfet, helfet doch!“ —

Schier wollt' vor Traurigkeit  
Die arme Lief' vergehen,  
Vor lauter Herzeleid  
Konnt' kaum sie aufrecht stehen.  
Nicht fühlt's ein ander Herz,  
Wie Mutterherzen drückt  
Der Kinder Not und Schmerz!

Lief' weint die Augen rot  
Und ringt sich wund die Hände;  
Die Reiche kennt nicht Not,  
Drum spricht sie gar am Ende:  
„O laffet mich in Ruh'  
Um Jesu Blutes wegen!  
Bei Reichern sprecht zu!““

Sie schwört noch obendrein:  
„„All Brot, das ich noch habe  
Das werd', bei Gott! zu Stein,  
Und alle meine Habe  
Zum Raub der Flammenglut!  
Drum gehet, Liefse, gehet,  
Um Jesu Christi Blut!““ —

Die arme Witwe geht,  
Sie gehet ohne Gabe,

Im Herzen sie noch fleht:  
„Gott schone Eure Habe!“  
Sie geht zur Kirche Thor  
Und knieet vor dem Kreuze  
Und fleht zu Gott empor:

„O, hilf mir aus der Not,  
Mein Heiland, hab' Erbarmen!  
Gieb meinen Kindlein Brot,  
Du Helfer aller Armen!  
Ich fleh' bei Deinem Blut,  
Daß Du für uns vergossen,  
Du unser höchstes Gut!“

Sie faßt des Kreuzes Fuß,  
Das Haupt auf einem Kiesel,  
Ihn tränkt ihr Thränenguß  
Wie eines Bachs Veriesel;  
Sie blickt zum Kreuze auf  
Und blickt dann wieder nieder  
Und läßt den Thränen Lauf.

Schon wollte sie nach Haus  
Zu ihren Kindlein gehen,  
Da ruft entzückt sie aus:  
„Herr, hast erhört mein Flehen!“  
Es lag ein Brot all dort  
Statt des bethrânten Kiesel,  
Sie nimmt's und eilet fort.

„O Kinder, Gott hilft euch,  
Er rettet euch das Leben:  
Er ist erbarmungsreich,  
Wenn Menschen nicht mehr geben!  
O dankt, Er gab dies Brot,  
Zu stillen euren Hunger,  
Zu retten aus der Not!

Doch wunderbar noch mehr:  
Lief' konnte reichlich spenden,  
Nie ward die Hand ihr leer,  
Das Brot wollt' nimmer enden.  
Erst als die Hungersnot  
Vorüber war gegangen,  
Da schwand das Wunderbrot. — —

Drauf kam zur Meierin  
Ein Mann, sich Brot zu kaufen;  
Da ward gar froh ihr Sinn.  
„Ich will,“ sprach sie, „schnell laufen,  
Gebt mir das Geld nur her;  
Ich will Euch Brote holen,  
Ei kommt doch, kommt nur mehr!“

So eilet flugs sie fort,  
Doch als die Brot' sie hebet,  
Welch Wunder merkt sie dort!  
Sie steht erbleicht und bebet; —  
Ihr Herz nicht mehr allein,  
Ihr Brot ist auch geworden  
Zu hartem Kieselstein! —

Nach eines Jahres Lauf,  
Gerad' um dieselbe Stunde,  
Steigt schwarz ein Wetter auf  
Mit wildem Sturm im Bunde.  
Da schlägt des Blizes Glut  
In ihres Daches Giebel,  
Flugs steht in Flamm' ihr Gut!

Sie weint und klagt: „Bei Gott!  
Daß ich geschworen habe  
Der Armut schier zum Spott,  
Drum seh' ich meine Habe,  
Seh' all mein schönes Gut

Im wüsten Flammengrabe,  
Mich arm durch Feuerßglut!““ — —

Man sah nach Jahren gehn  
Ein Weib vor aller Thüren,  
Man hört' in ihrem Fleh'n,  
Sie stets die Worte führen:  
„Erweichet euren Sinn  
Um Jesu Blutes wegen!““  
Es war — die Meierin.

Man zeigt die Brote noch,  
Die Stein geworden waren,  
Daß sie der Härte doch  
Nach langen, langen Jahren  
Noch sei'n zur Lehr' und Scheu;  
Und an der Pader Quellen  
Sind deren jetzt noch drei.

1847.

F. Kolte.



## Der Bullerborn<sup>1</sup> bei Altenbeken.

Als Kaiser Karl der Große  
Die Greßburg<sup>2</sup> zerstört,  
In der die Sachsenhelden  
So lange sich gewehrt,

Gilt weiter er gen Norden  
In kühnem Siegeslauf,

---

<sup>1</sup> Eine Quelle, die bald stundenlang mehr oder weniger stark strömte, bald wieder stundenlang sich verlor. Im Dezember 1630, als sich die Hessen des Stifts Paderborn bemächtigt hatten, versiegte der Bullerborn gänzlich; erst nach deren Vertreibung floß er wieder, nunmehr aber ohne Unterbrechung und Geräusch, wie eine jede Quelle. — <sup>2</sup> Im Kreis Brilon; s. unten.



Bis dicht vor Altenbeken  
Er schlug das Lager auf.

Hier mußte er verweilen  
Mit seiner tapfern Schar,  
Da jeder Quell versieget  
Und nirgends Wasser war.

Schon schien's, als sollte bringen  
Der Durst den bittern Tod,  
Da half der Herrgott endlich  
Den Seinen aus der Not.

Es fingen an zu rauschen  
Der Bäume Wipfel leis,  
Und eine starke Quelle  
Entstand auf sein Geheiß.

Lautplätschernd gab sie Wasser,  
Genug fürs ganze Heer;  
Dann aber schwieg sie stille,  
Gab keinen Tropfen mehr.

Erst nach Verlauf von Stunden,  
Die bange man durchwacht,  
Hat wieder, weithin hörbar,  
Sie neues Maß gebracht.

Und so ist es geblieben  
Gar lange, lange Zeit,  
Daß bald sie still geschwiegen,  
Bald hören ließ sich weit.

Drum hat im ganzen Lande  
Die Quelle man gefannt  
Und sie ob ihres Polterns  
Den Bullerborn genannt.



## Der Spiegel vom Deisenberg.

Am Deisenberg<sup>1</sup> bei Baderborn  
Zu Kaiser Karols Tagen  
Ein Drache hauste in dem Dorn,  
Wie alte Schriften sagen.

Nun gab's zwar manning Heldenblut  
Im Land der guten Sachsen,  
Manch schlanken Jüngling, kühn und gut,  
Und Knaben hochgewachsen.

Allein soviel ihr Herze trieb,  
Daß mit dem Wurm sie fochten,  
Dem Drachen sie mit Stoß und Hieb  
Kein Leides schaffen mochten.

Schon hatt' der Wurm zum Morgenbrot  
Viel Knaben fein verspeiset,  
Da hörte Karol von der Not  
Und kam ins Land gereiset.

Zum Kampfe rief er nah und fern  
Die Edelsten, die Besten,  
Doch alle mußten — Knecht' und Herrn —  
Den Leib des Wurmes mästen.

Da trat hervor ein Sachsenkind  
Mit Augen, großen blauen,  
Wie Eisen stark, rasch wie der Wind  
Und blond an Haar und Brauen.

Er sprach: „Will mich mit Schwert und Schild  
Der Kaiser wehrhaft machen,  
Noch heut'gen Tags — ich schwör's, es gilt! —  
Bring' ich zu Hof den Drachen.“

---

<sup>1</sup> Eine freistehende kegelförmige Höhe, 1 Std. nord-östlich von Warburg.

Er ritt hinaus, von Kopf zu Fuß  
In blanken Stahl gehüllet,  
Der Drache schon fernab zum Gruß  
Mit Tarrenlungen brüllet.

Indes was wird? Was brennt so licht  
In unfres Sachsen Schilde?  
Der Wurm verträgt den Schimmer nicht,  
Es weicht zurück der wilde.

Im Schild des schmucken Reiters klar  
Ein Silberspiegel brannte,  
Darin der Drache wunderbar  
Sein eigen Bild erkannte:

Den Schuppenleib, den Stachelkamm,  
Die Rüstern samt dem Rachen.  
Und furchtsam, wie ein scheues Lamm,  
Der Drache wich dem Drachen.

Zurück in seine Höhle schnaubt  
Mit Zittern er und Beben,  
Und mit gewalt'gem Stoße raubt  
Die Lanze ihm das Leben.

Der Kaiser aber gnädig sprach,  
Das kräftigte sein Siegel:  
„Er heiße mir von diesem Tag  
Vom Desenberg der Spiegel,

Und soll er auf der Tartsche breit  
Drei Silberspiegel führen.“ —  
Drei Spiegel bis auf diese Zeit  
Ein adlig Schilde zieren.<sup>1</sup>

1889.

G. M. Dreves S. J.



<sup>1</sup> Die Herren von Spiegel gehörten zu den ältesten kölnischen Geschlechtern, besaßen den Desenberg aber erst seit 1275; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. siedelten sie sich auf neuen Stammhäusern an und ließen die Burg auf dem Desenberg zerfallen.

## Kaiser Karl im Desenberge.

Hört, Wunder will ich melden  
Aus einer alten Mär,  
Noch lebt mit seinen Helden  
Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge  
Ruht er von Siegen aus,  
Und zaubermächt'ge Zwerge  
Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen  
Seine Treuen lang gereiht,  
In trunkenen Schlaf verfallen,  
Von schwerem Bann gezeit.

Kings blanke Wehr im Kreise  
Lockt schimmernd wie zum Krieg,  
Sie aber atmen leise  
Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,  
Das Haupt vom Arm gestützt,  
Im Antlitz Jugendfrische,  
Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen  
Hernieder Bart und Haar,  
Mit seinen Heergefellen  
Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren  
Des Lebens neuen Tag;  
Dann geht ein freudig Rühren  
Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all die Genossen,  
Ergreifen Schild und Speer;

Doch bleibt der Blick geschlossen,  
Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erbhellet  
Sich Aug' und Geist zumal,  
Er ruft, daß weit es gelle:  
„Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!“

Und horcht, und Dunkel wieder  
Umschattet sein Gesicht:  
„Legt Kämpen, legt euch nieder,  
Die Zahl ist unsre nicht!“

Mit dumpfem Klaffeln gleiten  
Zu Boden Mann an Mann;  
Sie schlafen und warten der Zeiten,  
Die lösen ihren Bann.

Und wieder sitzt er am Tische,  
Mit weißem Bart und Haar,  
Der Kaiser voll Jugendfrische,  
Das Antlitz wunderbar.

Fr. Debede.



## Karl der Große zu Herstelle.

Bei Heristall, Karols Heeresstelle,  
Sieht man Trümmer noch aus seiner Zeit.  
Eine Burg stand dort; — von ihrer Schwelle  
Überschau' er oft die Gegend weit.

• Sieggewohnte Kriegerscharen zogen  
Wohl an ihm vorüber, rechts und links;  
Schmucke Boten voller Eile flogen  
Ab und zu, die Träger seines Winks.

In der Hand sein Schwert, im Haar die Krone,  
Stand er da in höchster Majestät.

Selbst von Moslems im Demutstone  
Ward um seine Huld er angefleht. —

Und seitdem, nach jedem Halbjahrhundert,  
Steiget in der Ostermitternacht,  
Von jedwedem, der es schaut, bewundert,  
Karols Burg hervor in alter Pracht.

Dach und Türme ragen, Fahnen wehen,  
Geisterjahren ziehen stumm vorbei;  
Und er selbst, der Kaiser, ist zu sehen  
Ganz, als ob er noch am Leben sei.

Prachtvoll spiegeln unten in der Weser  
Sich des Kaisers Zepfer, Kron' und Schwert.  
Dann erscheinen oben zwei Malteser,  
Aus dem Orient zurückgekehrt.

Und sie treten vor ihn hin bescheiden:  
„Christi Grab“ — so heben sie nun an —  
„Ist noch immer in der Macht der Heiden!“ —  
Karol seufzt — und alles schwindet dann.

1846.

W. Langewiesche.



## Die Burg bei Lippspringe.

(Im Auszuge.)

Als Karl der Große, eh' die Kaiserkrone  
Auf sein mit Ruhm bekränzt's Haupt sich schmiegte,  
Damals als König auf der Franken Throne  
Der Sachsen wüst's Heidentum bekriegte,

Da fand er's nötig auch, sich durch Kastele  
Die Macht zu sichern in besiegten Gauen,  
Und ließ ein solches auch, nah' an der Quelle  
Der Lippe, wo jetzt Trümmer stehn, erbauen.

Das ist in Eginhards<sup>1</sup> Bericht zu lesen,  
Der ist geheimer Sekretär, Prälektor,  
Sogar des Kaisers Schwiegersohn<sup>2</sup> gewesen,  
Und nebenbei sein Oberbaudirektor.

Er hat genau das Leben und das Lieben  
Des großen Kaisers, dessen große Thaten  
Und auch Annalen seiner Zeit geschrieben,  
Von allem, was gescheh'n, sehr wohl beraten.

Wie lange aber das Kastell gestanden,  
Ob's auch Belagerung bestand und Fehde,  
Darüber sind Berichte nicht vorhanden;  
Auch nirgendwo ist noch davon die Rede.

Fünfhundert Jahre später aber sehen  
Wir wieder, auf des Hügels Fläche, neben  
Dem Quell der Lippe, wo jetzt Trümmer stehen,  
Sich stattlich eine Ritterburg erheben.

Von ihren Türmen, Erkern und Altanen  
Entfalten sich des Forschers innern Blicken —  
Mit rotem Kreuz inmitten — weiße Fahnen,  
Die auch der Eigentümer Banner schmücken.

Die seh'n wir auch im weißen Ordenskleide  
Mit rotem Kreuz geschmückt. Man läßt in Kriegen  
Es — wie ein Schwert umhüllt ist von der Scheide —  
Den Eisenharnisch faltenreich umschmiegen.

Kreuzritter sind's vom Tempelherren-Orden.  
Doch über deren ausgedehnte Güter  
Verfügten bald, nachdem verdammt<sup>3</sup> sie worden,  
Der deutschen Länder Fürsten und Gebieter.

---

<sup>1</sup> Eginhard, geb. ca. 770, † 840. Sein Hauptwerk ist die „Vita Caroli Magni“. — <sup>2</sup> Nach einer unzutreffenden Sage des 12. Jahrh. — <sup>3</sup> Das Aufhebungs-Dekret ist am 3. April 1312 bekannt gemacht.

Die Lippeburg kam an das Domkapitel  
Zu Paderborn, samt allen den Gefällen  
Von Meierhöfen. Unter welchem Titel?  
Das ist nicht klar in der Geschichte Quellen.

Im ruhigen Besitz sich zu erhalten,  
War damals schwer, in jenen rauhen Zeiten,  
Als Faust- und Kolbenrecht für Ritter galten  
Und als Erwerbszweig Stegreif und Erbeuten.

Fünf Jahre waren auch noch nicht verlossen,  
Als ein Graf Waldecks, der sich Otto nannte,  
Kampflustig schon mit seinen Raubgenossen  
Das Inn're der erstürmten Burg verbranute.

Zwar kam die Lust sehr teuer ihm zu stehen:  
Mit schwerem Gelde muß' er dafür büßen;  
Doch Geld kann nur den Schaden, der geschehen,  
Vergüten, aber nicht Verdruß verjüßen.

Und wieder ließ, nach kaum einhundert Jahren,  
Der Erzbischof Theoderich von Kollen'  
Mit seinen hergesandten Kriegerscharen  
Die Burg erstürmen an der Lippe Quellen.

Statt als des Bistums Paderborn Verwalter,  
Verpflichtet Schirm und Schutz ihm zu gewähren,  
Ließ, mit dem Domkapitel stets im Spalt, er  
Dort vierzig Meierhöfe ihm zerstören.

Erzwingen wollte er's durch dieses Mittel;  
Das Bistum Paderborn ganz einverleiben  
Wollt' er dem Erzstift Köln, das Domkapitel  
Verstand es aber, das zu hintertreiben.

Mit großen Kosten aber war verbunden  
Der Burg Erhaltung, und nicht mehr gewährte

<sup>1</sup> Theoderich II., Graf v. Mörs (1414—63).



Sie Rugen, seit das Pulver war erfunden  
Und Kaiser Max den sichern Frieden lehrte.

Man ließ daher sie schutzlos gegen alle  
Ihr feindlich droh'nden Elemente stehen,  
Und nach und nach kam sie zu dem Verfall  
Bis auf die Trümmer, die wir jetzt noch sehen.  
1857. Phylidor.



## Das Fegefeuer des westfälischen Adels im Lutterberge<sup>1</sup>.

Ein Paderborner Schneider wollte  
Nach Bödeken<sup>2</sup> zum Kloster gehn<sup>3</sup>,  
Wo er dem Bruder Schneider sollte  
Des andern Tages helfen näh'n.  
Viel Arbeit auch zu Hause habend,  
Kam er nicht fort bis kurz vor Abend;  
Und weit noch war er, weit vom Ziel,  
Als finstre Nacht ihn überfiel.  
O weh, du armer Schneider!

Das hatt' er nicht bedacht; — und scheuer,  
Zurchtamer war sein Schritt, als je;  
Doch kam er ohne Abenteuer  
Bis in des Lutterberges<sup>4</sup> Näh'. —  
Der Lutterberg ist nicht geheuer:  
Es ist darin das Fegefeuer  
Des Adels aus Westfalenland.  
Das war dem Schneider wohlbekannt.  
O weh, du armer Schneider!

<sup>1</sup> Bgl. B. Wittii Historia . . . Westphaliae, Monasterii 1788, pag. 613 ff. — <sup>2</sup> Ursprünglich ein Kanoneffenstift, seit 1409 Augustinerkloster, 1813 aufgehoben. — <sup>3</sup> Witte (+ ca. 1522) verlegt die Begebenheit in d. J. 1503, H. Stahl (d. i. H. Temme) in d. J. 1430. — <sup>4</sup> In der Nähe des Klosters Bödeken und der Bewelsburg.

Der Arme hörte jetzt ein Brausen,  
Erst fern, dann näher stets und näh'r.  
Er blickte auf und sah mit Grausen  
Ein großes, wildes Geisterheer;  
Auf schwarzen, feuersprüh'nden Rossen  
Kam's brausend auf ihn zugeschoffen.  
Vergebens macht er Kreuz auf Kreuz:  
Sie nah'n, — sie drohen ihm bereits,  
O weh, du armer Schneider!

Nun stürzt er hin, wie vom Gewitter  
Getroffen, und hebt an zu schrei'n:  
„Habt Gnade, ihr gestrengen Ritter!  
Ich bin ja nur ein Schneiderlein!“  
„Ei, bravo,“ spotteten die Geister,  
„Seid uns willkommen, edler Meister!  
Sollt mit uns in den Lutter gehn  
Und sollt uns neue Kleider näh'n!“  
O weh, du armer Schneider!

Und als die Geister dies gesprochen,  
Da banden sie ihn auf ein Pferd;  
Das hatte Feuer in den Knochen,  
Er saß drauf, wie auf heißem Herd.  
Sein Schrei'n und ihr Gelächter schallten,  
Daß alle Felsen wiederhallten.  
Zurück zum Berge ging der Ritt,  
Und der Gefangne mußte mit.  
O weh, du armer Schneider!

Sie kamen bald an eine Pforte;  
Der ganze Zug hielt still davor.  
Man murmelte nun ein'ge Worte,  
Dann that sich auf das eh'rne Thor.  
Was ward dem Schneider nun zu schauen?  
Raum mocht' er seinen Augen trauen:  
Der ganze Lutterberg war hohl,  
Ein Saal von tausend Klastern wohl!  
O weh, du armer Schneider!

Wohl einer ungeheuern Schenke  
Glich dieser prächt'ge Höllensaal, —  
Drin viele Tausend Tisch' und Bänke,  
Besetzt mit Rittern ohne Zahl.  
Da ward gezecht und aufgewartet,  
Gelärmt, gewürfelt und gefartet.  
Sie schienen lustig allzumal  
Und doch auch heimlich voller Qual.

O weh, du armer Schneider!

Wer laut und scheinbar herzlich lachte,  
Dem schlugen Flammen aus dem Mund;  
Wer sich an Kart' und Würfel machte,  
Verbrannte sich die Finger wund;  
Und bei dem Trinken oder Ruppen  
Verzog man stets vor Schmerz die Lippen,  
Denn was so schien wie Traubenblut,  
War eine flüss'ge Höllenglut.

O weh, du armer Schneider!

Die Speisen auch, wovon sie aßen,  
Die Kleider auch an Leib und Arm,  
Die Bänke auch, worauf sie saßen,  
Kurz, alles war ver-teufelt warm.  
Der Schneider sah das an der Herren  
Gebärden, Rucken, Mundverzerrern.  
Er ging im Saal umher fast lech:  
Vor großer Neugier wich der Schreck.

O weh, du armer Schneider!

Sobald mit ein'ger Ruh' der Meister  
Das grauenhafte Heer durchspäht',  
Erkannt' er viele dieser Geister  
Als Herrn, für die er einst genäht.  
Es waren lauter Herrn vom Adel,  
Die einst sich dünkten ohne Tadel;  
Ein Bischof gar von Paderborn  
Saß breit am großen Tische vorn.

O weh, du armer Schneider!

„Nun, Freund.“ sprach einer der Verdamnten,  
„Könnt wohl Ihr an die Arbeit gehn.  
Ich hole Zeuge, fein und samten,  
Und Nadel Euch und Zwirn zum Näh'n.  
Die edle Kunst wird hier betrieben,  
Wie's auch bei Euch die Leute lieben;  
Nur nehmt Euch das schon zu Gemüt,  
Daß Zeug — und Zwirn — und Nadel — glüht!“  
O weh, du armer Schneider!

Jetzt nahm ein anderer der Geister  
Mit freundschaftlichem Ton das Wort:  
„Bis er zurückkommt, guter Meister,  
Stärkt Euch an jener Tafel dort!“  
Der Schneider blickte nach dem Tische:  
Da standen Erbsen, — ach, und Fische! —  
Das war sein liebstes Leibgericht;  
Dem widerstehen konnt' er nicht.  
O weh, du armer Schneider!

Zwar mocht' er nicht sich niederlassen  
Auf die am Tische steh'nde Bank,  
Und mocht' auch keine Gabel fassen, —  
Denn vor Verbrennen war ihm bang.  
Doch griff er, eh' er's recht bedachte,  
Kühn in die Schüssel, die ihm lachte;  
Zog aber schnell zurück die Hand, —  
Die Finger waren abgebrannt!  
O weh, du armer Schneider!

Er lief vor Schmerzen wie besessen  
Im Höllensjaale hin und her  
Und schrie: „Der Teufel hol' solch Essen!“  
Und schrie und lamentierte sehr.  
Darüber machten seine Wächter,  
Die Geister all, ein Hohngelächter  
Und hatten ihre Freude dran,  
Daß sie gesoppt den guten Mann.  
O weh, du armer Schneider!

„Zum Nähen wird er doch noch taugen?“  
Hieß eine Stimme aus dem Chor.  
Doch plötzlich wandten aller Augen  
Sich ab von ihm und nach dem Thor:  
Einzog ein neuer Herr vom Adel.  
Und unser Meister von der Nadel  
Benutzte dies, um zu entflieh'n; —  
Bald war er, wo die Sonne schien.  
Dank' Gott, du armer Schneider!  
1840.

W. Langeliewische.



## Die Spukgestalten der Senne<sup>1</sup>.

### 1. Der Heidemann.

Allnächtlich im Sommer, von Maitag an,  
Geht durch die Sonne der Heidemann,

Ein Mann von stattlicher Rittergestalt,  
Um die ein Mantel wie Nebel wallt.

Auf lockigem Haare ein Federhut  
Verdeckt seiner Augen blißende Blut.

So geht er beim Mond- und beim Sternenschein,  
Nachspähend spät wandernden Mägdelein.

Und die ihm begegnen, die hält ein Bann,  
Dem keine Gewalt sich entziehen kann.

Er umschlingt sie mit seinem kräftigen Arm  
Und küßt an Wangen und Lippen sich warm.

Da hilft kein Sträuben und hilft kein Schrei'n,  
Er saugt der Schreienden Odem ein.

---

<sup>1</sup> Ein weitläufiges Heidegebiet am Südwestabhange des Lippischen Waldes, worin jetzt ein ca. 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> qkm großer Truppen-Übungsplatz angelegt ist.

Dadurch wird sein Leben und Blut verjüngt,  
Solange ein Fluch ihn zu wandern zwingt,

Der — wie man sagt — einst Kapitular,  
Dann Tempelherr in Lippspringe war.

Er läßt dann die Mägdelein zwar wieder gehn,  
Doch darf, was geschehen ist, keines gestehn,

Sonst auf der Wange, die er geküßt,  
Ein braunes Mal unvertilgbar ist. —

Vom Heidemann umarmt die Braut  
Einst hatt' ihr Verlobter von fern geschaut.

Da half kein Verhehlen, allein er fand  
Zu glauben noch mehr, als was sie gestand.

Zwar wurde kein Zweifel darüber laut;  
Der Bräutigam machte zur Frau die Braut.

Doch hat er's bereuet sein Leben lang,  
Daß er sie zu dem Geständnis zwang:

Daß gleich entstandne braune Mal  
Blieb unvertilgbar zu seiner Qual.

1857.

Fr. Waller.

---

## 2. Das Heidekind.

Weit über die Heide bläst der Wind,  
Und es nicken die Halme, so viel ihrer sind,  
Und die grauen Wolken jagen geschwind: —  
Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rotes Gelock um den Nacken ihr fliegt,  
Ein elfisch Feuer im Aug' ihr liegt,  
Die Arme sind über die Brust geschmiegt.

So wandert und irrt und läuft sie fort,  
Sie weint keine Thräne, sie spricht kein Wort,  
Doch sie sucht bald hier, sie späht bald dort.

Und manchmal stockt sie im wirren Lauf  
Und schaut ringsum: zum Himmel drauf  
Die goldenen Augen schlägt sie auf.

O wie edel das bleiche, das schöne Gesicht!  
Flieh, Wanderer, flieh, — anrufe sie nicht! —  
Oh' die Seele dir Elfenlieb' umflieht  
Und unsägliches Sehnen das Herz dir bricht.  
1873. J. Dahn.



## De Klockenpiool in Thüle<sup>1</sup>.

In Thüle hänt ne Klock' uppen Thoorn,  
De Klocke was nit dojt<sup>2</sup>,  
Duooh wann se de Luie pingeln hoor'n,  
Se herrn't muin Lieve nit lowt<sup>3</sup>;  
Se gunt sjo wacker „Tink tant tink!“  
Un wuit hen sgalld' dat „Pint pant pint“.

De Klock' was makt upp Kilian<sup>4</sup>  
Un harr ten' Bahen<sup>5</sup> trien,  
Do samm Rauthwämmsten<sup>6</sup> gliest heran  
Un woll de Baje sien.  
Hei spigg un juuit<sup>7</sup> de Klocken an,  
Dat was de höllste Daupe dann.

De Klocke hait nu „Satanas“,  
Dat was en Waib un Ach!  
Wann Satans Namensdagg niu was,  
Fier<sup>8</sup> Klock' auf Namensdagg. —

<sup>1</sup> Klockenstuhl in Thüle, Kr. Büren. — <sup>2</sup> getauft. —  
<sup>3</sup> geglaubt. — <sup>4</sup> 8. Juli. — <sup>5</sup> keinen Paten. — <sup>6</sup> d. i.  
der Teufel. — <sup>7</sup> spie und schnauzte. — <sup>8</sup> feierte.

Dat gunt niu olle gutt un stramm,  
Wis d'aiste<sup>1</sup> Namensdag ankamm.

Do gunt de Koster uppen Ihoorn  
Un woll den Segen lui'n<sup>2</sup>,  
Do fräg hei ainen an de Dhr'n  
Un fell do hen wie'n Swuin;  
De Rauthwammis namm et Sääl<sup>3</sup> int Miul  
Un ludd<sup>4</sup> un sprank off 'n unbänsk Giul<sup>5</sup>.

Sio ludde hei den ganzen Dagg  
Wis Middernacht twiälf Uhr,  
Un offe wier de Dagg anbrack,  
Ban'n Rauthwammis kenne Spur.  
Et gunt dann wier gutt un stramm,  
Wis d' twedde Namensdag ankamm.

De Koster wier gunt uppen Ihoorn,  
De Rauthwammis blaw nit iut,  
De Koster fräg wuot an de Dhr'n,  
Un't gunt, off 't Johr vörriut.  
Drupp gunt et wier gutt un stramm,  
Wis d' drüdde Namensdag ankamm.

De Koster woll nit bui de Klock',  
Do gunt de Pape rupp;  
De Meister Rauthwammis Höllenbock  
De was oll buowen upp,  
Hei fräg den Papen int Gefralls —  
Un ümmedrägget was suin Hals.

De Rauthwammis namm et Sääl int Miul  
Un ludde jümmertio  
Un sprank dobui off 'n unbänsk Giul  
Un brüllde off ne Kioh;  
Drei Dage un drei Nachte lant  
Blaw Klock' in Swunt un Pinkepank.

<sup>1</sup> Wis der erste. — <sup>2</sup> läuten. — <sup>3</sup> Glockenreif. —  
<sup>4</sup> läutete. — <sup>5</sup> Gaul.



Den drüdden Muoren flog de Klock'  
Tion grauten Egalluof riut,  
Tior Hölle flog de Höllenbock,  
De Klocke gunt lägiut<sup>1</sup>  
Un flog uppt Boorbriof<sup>2</sup> innen Sump  
Mit Swengel, Sääl un Kopp un Rump.

Dat is de Sump, de sunner<sup>3</sup> Grund,  
De Klockenpiool, de jiu woll kund,  
Drin jöhrlit upp suin Namensfäst  
De Kauthwamm's ludd' suin Mäst' un Bäst'<sup>4</sup>. —  
Van de Tuit<sup>5</sup> an no diufend Johrn  
Dann hant de Klock' wier uppen Thoorn.  
1844. Firmenich's Völkerstimmen I, 302.



## Auf der Wevelsburg.

### 1. Die Stiftung Kappenberg's.

Der Mond mit seinem blassen Finger  
Langt leise durch den Mauerspalt<sup>6</sup>  
Und koset, streifend längs dem Zwinger,  
Norbertus' Stirne feucht und kalt.  
Der lehnt an bröckelndem Gestein,  
Salpeterflocken seine Daunen,  
An seinem Ohre Heimchen raunen,  
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und überm Haupte fühlt er's beben,  
Da geht es hoch, da zecht es frisch,  
In Pulsen schäumend pocht das Leben,  
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.

<sup>1</sup> Kap' hinaus = verloren. — <sup>2</sup> Barbruch bei Thüle. —  
<sup>3</sup> ohne. — <sup>4</sup> Meistes und Bestes. — <sup>5</sup> Zeit. — <sup>6</sup> In der  
Wevelsburg wird noch jetzt das Norbertsloch gezeigt, ob-  
gleich der hl. Norbert (1085—1134), der Stifter des Prä-  
monstratenser-Ordens, niemals ein Gefangener des wilden  
Grafen Friedrich von Arnberg gewesen ist.

Der Graf von Arnberg giebt ein Fest,  
Dem Schwiegersohn<sup>1</sup> der graue Schwäher;  
So mehr er trinkt, so wird er zäher,  
So wirrer steht sein Lockennest.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,  
Dem reichen Kappenberg vertraut,  
Nun trägt sein Anker Doppellasten<sup>2</sup>,  
Und seinen Feinden hat's gegraut.  
Da kommt auf seinem Eiselein  
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;  
Allein er wußte Rat zu schaffen:  
Er pferchte den Apostel ein.

Wie, keine Entel soll er wiegen,  
Soll in des Eidams Hora gehn  
Und seh'n sein Kind am Boden liegen  
Und Paternosterkugeln dreh'n?  
Nein, heute ist der Tag, wo muß,  
Wo wird die Sache sich erled'gen,  
Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,  
Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried,“ spricht er, „Junge, Ritter,  
So sieh doch einmal in die Höh'!  
Du schaust ja in den Wein so bitter  
Wie Requiem und Kyrie!  
Was spinnst du an dem alten Berg?  
Laß die Kapuze granen Sündern,  
Und deine Burg die laß den Kindern,  
Dein schönes festes Kappenberg!“ —

Und drunten in dem feuchten Turme  
Der Heil'ge flüstert: „Großer Gott,

---

<sup>1</sup> Graf Gottfried von Kappenberg, der 1122 sein Besitztum in ein Prämonstratenserkloster verwandelte und später nebst seiner Gemahlin das Ordenskleid nahm. —

<sup>2</sup> doppelten Reichtum.

Der gegenwärt'ger Du im Wurne  
Als in der Krone blankem Spott,  
Wie größer Deine Allmacht zeigt  
Sein Füßchen, das lebendig zittert,  
Als eine Mauer, die verwittert,  
Und ob ein Babel drüber steigt!" —

„Ja,“ spricht der Graf, den Humpen schwenkend,  
„Wär' Norbert hier, dein Eselmann,  
Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,  
Und trinken möcht' er, was er kann;  
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,  
Was andern Schwächern mild und süße,  
So bleibt er besser im Verließe,  
Ein wohlkasteiter Eremit!“ —

Und drunten spricht's mit mildem Tone:  
„Du, der, des Himmels höchste Bier,  
Gezogen bist zur Dornenkrone  
Auf einem stilldemüt'gen Tier,  
Du, der des Mondes Lieblichkeit  
In meinen Kerker ließeßt rinnen,  
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,  
Du, Milder, seist gebenedeit!“

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,  
Ergreift den Humpen, noch gefüllt;  
Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,  
Vor seinem Aug' ein bleiches Bild.  
O, dringen möcht' er durch den Stein,  
Wo seine sünd'gen Füße stehen,  
O, einmal, einmal möcht' er sehen  
Durch Lichterglanz den Heil'genschein!

„Ha!“ zürnt der Graf, „was ließ ich schenken  
Dir meinen allerbesten Wein!  
Eh' möcht ich einen Schädel tränken,  
Ja, oder einen Leichenstein.

Gottfried, Gottfried, ich schwör' es dir,  
So war ich Friedrich" — seht ihn stocken —  
Vor seinen Augen schwimmen Flocken,  
Er hebt sich auf, er schwankt zur Thür.

Und plötzlich auf den Estrich nieder  
Taumelt er wie ein wundes Roß,  
Es zucken, strecken sich die Glieder. —  
Welch ein Getümmel in dem Schloß!  
„Krank!“ dieser, „tot!“ spricht jener Mund;  
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,  
Und eine mächtige Ruine  
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,  
Burgunderblut fließt übern Stein;  
Die Lampen mählich sind verkümmert,  
Wie Erdenluft sie qualmten ein.  
Doch drüben, in des Klosters Hut,  
Entflammte man die ew'ge Leuchte,  
Und knieend alles Volk sich beugte  
Dem reinen Wein, der Christi Blut.

1844.

A. Freiin v. Droste-Hülshoff.

## 2. Kurt von Spiegel.

O frommer Fürst<sup>1</sup>, warum liebest so hoch  
Deines Marschalls frevelen Mut du steigen?  
War's sein keder Wiß, der dich betrog,  
Seine edle Gestalt, seine Anmut im Reigen?  
O frommer Bischof, was hast du gethan!  
Unschuldiges Blut es klagt dich an  
Um zu spätes Wort nach zu langem Schweigen.

---

<sup>1</sup> Theodor Adolf v. Rede, von 1650—61 Bischof von Paderborn.

An der Wevelsburg<sup>1</sup> schallt Waldhurra,  
Des Rosses Flant' schäumt über den Bügel,  
Es leucht der Hirsch, und dem Hirsche nah,  
Ein flinker Dogge, leucht Kurt von Spiegel;  
Von des Turmes Fahne begierig horcht  
Der arme Laydecker<sup>2</sup>, und unbesorgt  
Hält in der Hand er den roten Ziegel.

Da horch! Halali! die Jagd ist aus,  
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,  
Ein Hörnerstoß durch des Waldes Haus  
Zum Geweide lädt die zott'gen Genossen,  
Und bald aus der Zweige grünem Geleit  
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit  
Zieh'n langsam ein mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein mattes Tier:  
„Verfluchte Bestie, du hast mich bestohlen!“  
Da sieht er, an des Turmes Zimier,  
Den armen Laydecker auf schwanken Bohlen.  
„Ha!“ murrte er, „heut weder Schuß noch Fang,  
So kam ich nicht heim mein Leben lang,  
Ich möchte mir wohl diesen Späßen holen!“

Der Decker sieht, wie er starrt empor,  
Und will nach dem ärmlichen Hütchen greifen,  
Da sieht er drunten blinken das Rohr,  
Da hört er den Knall und die Kugel pfeifen;  
Er ist getroffen — er schwankt, er dreht,  
Mit Ziegel und Bohl' und Handwerksgerät  
Nieder er kollert zum Rasenstreifen.

Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blaß,  
Er klemmt sein Kopf, seine Augen blitzen:

---

<sup>1</sup> Die Herrschaft Wevelsburg ging nach dem Tode des Grafen Friedrich des Streitbaren von Arnberg († 1124) an die Grafen von Waldeck über, welche sie 1301 an das Stift Paderborn verkauften. — <sup>2</sup> Dachdecker.

„Marſchalk!“ — ſtöhnt er — die Stirne wird naß,  
In die Bügel preßt er der Finger Spitzen;  
Dann fährt auf die Wang' ein glühend Rot;  
„Kurt von Spiegel!“ ruft er, „daß bringt dir den Tod!  
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch der Spiegel lächelt und niederschaute,  
Er lächelt auf die bleichen Vaſallen:  
„Mein gnädigſter Herr, nicht allzu laut,  
Eure Worte möchten im Wind verhallen!“  
Dann wendet er raſch, im geſtreckten Lauf  
Durchs Thor er donnert, die Brück' hinauf,  
Und hinter ihm flirrend die Gitter fallen. — — —

Verhallt im Dome zu Paderborn  
Iſt des Biſchofs Sterbegeklänge,  
Und wieder im Dome zu Paderborn  
Den andern Herrſcher<sup>1</sup> man for und weihte.  
Stumm fährt das Thal, die Felder hindurch  
Der neue Biſchof zur Wevelsburg,  
Den ſtummen Truchſeß an ſeiner Seite.

Und als er über die Zugbrücke rollt  
Und ſieht den mächtigen Turm ſich ſtrecken,  
In ſeinem Buſen ein Seufzer groſt,  
An ſeiner Inſul welch brand'ger Flecken,  
Deß Spiegels Blut in dem Stammbaum hell!  
Beiß ſeufzet er auf; dann ſpricht er ſchnell:  
„Herr Truchſeß, laßt unsre Tafel decken!“

Die Becher kreifen, — des Rheines Gaſt,  
Die Nichten und Mähnen, die frohen Damen,  
Der Vaſallen Reigen, des Wißes Kraft  
Gaſt von der Stirn ihm die Falten nahmen.  
Da horch! im Vorſaal ein Tritt in Eil';  
Auf geht die Thür, und eine Säul',  
Der Kurt von Spiegel, ſteht in dem Rahmen!

<sup>1</sup> Biſchof Ferdinand v. Fürſtenberg (1661—83), ein  
naher Verwandter Kurts von Spiegel.

Wie starrt der Bischof so todesbleich, —  
 Im weiten Saal keines Odems Hallen —  
 Uns Auge schlägt er die Hand sogleich,  
 Er schwankt, er wird von dem Sitze fallen;  
 Dann seufzt er tief und hohl und schwer:  
 „Kurt! — Kurt von Spiegel, wo kommst du her? —  
 Greift ihn, greift ihn, meine Vasallen!“ —

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,  
 Und kein Schafott ward aufgeschlagen,  
 Doch sieben Schüsse, die fielen hart,  
 Und eine Messe, die hört man sagen.  
 Der Bischof schaut auf den blut'gen Stein,  
 Dann murmelt er sacht in sich hinein:  
 „Es ist doch schwer, eine Last zu tragen!“

1840.<sup>1</sup>

A. Freiin v. Droste-Hülshoff.



## Die Todeslilie zu Korvey<sup>2</sup>.

Zu Korvey, dem Kloster von hohem Rang,  
 War einst ein bedeutsam Wunder im Schwang.

Es hing eine Lilie dort am Altar,  
 Die allen Mönchen ein Schrecken war.

So oft die göttliche Allmacht wollte,  
 Daß einer der Mönche sterben sollte,

So ward drei Nächte vor dessen Ende  
 Durch unsichtbarer Geister Hände

Die Blume, die einst ein Heil'ger gepflegt,  
 Auf des Erforenen Platz gelegt.

<sup>1</sup> Überarbeitet schon in A. v. Droste's Gedichten, Stuttgart und Tübingen 1844 S. 361—64. — <sup>2</sup> Vgl. Annales Corbeionenses a. 1112 (Scriptores Brunsvic. ed. G. W. v. Leibnitz, Tom. II., Hannoverae 1710 pag. 306).

Wenn er dann des nächsten Morgens sie fand,  
So wußt' er, was bevor ihm stand.

Nun hegte Norveys Klosterhaft  
Auch einen Mönch voll Jugendkraft.

Der wurde Bruder Markward<sup>1</sup> genannt;  
Die Lilie war ihm wohl bekannt.

Einst fand sie der auf seinem Sitz —  
Da stand er, wie getroffen vom Blick.

Doch rafft' er bald sich schnell zusammen,  
Die Augen leuchteten ihm wie Flammen.

Die Blum' ergriff er mit kühnem Saß  
Und warf sie auf eines Greises Pfaß.

Dann sezt' er leck sich auf die Bank,  
Der Alte ward vor Schrecken krank;

Genäß jedoch am dritten Tag,  
Als Markward tot im Bette lag.

So war, was geschehen sollte, gescheh'n!  
Doch hat man die Lilie nicht mehr geseh'n.

1840.

W. Langewiesche.



## Die Schützer des Heiligtums in Norvey.

Westfalens Ritter zogen  
Zum Kampf ins heil'ge Land<sup>2</sup>  
Mit Schwert und Speer und Bogen,  
Das Kreuz auf dem Gewand.  
Auch ritt der Schirmvogt von Norvey  
Mit seinen Mannen aus,  
Empfahl den Engeln die Abtei  
Und Land und Gotteshaus.

<sup>1</sup> Markward von Spiegel. — <sup>2</sup> Zweiter Kreuzzug  
(1147—49).



Bald schlich zur näch't'gen Stunde  
Ein Räuberschwarm herbei,  
Dem ward von Schätzen Kunde  
Im Tempel der Abtei.  
Auf Leitern stiegen sie empor  
Bis zu der Fenster Saum.  
Was zeigt sich da im hohen Chor?  
Ist's Wirklichkeit? ist's Traum?

Ein seltsam Geisterleben  
Wogt am geweihten Ort:  
Viel hohe Ritter schweben  
Auf lust'gen Rossen dort,  
Die Rüstung gleißt wie blankes Gold,  
Dem Schnee gleicht ihr Gewand,  
Wie Blitzeßtrahl ihr Auge rollt,  
Den Flammberg schwingt die Hand.

Die frechen Räuber sprengen  
Die Pforte mit Gewalt,  
Doch nah'n, sie zu verdrängen,  
Die weißen Ritter bald.  
Die schwingen hoch ihr Flammenschwert  
Zum jähen Todeshieb.  
In solchem Kampf ward nie bewährt  
Der kühnste Kirchendieb.

Noch stehn sie eine Weile.  
Da tönt das Glöcklein klar,  
Die Brüder nah'n in Eile  
Zur Metten dem Altar.  
Des Sollings Waldeshöh'n erglüh'n  
Im sanften Morgenlicht.  
Die Räuber ohne Schätze flieh'n.  
Man sah seitdem sie nicht.

1885.

J. Heitemeyer.



Mark u. Sauerland.  
Siegen. Wittgenstein.



## Das Sauerland<sup>1</sup>.

Auf Eresburg<sup>2</sup> am Fenster, da stand ein kühner  
Held,  
Der flog von Osten nach Westen, ihm bebte schier  
die Welt;  
Doch nagte finst'rer Unmut ihm jetzt in der stolzen  
Brust,  
Er schaute drein so düster, als hab' er zu sterben  
Luft.

Und vor ihn trat ein Bote gar schüchtern hin  
und sprach:  
„Zieh, Kaiser Karl, den Degen, dem jeder noch  
erlag;  
Was Ruhr und Lenne trinket, was auf den Bergen  
haut,  
Das rüstet sich zum Kampfe und ruft und rennt  
und braut.“

„Berweges Volk der Berge,“ so fährt der Kaiser  
loß,  
„Dich säugten wohl die Wölfe, dich zogen Ure groß!“

---

<sup>1</sup> Bezeichnung für das ganze Gebirgsland des Herzogtums Westfalen und der Grafschaft Mark, das sich südlich von der Möhne und der mittleren Ruhr bis zur Heller, einem Nebenflüßchen der Sieg, ausdehnt. — <sup>2</sup> In der wohlbefestigten Eresburg, dem heutigen Obermarsberg (s. u.), hielt sich Karl d. Gr. 784 mit Frau und Kindern auf.

Dann streckt er nach den Bergen ernst drohend seine  
Hand  
Und spricht mit halbem Seufzer: „Du bist mir ein  
faures<sup>1</sup> Land!“

1842.

Fr. Teipel.



## Entstehung der Burg Altena.

Als Münsterus<sup>2</sup> sich beliebt,  
Da er die ganze Welt beschriebet,  
Gedenkt er auch in kurz allda  
Von unserm Casteel Altena.

Als man bienah schrieb tausend Jahr  
Und Hindrich Vogler<sup>3</sup> Keyser war,  
Zwey grosse Herrn vom Ritterstam  
Die gaben<sup>4</sup> sich bey dem Keyser an.

Sie bekehrten Freyheit und Geleit  
Auff eine raume lange Zeit:  
Sie wolten ziehen ins Süderlandt  
Und machen ihn den Ort bekandt.

Ihr Vornehmen thäten sie ihm entdecken  
Und lieffen sich darvon nicht abschrecken:  
Sie wolten ziehen in das Land  
Und bauen einen besten Stand.

Die Keyserliche Majestatt  
Mittheilt ihn Freyheit und Genad,

---

<sup>1</sup> Der jetzige Name „Sauerland“ hat thatsächlich mit dem hochd. „fauer“ nichts gemein, sondern ist bekanntlich eine Verhochdeutschung des niederd. „Suerland“, einer Verschrumpfung der vollen Form „Süderland“ bezw. Suderland, das Th. Lohmeyer mit swath (Schwaden) zusammenbringt. — <sup>2</sup> Sebastian Münster, Cosmographie. Basel 1541. — <sup>3</sup> Heinrich I. der Vogler, gest. 936. — <sup>4</sup> = meldeten.

Er schafft ihn Geld und Proviant  
Und ließ sie ziehen in das Landt.

Sie zogen daher in aller Eil,  
Es mochte wol sein bey hundert Meil;  
Sie quamen hier an diesen Ort,  
Kein Mensch hatte je von ihnen gehört.

Niemand sol dieß so schlecht ansehen,  
Als seiz von ungefehr geschehen;  
Nein: Gott hat die Leute hierher gesandt,  
Gleichwie die Könige aus Morgenlandt.

Es warn schon einige Leute allhie,  
Die haben dort geweydet ihr Vieh.  
Die machten ihn den Ort bekand,  
Es wurd die Wulfes Ecke genand.

Sie thaten den Platz sehr woll beschauen,  
Daß er bequem war zu bauen,  
Weil man darauff mit Pferd und Nahren  
Nach aller Nothdurff kont auffahren.

Sie fiengen das Werk mit Eiffer an,  
Bestellten darzu viel starcker Man,  
Die machten den Platz darzu bereit  
Und orneten recht den Unterscheidt.

Die besten Meister in dem Landt  
Die bauweten vest durch ihren Verstandt;  
Zwey starcke Thürne wurden gemacht,  
Zu brauchen gegen der Feinde Macht.

Zwey Pfüße wurden auch bereit,  
Damit man in der durren Zeit  
Des Wassers konte Nothdurff haben,  
Daß Menschen und Vieh sich konten laben.

---

<sup>1</sup> = ihnen.

Sie baueten vest in aller Eil,  
Es achtete weder Bogen noch Pfeil.  
Daß Minnen war auch gar verlohren,  
Den Bartoldt Schwarze war nicht gebohren.

Der erste Stein der ward gelagt,  
Als Himmel und Erden ist gemacht.  
Am dicken Thurn kan man ihn sehen,  
Er soll so leicht wol nicht vergehen.

Die benachbahrte Herrn<sup>1</sup> quamen zu schauen,  
Was diese Herren wolten bauen.  
Sie sprachen: „Das ist uns Al te na<sup>2</sup>!“  
Doch musten sie leiden, was gescha.

Viel Graffen und Herrn eine lange Zeit  
Die hatten hie ihre Frölichkeit;  
Sie wurden weit und breit befannt  
Und die Graffen von Altena genant.

1696.

K. Rumpfe<sup>3</sup>.



## Dei Guorbiärgs = Kiärkhuof bei Breilen<sup>4</sup>.

Eüi, do wur iät<sup>5</sup> licht un helle  
In der Giegend rund ümher,

<sup>1</sup> Nach der Sage der Graf von Arnberg. —  
<sup>2</sup> d. h. allzunah. — <sup>3</sup> Kaspar Rumpfe (1616—1699)  
war Reidemeister und Bürger von Altena. Seine voll-  
ständige Reichchronik (83 Strophen) ist abgedruckt in J. D.  
v. Steinen, Westphälische Geschichte, Th. III, Lemgo 1757 S.  
1212—1221. — <sup>4</sup> Auf dem Vorberg, ungefähr eine Stunde  
südwestlich von Brilon, liegt eine Ruine, welche von  
einem im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden zer-  
störten Kloster übrig geblieben sein soll. Nach der Sage  
erscheinen die Nonnen alle hundert Jahre auf dem „Vor-  
bergskirchhof“ und fordern von den im Thale begrabenen  
Schweden ihre Ehre und ihr Gut zurück. — <sup>5</sup> Sieh, da  
wurde es.

Just as wann dei Mohne felle<sup>1</sup>  
Her tau user Gere<sup>2</sup> her,  
Un iät brant' up Vuorbiärgs-Kiärkhuof  
Lecht an Lecht.

Do kamen dei Nunnen in iärer Pracht  
Un häd drei Turen<sup>3</sup> üm de Kiärte macht.

Börup genk dei Abbetiffin,  
Un iär<sup>4</sup> folgt dei Priorin,  
Dann kamen

Alle Nunnen noh diäm Namen.

Alle wuren witt gekleedt<sup>5</sup>,  
Alle wuren bleik, duoch nett.

Un dei Abbetiffin sank,  
Dat iät döer diän Vuorbiärg klant

Schurig un hell,  
Eau me vör Grügel<sup>6</sup> stiärben söll:

„Mond up,

Sunn' hinaf,

Dauen her<sup>7</sup>, vüt ugem<sup>8</sup> Graf!

Nöü<sup>9</sup> sind iät tweihundert Johren!

Ufe Klaufter is verloren,

Un me sütt nit mei dei Sporen<sup>10</sup>,

Vo<sup>11</sup> vördiäm fer<sup>12</sup> Nunnen wuren!

Tweihundert Johre sind vörüüber,

Viele hundert folget noh,

Oh' ik nit mei wandeln goh.

Un her Schweiden! — üüber<sup>13</sup>, üüber!

Schweiden her, van düser Nacht

Gid<sup>14</sup> dereinstens Kiäkenschaft!

Vuorbiärgs-Kiärkhuof is mein Luigen<sup>15</sup>,

Bevör ik will int Graf wier steigen,

Dat ik her<sup>16</sup> bey Guodesshand

<sup>1</sup> der Mond siele. — <sup>2</sup> Erde. — <sup>3</sup> haben 3 Umgänge.  
— <sup>4</sup> ihr. — <sup>5</sup> weiß gekleidet. — <sup>6</sup> man vor Graufen.  
— <sup>7</sup> ihr Toten. — <sup>8</sup> eurem. — <sup>9</sup> nun. — <sup>10</sup> sieht nicht  
mehr die Spuren. — <sup>11</sup> wo. — <sup>12</sup> wir. — <sup>13</sup> aber. —  
<sup>14</sup> gebt. — <sup>15</sup> Zeuge. — <sup>16</sup> hier.

Verlanget hääbe wier<sup>1</sup> mern Land.  
 Chei dauen Schweiden in diär Grund,  
 Adjüs bis ter<sup>2</sup> läfsten Stund!“  
 Un iät fangen nöü dotau  
 Alle Nunnen iäbensau:  
 „Seht, bat har'n fey ug edohn<sup>3</sup>,  
 Dat chey kamen,  
 Us wiägnahmen,  
 Sau iät uge Augen sohn?  
 Behet<sup>4</sup> häf fey un esungen,  
 Kranken gieben<sup>5</sup> Linderungen  
 Un dei moihen Lüe higt<sup>6</sup>.  
 Gut un Ehr' hä chey ehaalt<sup>7</sup>,  
 Bis chey alles wier betaalt<sup>8</sup>!  
 Schweiden, Schweiden in diär Grund,  
 Schlopet bis ter läfsten Stund!  
 Sunne up,  
 Mond hinaf,  
 Dauen chey, in uge Graf!“ —

Dei Lucht<sup>9</sup> genf öüt,  
 Dei Wind dei grein<sup>10</sup>,  
 Terügge<sup>11</sup> genf dei Dauenbröüt<sup>12</sup>  
 Tem Leifenstein.  
 Jät riskelt un rakelt un haskelt nit mei:  
 Dei bleifen Nunnen, sei jünd der<sup>13</sup> nit mei.  
 Un wann hundert Johr rüm find,  
 Dann greint dei Wind,  
 Brennt Flamme nau<sup>14</sup> mol  
 Am Hiafelnpohl<sup>15</sup>,  
 Bis de läfste Dag erschient.

1845. Firmenich's Völkerstimmen I, 337.



<sup>1</sup> zurück — <sup>2</sup> zur. — <sup>3</sup> jagt, was haben wir euch  
 gethan. — <sup>4</sup> gebetet. — <sup>5</sup> gegeben. — <sup>6</sup> müden Leute  
 gehegt. — <sup>7</sup> geholt. — <sup>8</sup> bezahlt. — <sup>9</sup> Licht. — <sup>10</sup> weinte,  
 heulte. — <sup>11</sup> zurück. — <sup>12</sup> Totenbraut. — <sup>13</sup> da. — <sup>14</sup> noch.  
 — <sup>15</sup> Haselstrauch.



## Die Nonne zu Elsey<sup>1</sup>.

Wenn Elseys eh'rne Zunge elfmal spricht,  
Thut auf ein Grab sich unterm Hochgericht,  
Und drinnen regt sich langsam eine Leiche  
Und wandert leise aus dem Totenreiche.

Ein Nonnenschleier hüllt die Bleiche ein;  
Die Erde decket blasser Mondenschein;  
Man sieht sie still zum nahen Brunnen gehen,  
Hinunterschauen und die Kurbel drehen.

Die Jungfrau hat sich frühe Gott geweiht,  
Dabei geschworen einen heil'gen Eid;  
Doch diesem Schwur ist sie nicht treu geblieben:  
Ihr Herz hat müssen einen Jüngling lieben.

Doch schwer hat sie's bereut, die Himmelsbraut,  
Daß sie so tief ins Auge ihm geschaut,  
Und hat das Kind, den Zeugen ihrer Schande,  
Verzweiflungsvoll verscharrt im Brunnenfande.

Und wie ein harter Richterspruch gebot,  
Ist sie dafür gegangen in den Tod  
— Er war ihr schwer —, und Henkertnechte haben,  
Wo sie verschied, den sünd'gen Leib begraben.

Drum findet sie im Grabe keine Raft,  
Drum hält sie dort die Kurbel angefaßt  
Und windet eine lange, bange Stunde,  
Doch windet sie ihr Kind nicht aus dem Schlunde.

Wenn Elseys eh'rner Mund die Zwölfte spricht,  
Ruft heim das Grab sie unterm Hochgericht.  
Sie kehrt zurück zum finstern Totenreiche:  
Wird wieder dreiundzwanzig Stunden Leiche.

1884.

J. D. Lüttringhaus.



<sup>1</sup> In Elsey (Kr. Herlohn) war 1222 ein Prämonstratenser-Nonnenkloster gegründet, das später in ein freiweltliches Damenstift umgewandelt wurde.

## De Wiärwulf in Järgste<sup>1</sup>.

De Wiärwulf es en aißlik<sup>2</sup> Beest;  
Hä fänkt, territt un rowt<sup>3</sup> met Geest.

Hä es en verwannelt Mensk im Grunne,  
Dä met tem Swatten steht im Bunne.

De Wulfsgestalt de niemt hä an,  
Damett mä 'n nich erkennen kann.

Mär<sup>4</sup> wenn en Kind en isern Dink,  
As Tange, Schiäre aber Rink,

Em op den Rüggen smit un snell  
Et dann wier opgript em vam Fell,

Eh' dat de Wiärwulf Tiet gewinnt,  
In Stücke te rieten dat aarme Kind:

Dann maut<sup>5</sup> dat Ungehüer asbald  
Sich wiesen in siener wahren Gestalt.

Doch hiät mä met tem slimmen Gast  
Of dann nach siene leuwe Last. —

Ens<sup>6</sup> tog en Wiärwulf um Järgste hiär,  
Wi en lebendig Donnerwiär.

Dä wor of ut ter Wulfsgestalt  
Gebracht op te Art, as et vertallt<sup>7</sup>.

Da war et dann op eenmal klar,  
Dat hä en Mann ut Järgste war.

Mä band met Rietten den Bösewicht  
Un bragg en na Limburg<sup>8</sup> tam Halsgericht.

---

<sup>1</sup> Ergste, Dorf im Kr. Fferlohn. — <sup>2</sup> graußig, fürchterlich.  
— <sup>3</sup> zerreißt und raubt. — <sup>4</sup> aber. — <sup>5</sup> muß. — <sup>6</sup> einst.  
— <sup>7</sup> wie ich erzählt. — <sup>8</sup> Schloß (Hohen-) Limburg, früher  
Mittelpunkt der Grafschaft Limburg, jetzt dem Fürsten zu  
Bentheim-Tecklenburg-Rheda gehörig, liegt auf einem Berge  
über der Stadt Hohenlimburg.

Dat gaw ten Befiäl, met tem Gesellen  
De Waterprome antestellen.

Wam Üöggersteene<sup>1</sup> smet mä iän  
Des annern Dages in de Liänn'<sup>2</sup>.

Wenn hä nu uowen om Water bleif,  
So war hä en Hexenmester un Deif;

Mä hädd en fattens<sup>3</sup> dann verbrannt  
Tar Wahrung jüär det ganze Land;

Doch sag<sup>4</sup> mä en te Grunne gaen,  
So mosten se 'n kriegen un lopen laen.

Nu bleew hä lange, lange buawen;  
De Buren daen Quatt all luawen.

Hä awer reip ten Düwel an:  
Op eenmal gont hä unner dann.

Et war ne Natel an sienem Nock  
So swar gewor'n, dat se te diäl<sup>5</sup> en trock.

Nu hadde hä den Prozeß gewonnen.  
Se trocken en rut, — hä es entrunnen.

Bald gont hä wier as Wiärwulf üm  
Un iärgerde alles üm un tüm.

Hä machte, wat hä kreg, kaputt<sup>6</sup>;  
Quatt üm! Hä was nach butter as butt<sup>7</sup>, —

Wis ens det Nachts, as hä sleip, sien Wiew  
Em Füer lagde<sup>8</sup> an sien Liew.

Da woll em siene Kunst nich frommen;  
Ganz jammerlick es hä umgekommen.

---

<sup>1</sup> Ögersteine. — <sup>2</sup> Lenne. — <sup>3</sup> sofort. — <sup>4</sup> sah. —  
<sup>5</sup> hernieder. — <sup>6</sup> entzwei, tot. — <sup>7</sup> grob, unverschämt. —  
<sup>8</sup> legte.

Doch ha de Satan — darop es Verlat —  
Gewiß all ball en niggen prat<sup>1</sup>.

Un wenn en Wulf duärdch te Feller tüht<sup>2</sup>,  
Dä klauf ut gleinigen Dgen süht,

So denf da an, wat ek vertallt,  
Un lop dann, wat de Lappen halt.

1840.

W. Langewiesche.



### Der alte Enste<sup>3</sup>, Pfarrer von Eslohe.

Bei Esloh auf der Halde  
Sankt Rochi Kirchlein steht;  
Zum Heil'gen fleht erst mancher,  
Der dort vorüber geht.

Hier war's, wie ich vernommen,  
Zur Morgendämmerzeit;  
Vom Kirchlein kam ein Läuten  
Und schallte lang und weit.

Zum alten Enste liefen  
Die Hirten schreckverstört:  
„Wir haben von St. Rochus  
Geläut bei Nacht gehört.“

Es war der alte Enste  
Ein priesterlicher Greis,  
Und seines heil'gen Wandels  
In aller Mund der Preis.

---

<sup>1</sup> schon bald einen neuen bereit (paratus). — <sup>2</sup> durch die Felder zieht. — <sup>3</sup> Phil. Wilh. Enst, geb. 1721, war seit 1756 Pfarrer in Eslohe und starb dort kurz nach Fertigstellung der Pfarrkirche am 1. Sept. 1788. Nach F. Dornseiffer (Geschichtliches über Eslohe, Paderborn 1896 S. 18) fehlt der Sage der historische Untergrund.

Er sprach: „Das ist St. Rochus,  
Der euch vermahnen läßt,  
Daß ihr den Gruß des Engels  
Zu beten nicht vergeßt.“

Die Hirten gingen wieder  
Zur Herd', und nimmer lang,  
So schallte von der Halbe  
Ausz neu' der sondre Klang.

Der Erste sprach, als jene  
Die Botschaft ihm gebracht:  
„Habt ihr auch schon der Toten  
An diesem Tag gedacht?“

So säumt nicht, geht! und schweigen  
Wird wohl des Glöckleins Mund.“  
Ein drittes banges Läuten  
Ward bald den Hirten kund.

Sie riefen ihn zum dritten:  
„O Herr, nun komm geschwind!  
Die Herden von dem Läuten  
Uns scheu geworden sind.“

Da nahm der alte Erste  
Den Stab und das Brevier,  
Den Schlüssel von St. Rochus  
Und sprach: „Nun folget mir!“

Lautbetend folgten jene,  
Es läutet für und für;  
Er heißt sie draußen harren,  
Pocht selber an die Thür.

Er rief: „Wer läutet drinnen?  
Wohlan! gieb mir Bescheid!  
Von allen guten Geistern  
Wird Gott gebenedeit.“

Es spricht: „Ein' arme Seele,  
Die nicht zum Frieden kann;  
Bist du der alte Enste,  
Hilf mir, hilf nur hindann!“

Er rief: „Will gern dir helfen,  
Was hält dich hier gebannt?“  
Es spricht: „Thu auf die Pforte  
Und sei mein Ministrant;

Bin eines Priesters Seele  
Und fehlt' in meiner Pflicht  
Und kürzt' im heil'gen Opfer,  
Drum fehlt mir Gottes Licht.“

Er hat die Thür erschlossen  
Mit zaglos sicherer Hand,  
Er diente bei der Messe  
Der Seel' als Ministrant.

Darauf begann die Seele  
„O heil'ger Priester du!  
Der Himmel steht uns offen,  
Komm mit zur ew'gen Ruh!“

„Kann dir sogleich nicht folgen  
Hin zu den sel'gen Au'n,  
Muß meinem Herrn auf Erden  
Erst einen Tempel bau'n.“

Da hat der Geist, ihn segnend,  
Verührt sein greises Haar;  
Es glänzten seine Locken  
Fortan wie Silber klar.

Der Enste wollte bauen  
Den Tempel Gott zur Ehr';  
Doch war sein Schatz die Armut,  
Sein Beutel immer leer.

Er sprach: „So will ich betteln  
Und gehn von Haus zu Haus.“  
Wo arm er eingegangen,  
Kam reich er bald heraus.

Wer einmal in das Antlitz  
Dem alten Enste sah,  
Ihm war, für Gott zu steuern,  
Die Hand der Truhe nah'.

Nun schallt' es von dem Kirchhof  
Zu Esloh spät und früh;  
Mit Hammer und mit Meißel  
Hatt' mancher saure Müh'.

Viel rühr'ge Hände schafften,  
Vom Ruh'n ward keiner krank;  
Die Esloh'r Mädchen brachten  
Dazu den kühlen Trank.

Man sah den alten Enste  
Dazwischen mahnend gehn;  
Sah mit viel hohen Pfeilern  
Das Mauerwerk erstehn.

Wohl freut' es auch den Alten,  
Doch hat er nie gelacht,  
Er ging, als ob er bete,  
Bis ihm das Werk vollbracht, —

Bis endlich kräht' im Winde  
Auf hohem Turm der Hahn —  
Da ward mit grünen Reifern  
Der Tempel angethan.

Das war ein festlich Wogen,  
Als man zur Kirchweih<sup>1</sup> kam:

---

<sup>1</sup> Die Konsekration fand bereits am 28. Sept. 1783 statt; doch fehlte damals noch die ganze innere Einrichtung, so daß der Rechnungsabluß erst am 4. Aug. 1788 gemacht werden konnte.

In hoher Halle brauste  
Die Orgel wundersam;

Die Glocken klangen klarer,  
Und alles harrete lang —  
„Wo säumt der alte Enste?“  
So frug man bang und bang.

Man hat ihn tot gefunden  
Im Bettstuhl auf den Knie'n —  
Und sprach: „Nun rief die Seele  
Zum ew'gen Frieden ihn.“

1870.

J. Pape.



### Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet.

Ein bravrer Mann als Martin Beit  
Trug nie den Botenstab,  
Er übte Treu und Redlichkeit  
Bis an sein kühles Grab.

Und solchen Mann — kommt er in Not —  
Hat selbst der Teufel lieb;  
Sonst hätte Beit den Galgentod  
Erlitten wie ein Dieb.

Mit Geld beladen ganz und gar,  
Trat einst er ins Quartier  
Und gab die Bürde in Verwahr  
Dem Herrn des Hauses hier.

Doch dieser war, so fromm er schien,  
Nicht richtig im Kam'jol,  
Ja, längst nicht mehr zu gut, daß ihn —  
Daß ihn der Teufel hol'.



Er mauste aus dem Botensack  
Das Geld heraus gar fein  
Und that dafür zum Schabernack  
Von seinem Zinn hinein.

Es war in Hamm. Und als nun Zeit  
Fort wollt' auf Schwerte gehn,  
Nahm sich der Wirt Gelegenheit,  
Ihm in den Sack zu seh'n.

„Was seh' ich da, du Diebsgefell?  
Wie kommst du zu dem Zinn?“  
So rief der Wirt und schleppte schnell  
Den Zeit zum Richter hin.

Der Richter sprach das Urteil aus:  
Gestohlen habe Zeit  
Und müßte drum zur Welt hinaus  
Nach zwanzig Stunden Zeit.

Als Zeit nun noch im Kerker lag,  
Trat Satan zu ihm ein:  
„Hör', Freund, ich will noch heut am Tag  
Dich aus der Not befrei'n,

Wenn du mir diesen kleinen Schein  
Mit Blute unterschreibst;  
Ich will dann auch dein Diener sein,  
Solang du leben bleibst.“

Der Bote rief: „Hinweg von mir!  
Ich seh' schon, wer Ihr seid.  
Weg, Pferdefuß! was sucht Ihr hier?  
Ich heiße Martin Zeit!“

Der Teufel muß — sein Amt ist das —  
Verführen, wen er kann;  
Doch sieht er keineswegs mit Haß  
Die Treubewährten an.

Es macht vielmehr ihm stets Verdruß,  
Wenn solcher hängen soll.  
Er schied von Beit mit dem Entschluß,  
Daß er ihn retten woll'.

Doch andern Tags schon führte man  
Zum Galgen unsern Beit;  
Er war — das sah ihm jeder an —  
Zu sterben wohlbereit.

Geschnürt schon um den kräft'gen Hals  
Und halb schon aufgehängt  
War unser braver Martin, als —  
Ein Reiter kam gesprengt.

Und dieser Reiter glich aufs Haar  
Dem reichen Oheim Beit's;  
Doch — daß es Meister Satan war,  
Das ahnt euch wohl bereits.

Er sprach zum Richter: „Habt die Schuld  
Und gebt zum Halt Geheiß!  
Mein Vetter Beit ist ohne Schuld;  
Vernehmt nur, was ich weiß!

Der Wirt hat aus dem Botensack  
Das Geld gemaust gar fein  
Und that dafür zum Schabernack  
Von seinem Zinn hinein.“

Nun fuhr der Wirt gewaltig auf:  
„Ich hätte ihn beraubt?!  
Ist einer hier im ganzen Hauf,  
Der das von mir wohl glaubt?

Ich stehlen?! Ich berufe mich  
Auf jeden, der mich kennt.  
Wer geht denn fleißiger als ich  
Zu Kirch' und Sakrament?“

So ging des Wirtes Redestrom  
Noch eine Weile fort.  
Dann fiel ihm Weits vermeinter Ohm  
Mit größter Kraft ins Wort:

„Nimm doch nur nicht das Maul so voll!  
Nur schlicht und einfach sag',  
Ob dich der Teufel holen soll,  
Falls ich die Wahrheit sprach!“

Als drauf erscholl des Wirtes Ja,  
Stand Satanas alsbald  
Vor aller Augen plötzlich da  
In kenntlicher Gestalt.

Mit seinen scharfen Riesenklau'n  
Ergriff er nun den Schuft  
Und führt' ihn — gräßlich anzuschau'n! —  
Im Fluge durch die Luft. —

Der Bote ward alsbald befreit:  
Man sah, er war kein Dieb. —  
Ja, einen Mann wie Martin Weit  
Hat selbst der Teufel lieb.

1840.

W. Langewieße.



## König Goldemar auf dem Hardenstein<sup>1</sup>.

Ein Männlein war's, gar sonderbar,  
Man hieß ihn König Goldemar.  
Seine Haut war wie Leder, sein Haar wie Berg,  
Er war ein Zwerg, ein gar häßlicher Zwerg.  
Doch wenn er sang und die Saiten schlug,  
Anhielt ein jeder den Atemzug:  
So lieblich klang die Harfe!

---

<sup>1</sup> Eine Burg an der Ruhr (Kr. Hattingen), die bis um die Mitte des 15. Jahrh. von den Herren v. Hardenberg bewohnt wurde.

Er war bald hier, er war bald dort;  
Ihn zog sein Spiel von Ort zu Ort.  
Graf Niblung<sup>1</sup> auch auf dem Hardenstein  
Mocht' sich der Kunst des Zwerges freu'n.  
Er lud ihn zu sich auf sein Schloß  
Und sprach: „Sei du mein Tischgenoß,  
Denn lieblich klingt die Harfe!“

Und wenn der Zwerg zu spielen begann,  
Im Schlosse lauschten so Weib als Mann.  
Es lauschte auch schön Gotelind;  
Zum Ohm, dem Grafen, kam sie als Kind.  
Ihre Haut war wie Samt, wie Seide ihr Haar;  
Ihr Auge glänzte wunderbar,  
Wenn lieblich klang die Harfe.

„Mein werter Gast, behagt dir die Gunst  
Des Mägdleins, so zeig ihr zu harfen die Kunst!“  
Sprach lachend der Graf einst; dem Zwerge gefiel's,  
Er lehrte dem Mägdlein die Regeln des Spiels.  
Wohl war ihr's grausig, wenn's geschah,  
Daß sie dem Zwerg ins Antlitz sah;  
Doch lieblich klang die Harfe.

Schön Gotelind ward des Lernens nicht müd,  
Sie sang zur Harfe manch lieblich Lied.  
Der Sommer verblich, und der Winter zerrann,  
Und die Sonne stieg höher im Bogen hinan.  
Da hielt es den Zwerg nicht länger im Haus:  
„Ich muß in die klingende Welt hinaus!“  
Und lieblich klang die Harfe.

Wer gab dem Zwerge das Geleit?  
Schön Gotelind schritt ihm zur Seit'!  
Im Schlosse hatte des niemand acht;  
Es mocht' auch keiner hegen Verdacht.

---

<sup>1</sup> Neveling v. Hardenberg, der vorletzte Herr des alten Geschlechts, dessen Name in Urkunden v. 1396—1419 vorkommt. Vgl. Gobelins Perjonas Cosmodromium.

Wohl spähte vom Söller des Grafen Blick,  
Doch Gotelind kam nimmer zurück —  
Zu lieblich klang die Harfe!

1868.

Fr. Kampmann.



## Hohen-Syburg<sup>1</sup>.

Wo der Lenne Silberwellen,  
Sich ins Bett der Ruhr ergießend,  
Rings den Perlenschaum zerschellen,  
Unaufhaltsam weiter schießend,  
Sind an blumichten Gestaden  
Neste einer Burg zu sehen,  
Die an steilen Felsenpfaden  
Raum dem Sturm noch widerstehen.

Vor der Syburg hohen Mauern  
Lag seit Monden Karl der Große,  
Und er dachte: Lange dauern  
Doch der Herrscher Trauer=Loße;  
War zu selten reine Freuden  
Bei den Fürsten sind zu finden,  
Da in ew'ger Sorge Leiden  
Sie mit jedem Tag verschwinden!

„Niemand wünschet mehr, den Frieden  
Seinen Völkern zu verleihen  
Und dem Christentum hienieden  
Jeden, als dem Glück, zu weihen,

---

<sup>1</sup> In die altfächischen Umwallungen der Sigiburg, welche Karl d. Gr. 772 u. 775 eroberte, ist das Dorf Syburg (Kr. Hörde) hineingebaut. Die noch vorhandenen Ruinen rühren nicht von der alten Sachsenfeste, sondern von der wohl unter Heinrich IV. (1056—1106) erbauten und vom Grafen Eberhard v. d. Mark 1257 zerstörten Burg her; der daneben errichtete Winde-Turm ist am 3. August 1856 eingeweiht, der Grundstein für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am 28. Mai 1893 gelegt worden.

Als wohl ich mich warm bemühe,  
Ihnen selbst das Heil zu bringen;  
Doch so sehr ich dafür glühe,  
Soll das Werk mir nicht gelingen.

Jene wilden Sachjenhorden  
Wollen Gott und mich nicht kennen,  
Freude finden sie am Morden  
Nur, am Sengen und am Brennen;  
Doch ein Ziel will ich jetzt setzen,  
Sollt' es blut'ge Opfer kosten,  
Ich zerstöre ihre Götzen —  
Komm, mein Schwert, du sollst nicht rosten!"

Und das Heer laut jubelnd stürmet  
Mutig gen des Schlosses Wände,  
Leichen werden aufgetürmet,  
Und es fliegen Pechfranzbrände;  
Doch die Mauern und die Sachsen  
Trogen kühn dem Feindesheere,  
Und den Siegenden erwachsen  
Neuer Mut und neue Ehre.

Tage, Wochen, Monde schwanden,  
Karl kam näher nicht dem Ziele;  
Beide fest wie Eichen standen  
Bei dem blut'gen Waffenspiele:  
Wittekind, der kühne Recke,  
Mochte auf die Seinen bauen,  
Ruhig von der Bärendecke  
Sich des Feindes Mut beschauen.

Nahrung fand er da in Menge  
Und auch Wasser für die Seinen,  
Konnt' durch unterird'sche Gänge  
Mit Verbündeten sich einen.  
Einen Sturm will Karl noch wagen,  
Selbst sich an die Spitze stellen

Und den tapfern Sachsen schlagen,  
Neu sich öffnen Ruhmesquellen.

Doch ein Bauer kam zu raten,  
Wittkind durch List zu greifen,  
Dadurch würden seine Saaten  
Schnell zum guten Ziele reifen;  
Unrecht könn' es niemand finden,  
Galt doch List zu allen Zeiten,  
Hier galt es nur Überwinden,  
Um zu enden blut'ges Streiten.

Und mit Vorrat wohl beladen  
Zog der Bauer hin zum Schlosse  
Auf ihm wohl bekannten Pfaden  
Und auf gutgerittnem Rosse;  
Und gewähret auf Begehren  
Ward dem Wittenden das Kommen,  
Denn er brachte zum Ernähren  
Mittel, die schon abgenommen.

Sorglos wie am Heimatherde  
Litt man, daß der Bauer bleibe,  
Daß er teile die Beschwerte  
Und die Zeit sich hier vertreibe;  
Und nachdem er das Vertrauen  
Ihres Führers sich erworben,  
Hat er einst beim Tagesgrauen  
Rasch das Wasserrad verdorben.

Und gewohnt, wie jeden Morgen,  
Ließ man ihn auch heute ziehen;  
Sein Verrat doch macht ihm Sorgen,  
Schneller sucht er zu entfliehen.  
Und er wirft sich Karl zu Füßen,  
Wünscht ihm Glück zu dem Gelingen,  
Denn bald wird der Feind es büßen  
Und auf Frieden bittend dringen.

Und so war's; die Not der Armen  
Stieg mit jedem Tage höher,  
Und der Sieger ohn' Erbarmen  
Rückte an die Mauer näher.  
Und vom Schloß Gesandte kamen,  
Gruß und Frieden zu entbieten,  
Und der Kaiser sagte Amen!  
Wie die Großen alle rieten.

Und der Kaiser will belohnen  
Nun des Bauern That, die schlaue,  
Reihet an ihn den Baronen  
In des deutschen Reiches Gaue;  
Gab von Syberg<sup>1</sup> ihm den Namen,  
Mit dem Rad im Wappenfelde,  
Und Haus Busch noch zeigt im Rahmen  
Solches Bild, wovon ich melde.

1843. W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Mathilde von Klusenstein.

In das schöne Thal der Hönne  
Schaut der hohe Klusenstein<sup>2</sup>;  
Eine Mär von treuer Minne  
Flattert um des Schlosses Zieme,  
Tauben fliegen aus und ein.

Eberhard, Mathildens Gatte,  
Kämpfte lang im heil'gen Land;  
Pilger kamen und entboten  
Ihr den lezten Gruß des Toten,  
Bruno warb um ihre Hand.

---

<sup>1</sup> Eine Tochter dieses alten Ministerialengeschlechts, Eleonore v. Syberg, heiratete am 20. Mai 1810 den Oberpräsidenten Frh. Vincke. — <sup>2</sup> Am linken Hönne-Ufer, im Kr. Arnsherg.



„Ritter, hast du Gott vergessen?  
Sendet dich der böse Feind?  
Deine falschen Pilger lügen,  
Geh, du willst ein Weib betrügen,  
Das verlassen seufzt und weint!“

Bruno geht, bald kehrt er wieder,  
Stürmt das Schloß mit starker Macht;  
Doch die Taube war entflohen,  
Und als Netter kommt gezogen  
Ihr Gemahl in Pilgertracht.

„Ritter, ehrt man so die Frauen?  
Kennst du weder Recht noch Zucht?  
Komm, daß ich dich Sitte lehre!“  
Er durchsticht ihn mit dem Speere,  
Stürzt ihn in die tiefe Schlucht.

Und von Brunos Raubgesinde  
Säubert er sein Felsennest,  
Gilt, sein Täubchen aufzusuchen,  
Grüßt es unter hohen Buchen  
Und begehrt ein Freudenfest.

1892.

P. Sömer.



## Die Gotteslästerer zu Körbecke.<sup>1</sup>

Zu Körb'ke in Westfalen ruft  
Die Glocke zu der Mette,  
Es eilt mit andachtsvollem Sinn  
Das Volk zur heil'gen Stätte.

Die Orgel tönt, das Glöckchen klingt  
Am heil'gen Weihnachts-Morgen,  
Der Fromme wird gespeist, getränkt,  
Bergißt der Lebensorgen.

<sup>1</sup> Vgl. B. Wittii Historia . . . Westphaliae. Monasterii 1778 pag. 239 f.

Gesang preist hehr und feierlich  
Des Höchsten Macht und Größe,  
Doch plötzlich stört der Andacht Ruh'  
Ein lärmendes Getöse.

Geschrei und tolles Geigenspiel  
Erhebt mit wildem Tanze  
Sich vor der offenen Kirchenthür,  
Der Böse führt das Ganze.

Der Priester an dem Hochaltar  
Läßt schnell die Orgel schweigen,  
Er braucht sich, glaubt er, im Ornat  
Den Spöttern nur zu zeigen.

Er eilt heraus zum Gotteshaus,  
Hält die Monstranz in Händen,  
Er hofft dadurch mit gläub'gem Sinn  
Den tollen Spuk zu enden.

Er redet sanft, ermahnet sie,  
Daß Wort des Herrn zu hören,  
Die heil'ge Handlung länger nicht  
So freventlich zu stören.

„O kommt herein und preist mit uns,  
Daß Christus ist geboren,  
Wie voll auch eurer Sünden Maß,  
Ihr seid dann nicht verloren!“

Die Rotte lacht, verspottet frech  
Des greisen Priesters Warnung;  
Nicht weicht, wie salbuugsvoll er sprach,  
Die höllische Umgarnung.

Es trat der Pfarrer ernst zurück  
Dann durch des Tempels Pforte  
Und sprach zu der Gemeinde drin  
Erbauungsvolle Worte.

Doch draußen nahm der Lärmen zu,  
Es stürmte wie Gewitter;  
Da schritt der Greis nochmals hinaus,  
Wie ein erzürnter Ritter.

„Hinweg, ihr Spötter! fort von hier!  
Sonst bebt vor Gottes Grimme!“  
Er sprach's, doch ungehört, im Wind  
Verhallte seine Stimme.

Sie tanzten fort mit gleicher Wut,  
Verlachten ihn im Amte,  
Verlachten Gott und seinen Sohn,  
Weil Bosheit sie entflamnte.

Da reißt dem Priester die Geduld,  
Die lang genug erprobte,  
Er spricht das Wort der Strafe aus,  
Wie früher er's gelobte.

„So tanzt denn fort ein ganzes Jahr!“  
Ruft er mit Donnerstimme,  
„Bis daß der letzte Funken euch  
Vom Lebensdocht verglimme.“

Und mög' euch der Dreieinige  
Die Spötterzungen lähmen,  
Auf daß das Wort der Sünde nicht  
Die Frommen soll beschämen.

Du aber, Herr, gewähre mir,  
Um was ich brünstig flehe,  
Damit die Lasterrotte sich  
Von Dir getroffen sehe!“

Und als der Fluch gesprochen war,  
Trat er in die Kapelle,  
Ermahnend rief er zu dem Volk,  
Daß Gott der Liebe Quelle.

Drauf teilte er den Segen aus  
An alle gläubig Frommen,  
Die zu der Christmett' andachtsvoll  
Von nah und fern gekommen.

Ein jeder zog erbaut nach Haus, —  
Die Tänzer sah man tanzen,  
Ihr Fuß drang immer tiefer ein,  
Wie Wurzeln ein sich pflanzen.

Die Geiger waren längst verstummt,  
Seit sie das Wort getroffen,  
Auch durften sie ein besser Loß  
Wohl wie die Tänzer hoffen.

Die konnte weder die Gewalt  
Noch List und Kraft befreien,  
Sie tanzten immer, immer fort  
Den wild bewegten Reihen.

So ging der Tanz bei Tag und Nacht  
Durch zwei und fünfzig Wochen,  
So wie's im Zorn der Priester mund  
Verdammend ausgesprochen.

Sie sanken immer tiefer ein  
Mit wundgetanzten Füßen  
Und mußten, als das Jahr verlief,  
Es mit dem Tode büßen.

1843. W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Die Braut von Linden<sup>1</sup>.

Seht ihr dort das Kreuz am Hügel stehen?  
An dem Kreuze könnt ihr noch die Spur  
Einer fast erloschnen Grabchrift sehen;  
Hier, unfern der schönen, klaren Ruhr

---

<sup>1</sup> Im Kreise Hattingen.

Hatten früher schon  
Töchterchen und Sohn  
Liebe sich gelobt durch heißen Schwur.

Hymen flechtet nun der Liebe Krone,  
Und der biedre Jüngling, hochbeglückt,  
Sieht, wie Liebe wird der Lieb' zum Lohne,  
Und er eilt, beseligt und entzückt,  
Aus dem Vaterhaus  
Mit dem Roß hinaus,  
Heimzuführen die Braut, die ihn beglückt.

Schon ist er am Hause abgestiegen,  
Wo des Herzens Auserkorne weilt;  
Sehet, wie sie Arm' in Arme fliegen,  
Seht, wie er mit ihr nach Hause eilt!  
Schwingt sie auf sein Roß,  
Und der Freunde Troß  
Ihn geleitet, denn die Stunde eilt.

Doch der Fährmann hat sein Amt vergessen,  
An dem Flusse<sup>1</sup> schläft er wohlgemut;  
Und der Eilende stürzt sich vermessen,  
Sich, die Braut und Roß in hohe Flut.

„Frisch, es sei gewagt!  
Bräutchen, heimgebracht  
Wirft durch mich! mein Roß bezwingt die Flut.“

„Hilfe! Hilfe!“ rufen die Begleiter,  
Als die Flut des Jünglings Roß umschlang;  
Höher schwillt der Strom und weit und weiter,  
Bis er über sie hinüberdrang.

Wird dir angetraut  
Durch den Tod die Braut,  
Und zum Trauerlied wird Jubelsang.

Seht ihr dort das Kreuz am Hügel stehen?  
Dort, dort ruhet nun das Jubelpaar;

---

<sup>1</sup> Ruhr.

Und die Wandrer, die vorübergehen,  
Bringen ihm der Wehmut Thränen dar,  
    Schau'n mit nassem Blick  
    Dorthin, wo das Glück  
Zweier Seelen rasch vollendet war.  
1832.



## Der Königsborn bei Obermarsberg.

„Wohlan! o König, zieh' dein tapfer Schwert  
Und laß der Franken siegreich Banner wehen!  
Schau' an! Dein Heer, das kühn den Kampf begehrt,  
Es trägt nicht mehr der Sachsen Trug und Schwächen!  
Es will nicht Raub, bis daß es stirbet oder siegt,  
Bis daß die stolze Gressburg<sup>1</sup> in Trümmern liegt  
Und auf der Götzen Schutt das Kreuz sich strahlend  
    hebt,  
Des Kreuzes Ruhm nur ist's, was seinen Mut belebt!

Wohlan! o König, zieh' dein tapfer Schwert  
Und laß der Franken siegreich Banner wehen!  
Schau' an das Kreuz, das jeden Sieg gewährt,  
Und für das Kreuz wirfst du den Kampf bestehen!  
So mancher kühne Feind ergriff vor dir die Flucht,  
Auch diese Feste beugt jetzt deines Schwertes Wucht,  
Und wär' sie selbst durch Götzen und der Hölle  
    Macht  
Hoch aufgetürmt und an die Wolken festgemacht!“

So sprach Roland voll Feuer und voll Mut,  
Doch in des Königs Seele ward es trüber,  
Vor Unmut kochte schier sein Heldenblut;  
Er blickt zur hohen Gressburg hinüber

<sup>1</sup> An der Stelle dieser Sachsenfeste, die Karl der Große 772 eroberte, liegt jetzt (Stadtberge oder) Obermarsberg. Vgl. oben S. 123.

Und spricht mit düstrem Blick und schwört noch  
obendrein:

„Bei Gott! dem Kreuze wirfst du nie und nie auch  
mein,

So wenig als mein Hengst aus diesem Felsen hier  
Jetzt einen Quell erstampft zur kühlen Labung mir!“

Raum sprach das Wort des Königs kühner Mund,  
Da scharrt und stampft sein Roß, und eine Quelle  
Entsprudelt hoch dem harten Felsenrund  
Zum Trunk dem König, kühl und silberhelle.

Da faßt den Helden Graun, er zittert und erbebt  
Und ruft erstaunt: „Du bist's, der unser Banner hebt!  
Du bist's, o Gott, der unserm Schwert die Feinde  
beugt,

Auch diese Feste zwingt, ob sie zum Himmel reicht!“

Und schneller noch, als Rolands<sup>1</sup> Hüfthorn dröhnt,  
Durchfliegt's des Frankenlagers weite Munde,  
Wie wunderbar Gott selbst den Feind verhöhnt.

„Wohlan! zum Schwert!“ so schallt's von Mund  
zu Munde;

Doch Gottes That hat schon erschreckt der Feinde Mut,  
Drum zieht der König ein, es fließt kein Tropfen  
Blut,

Und selbst dem Christengott lobsinget froh der Feind,  
Und Freund und Feind sind jetzt zum hehren Bund  
vereint.

Der Heiden Irmensäule<sup>2</sup> stückt das Schwert,  
Von Rolands Faust mit Riesenkraft geschwungen,  
Und auf der Grotte, wo sie einst verehrt  
Und ihr Jahrtausend blutig Lob erklingen,

---

<sup>1</sup> Nach der Sage die hervorragendste Persönlichkeit unter Karl dem Großen, deren historische Existenz jedoch sehr zweifelhaft ist. — <sup>2</sup> Dies sächsische Heiligtum soll nach einigen Historikern nicht auf der Eresburg, sondern auf der Zburg bei Driburg (Kr. Hörter) gestanden haben.

Da wuchs ein Tempelbau dem Christengott zum Lob,  
Und wo von Rolands Schwert das Götzenbild zerstob,  
Da steht der Held in Stein, auf Schwert und Schild  
gestützt,  
Als ob er nun die Stadt vor Heidentum beschützt.

Ist auch ihr Ruhm und ihre Macht vertönt,  
Bedeckt vom Schutt der Mauern und der Türme,  
Die vormalz sie geschirmet und gekrönt,  
Sie selbst gestürzt durch wilder Zeiten Stürme:  
So blieb dennoch alldort das wahre Christentum  
Samt jenem Tempelbau für Gottes Ehr' und Ruhm;  
Und jener Wunderquell, er sprudelt nach wie vorn,  
Nach tausend Jahren jetzt heißt er noch Königsborn.  
1847. F. Nolte.



## Burg Raffenberg.

In der schönen Grafschaft Limburg  
Vordem eine Feste stand,  
Die der Schrecken der Bewohner  
War am Ruhr- und Lennestrand.

Raffenberg, die Felsen-Feste,  
Lag, von Mauern stark umhegt,  
Hoch auf einem Bergesrücken,  
Der noch jetzt den Namen trägt.

Ein Graf Humbert, der nicht Kaufherrn,  
Nicht den Ritterstand geschont,  
Hat als letzter seines Stammes  
Noch die stolze Burg bewohnt.

Und sein Weib, dem nur ein Knabe  
Trost noch in dem Kummer gab,  
Welkte wie im Herbst die Blume  
Sichtlich hin ins stille Grab.



Lange geht der Krug zu Wasser,  
Bis am Ende er zerbricht;  
Böses auch läßt lang sich treiben,  
Endlich folgt das Strafgericht.

Wie bei Humbert sich das Laster  
Häuften fast mit jedem Tag,  
So auch mehrten seine Feinde  
Um die Burg sich nach und nach.

Sie belagerten die Feste,  
Seine Freiheit ward bedroht;  
Ungebeugt blieb er der Alte,  
Stieg auch täglich seine Not.

Um die Feinde irr zu leiten,  
Die das Felsenloß umstehn,  
Läßt er seiner Pferde Hufe  
Mit verkehrtem Schlag versehn.

Auf die Weise bracht' er Nahrung  
Lange Zeit durch List ins Schloß,  
Wo zugleich im Überflusse  
Eines Bergquells Wasser floß.

Nicht die Zahl der vielen Feinde,  
Nicht die Tapferkeit und Kunst  
Brachte seine Burg zu Falle —  
Sie beschirmt des Bösen Gunst.

Doch auch diese schien am Ende,  
Seines Unglücks Stunde schlug,  
Die ihn von des Glückes Gipfel  
In des Abgrunds Tiefe trug.

Einstens hatt' ein Weib der Gegend  
Humberts Feinden sich genahet,  
Und erteilte, ihm verderblich,  
Einen guten weisen Rat.

„Lasset einen Esel dürsten  
Während dreier Tage Zeit,  
Und dann gebet hin zum Schloßberg  
Ihm mit Spaten das Geleit.

Wo der Esel mit den Füßen  
Scharrt mit Ungeduld und bang,  
Findet ihr den Quell des Berges  
Und zum Schloß den Röhren-Gang.“

Rasch ward jener Rat befolget,  
Quelle fand man und auch Rohr,  
Und die Burg durch die Vernichtung  
Auch der Zufuhr Born verlor.

Mit dem Mangel ward auch Humbert  
Mürbe und verlor den Mut,  
Er erbat sich freien Abzug  
Für die Frau nur und ihr Gut.

Was zu drei verschiedenen Malen  
Selbst sie trägt zum Thalesgrund,  
Ward gesichert nun der Gräfin  
Von den Siegern gleich zur Stund'.

Und sie schleppte erst den Gatten,  
Trägt zum zweitenmal den Sohn  
Und zum dritten Gold und Schätze  
Unter Stöhnen schwer davon.

Doch nach ihrem letzten Gange  
Sank erschöpft sie in die Knie,  
Segnet 's Kind, verzeiht dem Gatten,  
Und dann ist verschieden sie.

Und die Feste ward zerstört<sup>1</sup>  
Und der Erde gleich gemacht,

---

<sup>1</sup> Die Limburg gegenüber gelegene Feste Raiffenberg ist 1288 von Eberhard von der Mark zerstört worden.

Und der Graf fiel mit dem Sohne  
Rühmlich später in der Schlacht.

Nahst du pilgernd jetzt der Stelle,  
Findest du ein Denkmal dort,  
Das man einem edlen Fürsten  
Hingesezt an diesem Ort.

1843. W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Der Knüttelhund in Schwerte.

Zu Schwerte macht ein Knüttelhund  
In jeder Mitternacht die Rund'.

Einst wollten ein'ge feste Bauern  
Das nicht geheure Tier belauern.

Sie stellten sich hinter die Scheunenthür  
Und lugten durch einen Riß herfür.

Und als der Hund nun kam vorbei,  
Erhoben sie ein Hohngeschrei.

Sie riefen: „Knüttelhund, sassa!“ —  
Vernehmt nun, was darauf geschah!

Der Hund fuhr auf die Scheune los  
Und wurde plötzlich dick und groß.

Die Haare standen ihm empor:  
Bald schaut' er über das Scheunenthor.

Er schaute mit Feueraugen herein —  
Wie mocht' es da den Bauern sein?!

Sie liefen rasch die Trepp' hinan.  
Noch größer ward das Tier alsdann.

Und als sie auf die Kammer kamen,  
Da schaut' es durch den Fensterrahmen.

Es schaute mit Feueraugen herein —  
Wie mochte den Bauern zu Mute sein?!

Sie liefen die zweite Trepp' hinauf.  
Noch größer ward der Hund darauf.

Und als sie kamen auf den Oller<sup>1</sup>,  
Da war's wahrhaftig gar noch toller.

Durchs Ollerfenster steckte der Hund  
Den Riesenkopf mit offenem Mund

Und streckte die Vorderfüße voraus  
Und blickte gar zornig — es war ein Graus!

Und hätten die Leut' noch Miene gemacht  
Zum Hohn — er hätte sie umgebracht.

Doch weil er ihre Angst, ihr Beben  
Gewahrte — ließ er sie am Leben,

Zog Kopf und Füße langsam ein  
Und ward allmählich wieder klein.

Seidem nimmt jeder sich in acht,  
Wenn dieser Hund die Runde macht.

1840.

W. Langewiesche.



## Der Grenzsteinträger in der Schwerter Feldmark.

Siehst du auf der nahen Weide  
Dort den Mann im grauen Kleide?

Wie er einen Stein, der glühend,  
Auf dem Nacken trägt, sich mühend!

<sup>1</sup> nd. = Boden.

Wie er sich erbärmlich bückt,  
Von der glüh'nden Last gedrückt!

Wie er jetzt stürzt und stöhnet,  
Daß es weit die Nacht durchtönet!

Wie auch so der Stein ihn brennet,  
Daß er wieder vorwärts rennet!

Wie er gern, wenn er's nur dürfe,  
Seine Bürde von sich würfe!

Wiß! ein Geist ist's, ein verdammter,  
Ein dem nahen Hof entstammter.

Ach, er hat bei Lebzeiten  
Auch einst diesen Stein getragen;

Aber da aus freien Stücken,  
Um die Grenze zu verrücken.

Und vom Nachbar drum verklaget,  
Hat er eidlich ausgesaget,

Daß der Stein von je gestanden,  
Wo er damals war vorhanden.

Als er so sich Land erworben,  
Ist er bald nachher gestorben.

Und allnächtlich bis zum Tagen  
Muß er nun den Grenzstein tragen,

Den zuvor der Strafverleiher  
Glühend macht im Höllenfeuer.

1840.

W. Langewiesche.



## Die Kirche „St. Maria zur Wiese“ in Soest<sup>1</sup>.

Zum Meister sprach die Edelfrau:  
„Dies Gold widm' ich dem Tempelbau,  
Der rasch durch deine Kunst erstehe,  
Daß man zu Gott darinnen flehe.“

Der Meister Johann Schendler sann,  
Bis er sich hehren Plan gewann;  
Drauf rief er aus der Näh' und Weite  
Die Maurer und die Zimmerleute.

Auf einer Wiese feuchtem Grund,  
Wo Blümlein blühten licht und bunt,  
Erhoben bald sich schlanke Mauern,  
Zu trotzen Sturm und Winterschauern.

Es streben Säulen kühn empor,  
Manch Bogen überwölbt das Chor;  
Man sieht, vom Grundgemäu'r getragen,  
Die Türm' ins Reich der Wolken ragen.

Die Leute kamen aus dem Gau  
Und staunten an den Wunderbau:  
„Den Plan verschaffte sonder Zweifel  
Dem Meister Johann nur der Teufel!“

Es kam der Fürst der Hölle auch  
Aus seines Pfuhs Schwefelrauch  
Und trieb mit arger, gift'ger Kralle  
In einen Maurer Neid und Galle.

Es stand auf hohem Baugerüst  
Der Meister; ihm naht voller List  
Der Altgesell, durchschlägt in Eile  
Des Rüstbaums schwindelndhohe Säule.

---

<sup>1</sup> Die schönste Kirche Soests, zu der nach einer gut erhaltenen Inschrift Schendeler 1314 den Grundstein legte.

Und plötzlich bricht es, stürzt und kracht —  
Der Meister sinkt in Todesnacht.  
Zerschmettert liegt der Altgeselle,  
Der Teufel fuhr mit dem zur Hölle.

Doch trug den Meister Johann gleich  
Ein Engel in das Himmelreich;  
Er hat Marien den Bau geweiht,  
Die nun ihm Himmelstlust verleiht.

1842.

Oleander.



### Der Spieler von Soest.<sup>1</sup>

Der Ritter Thimo hat die Nacht  
Mit wüstem Spiele oft durchmacht.

Wo er auch ging und wo er stand,  
Bot er zum Spiele seine Hand.

Und folgte jemand seinem Wort,  
War flugs auch seine Habe fort.

So brachte Leid und Unheil schnell  
Der wack'ren Stadt der Spießgesell.

Schon konnt' ihm niemand widerstehn,  
Da ließ sich einst ein Fremder sehn.

Der trug die Börse vollgespißt,  
Die Thimo voller Lust erblickt.

Als bald das wilde Spiel begann,  
Doch weh! der Fremde stets gewann.

Der Ritter flucht: „Mein Letztes hier!  
Die Hölle helfe ferner mir!“

---

<sup>1</sup> Vgl. Caesarii Heisterbacensis Dialogus miraculorum, Coloniae 1481, Lib V, cap. 34.

Doch als er jenes auch verlor,  
Laut er bei seinem Leben schwor:

„Du mußt der Teufel selber sein,  
Ich fürchte seine Kunst allein!“

Der Morgen dämmert schüchtern schon,  
Der Fremde grinst und spricht mit Hohn:

„Ich bin's!" — der Ritter schreckt zurück,  
Fluß faßt der Teufel ihn am Genick.

„Hinweg!" Der Böse fährt durchs Dach  
Und schleppt den Spieler Thimo nach. —

Niemand von ihm mehr Kunde bot,  
Nur Eingeweide hing am Schlot.

1888.

D. Weddigen.



## Der Bürgermeister von Soest.

Das Feuer, neu entzündet  
Durch Speners<sup>1</sup> Liebeswort,  
Hatt' auch in Soest gegründet  
Den Waisen einen Port<sup>2</sup>.  
Der alte Bürgermeister,  
Herr Klop war er genannt,  
Der war es, der die Geister  
Gefacht zu solchem Brand.

An solcher Liebe Werken  
Freut auch der König<sup>3</sup> sich;  
Zu mehrten und zu stärken  
Denkt er sie königlich.

---

<sup>1</sup> Ph. Jakob Spener, der Vater des Pietismus, seit 1691 Propst an der Nikolaiskirche zu Berlin, gest. 5. Februar 1705. — <sup>2</sup> Das Waisenhaus wurde 1701—1704 erbaut. — <sup>3</sup> Friedrich Wilhelm I. v. Preußen (1713—40).



Der lieben „blauen Kinder“  
Gedenkt er aber auch:  
„Es sei dies Haus nicht minder  
Für ihrer Waijen Brauch!“

„So ist es nicht gemeinet,  
So ist's nicht Brauch der Stadt!“  
So zeugen da vereinet  
Herr Kloß mit seinem Rat.  
Und nun genug geschrieben  
Und doch nichts ausgemacht,  
Nun sei der Troß vertrieben  
Durch Königs Wort und Macht.

Der König kommt, zu halten  
Heerschau im Soester Feld,  
Und hat den Kloß, den alten,  
Aufs Rathaus gleich bestellt:  
„Sprecht, wollt Ihr den Soldaten  
Öffnen Eu'r Waisenhaus?  
Laßt Euch im Guten raten,  
Ich will's; damit ist's aus!“

Als Unterthan bescheiden  
Spricht da Herr Kloß gar bald:  
„Wir werden, Herr, es leiden,  
Denn Eu'r ist die Gewalt;  
Doch eh' Ihr mögt erlangen,  
Daß Recht es heiße hier,  
Muß ich zuvor erst hangen  
Vor dieser Rathausthür!“

Des Königs Adern schwellen,  
Es beb't der ganze Kreis;  
Doch fasset sich zur Stellen  
Der Herr und spricht fast leis:  
„Der für das Recht gesprochen,

Der soll mir hangen nicht;  
Eu'r Recht wird nicht gebrochen,  
Bleibt Ihr bei Eurer Pflicht!“

Und als er heim im trauten  
Tabaks-Kollegium  
Und alle auf ihn schauten,  
Da geht sein Wort herum:  
„An einem groben, großen  
Kloß in Westfalenland,  
Da hab' ich mich gestoßen,  
Wie ich's noch nie empfand.“

1857.

D. W. Landfermann.



### Die Hollen<sup>1</sup> bei Stelborn<sup>2</sup>.

Bei Stelborn am Berghange stehen zwei Felsen,  
hoch und kühn,  
Und bleich im Mondlicht sehen sie hervor aus dem  
Buchengrün.  
In den Felsenschlöffern tief unten kristallne Säle  
voll Pracht  
Und Kammern viele mit Bettchen, von weichem  
Moose gemacht.  
Da wohnen die Hollen, die schönen, die freundlich  
den Menschen gesinnt,  
Den Nachbarn gern helfen und dienen, und schirmen  
Mutter und Kind.  
Wenn die Bäuerin frühmorgens hinabgeht, das Vieh  
zu besorgen im Stall,  
Dann find't sie die Kühe gemolken, die blanken  
Eimerchen all  
Sind bis zum Rande gefüllet mit der Milch, frisch  
schäumend und rein.

<sup>1</sup> Höhlenbewohner oder Unterthanen von Holda, der Gattin Wodans, welche dem Landmann freundlich helfen.

— <sup>2</sup> Dorf im Kreis Ospe.

· Nun läßt sie das Vieh aus, es eilet hinaus in den  
Sonnenschein.  
Kein Hirte braucht es zu hüten; sie nehmen es in  
Empfang,  
Die fleißigen Hollen, und führen's den richtigen  
Weidegang:  
Sie kennen die nächstste Weide ringsum in Wald  
und Feld,  
Die Tränke seitab in der Heide, wo's immer den  
Tieren gefällt.  
Gesättigt, mit fröhlichem Brüllen, kehrt zeitig die  
Herde zurück,  
Man braucht nur den Schlagbaum zu öffnen, und  
niemals fehlet ein Stück.  
Was Wunder, wenn also gepflegt der Herden Reich-  
tum gedeiht  
Und der Bauer recht froh und behaglich des wachsenden  
Wohlstands sich freut.  
Die Hofesleut' gehn ohne Sorgen auf die Äcker und  
Wiesen hinaus;  
Denn die Hollen seh'n auch nach den Kindern, wenn  
allein sie spielen ums Haus.  
Und nachts, wenn, vom Erntetag müde, die Mutter  
dem Schlaf erliegt  
Und den weinenden Säugling nicht höret, nicht sanft  
in den Schlummer ihn wiegt,  
Dann kommt Schönholle geschlichen, nimmt auf das  
Kindlein ganz sacht  
Und wickelt's von neuem und stillt es, bis wieder  
zufrieden es lacht.  
Warum wohl Frau Holle die Kinder so liebt und  
so sorgsam sie pflegt?  
Sie hat aus dem Born sie geholet und der Mutter  
in Arm gelegt.  
So haben die freundlichen Hollen geschafft hier ohn'  
Unterlaß;

Und die Bauern von Stelborn, die freuten der  
wohlfeilen Diener sich daß.  
Und dankbar legten sie abends am Schlagbaum ein  
Butterbrot hin;  
Die Hirten, unsichtbar, sie nahmen's als Geschenk  
mit genügsamem Sinn,  
Wohl auch ein neu Röcklein verschmähten sie nicht.  
— Was Dankbarkeit beut  
Als Liebesgab', daß empfangen sonder Stolz gestittete  
Leut'. —  
Doch als nun einmal die Bauern sie dingen wollten  
um Lohn,  
Um knechtlichen Lohn die Freien, da gingen gekränkt  
sie davon.<sup>1</sup>  
Die Stelborner müssen seit Jahren nun selbst wieder  
hüten ihr Vieh,  
Ihre Kinder selbst wieder wahren: Schönholle ver-  
gessen sie nie.

1876.

F. J. Pieler.



### Dä Here in Quelber<sup>2</sup>.

In Quelber, van Lünsche<sup>3</sup> nit wiet,  
Do wuonere in oller Tiet,  
Ut iät noch Hexen gaffte un Grügge<sup>4</sup>,  
En Meester in Viär<sup>5</sup>, Van Hiärmen Sügge<sup>6</sup>,  
Dä drägere en fasten Droht  
Un nägere ne fiene Noot.  
Dä jungen Wichter un Reimester = Frauen  
Dä danzeren am leiffsten in sinen Schauen<sup>7</sup>.  
Te Hüking, Hunsche, Wehber, op ter Twiär<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Dasselbe wird aus dem Rahmedethal (Kr. Altena) berichtet. Vgl. Jahrbuch des Ver. f. Orts- u. Heimatsk. im Süderlande, Jahrg. I, Hagen 1882 S. 98f. — <sup>2</sup> Valebrt im Kreis Altena. — <sup>3</sup> meist Lünschede = Lüdenscheid. — <sup>4</sup> Gespenster. — <sup>5</sup> Leder. — <sup>6</sup> Schuben. — <sup>7</sup> Hüdingen, Hunscheid, Wehberg, Zweer; sämtlich Ortschaften in der Landgemeinde Lüdenscheid.

Un bo<sup>1</sup> iät noch süß gaffte Viär un Schmiär,  
Do was hai in Arbeet, vertallte hai Schnafen<sup>2</sup>,  
Min Saile, Van Hiärmen konn iät wall maken!

Duoch was hai nit glückled, sölle Lue sind roor,  
Dof hai harr<sup>3</sup> sin Krüze, dat drugte ne swoor;  
Dat Miäken, dat hai tau der Frau siäk harr frigget,  
Woer nu von diän Noobers as Hexe betigget<sup>4</sup>.  
Dä Buelber Käue un alle Zien<sup>5</sup>  
Dä bliewen manse,<sup>6</sup> kein Haun woll mä lien,  
Dä Eniäle<sup>7</sup> fräten dä Roggenfoot,  
Dä Rinner frankeren — kein Menst wußte Root.  
Van Hiärmen harr Buotter un Käse genau  
Un Eier, dä Drüken no Lüünsche draug;  
Sin Roggen, sin Hawer, sin Rappes un Fläs  
Dat knappere van Geile<sup>8</sup>, so wiäneg iät was.

„Do süet me't! do süet me't!“ so genk dat Gemümmel,

„Mit länger mä hölt us Drü<sup>9</sup> imme Dümml,  
Me süet, dat iät Hegen un Towern<sup>10</sup> versteet,  
Van iäme alleene küömmet all use Leed.  
Nit äger<sup>11</sup>, nit äger verlätt us dä Root,  
Bit dat iät verbrannt es, bit Gedrü es dood!“

Drü schannte<sup>12</sup>, oof Hiärmen flog stark iät in Höwen,  
Hä woll an dat Wiewergewäsche nit löwen<sup>13</sup>,  
Do quam iäme omwer wat süör in dä Nacht,  
Dat hiät ne op annre Gedanken ebracht:  
Ens junk hai siäk plöplek im Berre<sup>14</sup> alleene  
— En Schuodbern genk me düör Mark un Beene —  
Sin Drüken was lusteg üöwer Stouke un Hien  
Op me Zienbocke no me Blocksbiarre rien<sup>15</sup>!

<sup>1</sup> wo. — <sup>2</sup> Späße. — <sup>3</sup> hatte. — <sup>4</sup> betrachtet. — <sup>5</sup> Kühe . . . Ziegen. — <sup>6</sup> unfruchtbar. — <sup>7</sup> Schnecken. — <sup>8</sup> äppig= feit. — <sup>9</sup> Drüken = Gertrud. — <sup>10</sup> zaubern. — <sup>11</sup> eher. — <sup>12</sup> schimpfte. — <sup>13</sup> glauben. — <sup>14</sup> Bette. — <sup>15</sup> geritten.

Ut' owwer dä Sunne düört Finster kait,  
Do lagt' iät wier bi äme warme un wäif.

Gan Hiärmen genk strenge met iäm int Gericht:  
„Drü, süh mi es uopen int Angesicht!  
Wo büs du e wiäst? Wat hiäst du bedriewen?  
Hiäs du würklect dem Döwel dä Seeile verschriewen?  
Wief, kür, süß fast du den Aneireimen schmaken, —  
Et es nit te spassen met sölfen Saken!“

„Min leuwe Gan Hiärmen, könnß du dotau  
miäk tiämen,  
So Schännges te denken! Du söst diäk wat schiämen!  
O Hiärmen, Hiärmen, wat büß du but!  
Du hiäs et edröömet, iäk was gar nit fut!“

So loog siäk fүүr düötmol jin Gedrüken düör;  
Dä Safe quam owwer zwee-, dreimol noch fүүr,  
Dok do woll't vermengeln<sup>2</sup>. „Ne, un höret op!“  
Reip Hiärmen un slaug met me Aneireimen drop.

Ut nu wier dä Nacht quam, bo de Hexen spazeert,  
Harr Hiärmen en Stücksken siäk utprafeseert:  
Am Dwene<sup>3</sup> sagte hai: „Drüken, Frau,  
Dä Zuffer te Hunsche wäll moren dä Schau;  
Du weefß, wat iäk gäffte, wann't nit geschöhe,  
Du mauß mi löchten, 't giet fiene Nöhe!“

Do woer Gedrüken so wiet at dä Wand,  
Duoch nahm iät gedülleg de Lampe ter Hand,  
Hai slaug siäk diän Aneireimen üme diän Faut  
Un süggelere un mechtere, at dä Schaumiäkers daut.  
Sät löchtere un löchtere, — en Schau was all p'root,  
Hä luowere diän Meefer, iät was ene Stoot, —  
Do plöglect konn Drüken nit stille mä stofn:  
Sät was am Bersinken, was am Bergohn.

<sup>1</sup> als. — <sup>2</sup> bemänteln, ableugen. — <sup>3</sup> Abend.

Gan Hiärmen dä joog<sup>1</sup> noch so iäwen den Kop,  
Do gräip hai nom Hamer un pälere<sup>2</sup> drop:  
„No me Döwel met di, du Döwelsbrut,  
Un tuomm mi nit wier! Met us es iät ut!“  
Hä hor noch en wiäderleck Bläddern un Lachen,  
Dat was dä Awtäig van sime Drachen. —

Wat Drü noch no düöser Spazeerfahrt ebriewen,  
Dat es us dä Volkemund schülleg ebliewen;  
Duooh dat iät bi Hüding at Heze verbrannt,  
— In diän Bälweskuhlen — weet Staat un Land.

1884.

J. D. Lüttringhaus.



## Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,  
Ein wundersames Reiz,  
Dem hat schon mancher nachgefragt,  
Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie  
Einst zu dem Birkenbaum,  
Da schlagen sie die letzte Schlacht  
Auf roter Erde Raum.

Und keiner weiß die rechte Zeit,  
Hat keiner des Bericht,  
Wer sich von diesem Birkenbaum  
Den Kranz des Sieges flucht.

Berlassen stehet er und dorrt  
Auf all der wüsten Heid',  
Doch ruht in ihm des Lebens Kraft,  
Still bis zu seiner Zeit.

<sup>1</sup> sah. — <sup>2</sup> teilte schwere Siege aus.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,  
Dann steht es nah' bevor,  
Dann öffnet sich dem deutschen Land  
Der Eintracht goldnes Thor!

1856.

J. Seiler.



## Die Völkerschlacht am Birkenbaum.<sup>1</sup>

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug  
In der Ebene dort — fürwahr,  
Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!  
Mich kümmert wenig, was war!  
Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen —  
So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:  
Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,  
Doch eine, die man erst schlagen wird!

Ich habe sie dreimal mit angesehen!  
O, öd' ist die Haar bei Nacht!  
Ich aber muß auf vom Bette stehn —  
Dann hat es mir hergebracht!  
Just, Herr, wo ihr steht, — just hier auf dem Felsen,  
Da hat es mich Sträubenden hingestellt!  
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,  
Doch hätt' ich hinabschau'n müssen ins Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —  
Da schwammen die Acker in Blut,  
Da hing's an den Ähren wie roter Tau,  
Und der Himmel war eine Glut!  
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,  
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:  
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen  
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

<sup>1</sup> Über dieselbe s. P. Sömer, Hageröschchen aus dem Herzogtum Westfalen, Paderborn 1892, S. 57—99.



Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,  
Gieben wild auf einander ein,  
Das eine, mit wildem Trompetensch,  
Zog heran in der Richtung vom Rhein.  
Das waren die Völker des Westens, die Freien!  
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gemiehr,  
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen  
Im Rauche des Pulvers ein rot Panier!

Rot, Rot, Rot! das einige Rot!  
Kein prunkendes Wappen darauf!  
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,  
Das band sie, das hielt sie zuhauf!  
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,  
Die, das Banner bestickt mit wildem Getier,  
Unabsehbar über die Fläche tosten,  
Auf das dröhnende, zitternde Kampfbrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir keiner gesagt! —  
Das ist die letzte Schlacht,  
Die der Osten gegen den Westen wagt  
Um den Sieg und um die Macht!  
Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!  
Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,  
Aus der Könige kalten, bebenden Händen  
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denndies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —  
Und ich sah seinen weißen Stamm,  
Und er stand und regte die Blätter kaum,  
Denn sie waren schwer und klamm!  
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen  
An die Zitternden wild in die Höhe gespritzt;  
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,  
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu säuseln an,  
Und ein Licht flog über die Haar —

Und den Osten sah ich geworfen dann  
Von des Westens drängender Schar.  
Die Bäume verhängt und die Fahnen zertreten,  
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,  
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrumpeten —  
So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — seht ihr sie nicht?  
Durch den Hohlweg und über den Stein!  
Da! — zum viertenmal nun das gleiche Gesicht  
Und der gleich lobende Schein! —  
Da! — tretet beiseit, daß kein fliegender Bügel,  
Daß kein saufender Dolman den Arm euch streift!  
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,  
Eben jetzt sein Pferd durch den Ginsten schleift!

1850.

F. Freiligrath.



## Die Geister im Oibersturm zu Siegen.

Im Oibersturm, dem grauen,  
An Siegens Mauer, tönt  
Des Nachts geheime Klage  
Und ächzt und fleht und stöhnt.

Und blasse Frauenbilder  
Erheben sich im Kreis  
Und fallen von dem Berge  
In Stücken in die Weiß<sup>1</sup>.

Die brachte auch die Neugier  
Ins Ungelück hinein:  
Sie wollten bei der Feme  
Verkappt zugegen sein.

Der Mond sah durch die Wolken,  
Es ward gar feierlich;  
Die Schöffen, ihre Männer,  
Die schwuren heiliglich:

<sup>1</sup> Nebenfluß der Sieg.

„Die heil'ge Feme halt' ich,  
Hehl' ich vor Weib und Kind,  
Vor Eltern, vor Geschwistern,  
Vor Feuer und vor Wind,

Vor allem, was die Sonne  
Bescheint, der Regen näßt,  
Und was sich zwischen Himmel  
Und Erde finden läßt!“

Da wurden sie gerufen  
Und wußten nicht das Wort.  
„So führt sie,“ sprach der Freigraf,  
„Zum Ruß der Jungfrau<sup>2</sup> fort!“

Den Frauen war es Liebe,  
Sie meinten, es sei Spaß;  
Den Männern war es todernst,  
Sie meinten, es sei Haß.

Und tief im Turm da treibet  
Der Böse seine List,  
Da steht die falsche Jungfrau,  
Die nur zu küssen ist.

Sie lächelt mild und breitet  
Die Messerarme aus  
Und sendet sie zerrissen  
Hinab zur Weiß, o Graus!

---

<sup>1</sup> Jungfrau soll die Mordmaschine im Obersturm ge-  
heißen haben. Sie bestand aus mehreren schneidenden Werk-  
zeugen, die bei Berührung einer Feder kreuzweise überein-  
ander zusammenschlugen und die durch eine Fallthür  
hinabgestürzten Opfer augenblicklich zerstückelten. Die  
einzelnen Stücke der Leichname wurden dann von dem in  
der Tiefe des Turmes befindlichen Wasserreservoir, das  
mit dem benachbarten Weißfuß in Verbindung stand,  
aufgenommen. Die Hinrichtung nannte man den Jungfern-  
fuß oder das Jungfernküssen. — Eine ähnliche Mord-  
maschine soll sich im südöstlichen Turm des Bentheimer  
Schlosses befunden haben.

Die Liebe aber stirbt nicht!  
Im Uebersturme tönt  
Noch die geheime Klage  
Und ächzt und flieht und stöhnt.

1855.

L. G. G. L.



## Der letzte Riese auf dem Ederkopf.

Auf jenen Bergen oben,  
Wo Sieg und Lahn entspringt,  
Von Riesen, die dort toben,  
Zu uns die Kunde bringt.

Doch spottet ihrer Nähe  
Der Herr von Wittgenstein,  
Der dort auf fester Höhe  
Wohnt mit dem Töchterlein.

Der Sohn war ausgezogen  
Zum Krieg ins heil'ge Land,  
Viel Monde schon entflohen,  
Seit er nicht Kunde sandt'.

Der greise Vater sehnte  
Den fernen Sohn zurück,  
Die Schwester klagt' und stöhnte  
Mit thränenfeuchtem Blick.

Da wandelt sie geschwinde  
Vom Schloß<sup>1</sup> hinab allein,  
Daß einen Kranz sie winde,  
Ins Wiesenthal hinein.

Zu ihren Füßen eilet  
Die Lahn geschwähig hin,  
Die Welle nimmer weilet,  
Die Maid möcht' mit ihr zieh'n.

<sup>1</sup> Über dessen Ursprung und Namen s. unten S. 184f.

Da steht sie mit dem Kranze,  
Taucht in die Flut ihn ein;  
Die Lahn im Wellentanze  
Trägt ihn hinab zum Rhein.

Der Rhein trägt ihn zum Meere  
Und, denkt sie, weiter fort,  
Weit fort zum Kriegesheere  
An heil'gen Landes Bord.

Der Bruder wird ihn sehen,  
Den Kranz von Schwesterhand,  
Und wird den Sinn verstehen:  
O, komm zum Heimatland!

Da plötzlich sie mit Wangen  
Den Riesen Geon sieht;  
Mit rauhem Arm umfangen  
Er sie von dannen zieht.

Es hilft kein Fleh'n und Klagen,  
Der Riese hat sie schon  
Den Berg hinan getragen  
Und grinst sie an mit Hohn.

Kaum ward dem Grafen Kunde  
Von der verwegnen That,  
Die Mannen in der Kunde  
Er schon versammelt hat.

Der greise Ritter rückt  
Heran mit seiner Schar,  
Der Riese ihn erblicket  
Und spottet der Gefahr.

Er tritt ihm fest entgegen,  
Und höhnisch er daun spricht:  
„Herr Graf, Ihr seid verwegen!  
Wer ist, der mit mir ficht?“

„Wer will dem Tod sich weihen?“  
Der wilde Hüne fragt;  
Doch in des Grafen Reihen  
Den Kampf nicht einer wagt.

Des Grafen Worte schallen  
Drauf weithin durch die Lust:  
„Mit Schmach will ich nicht wallen  
Zu meiner Väter Gruft.

Sieh her, was Vaterliebe,  
Sieh, was ein Greis vermag!“  
Es folgen Schwertesstriebe  
Dem Worte Schlag auf Schlag,

Daß von den schweren Hieben  
Der eh'rne Schild erdröhnt  
Und helle Funken stieben,  
Und Ruh' sich keiner gönnt.

Die Sonn' beginnt zu sinken,  
Der Abend bricht herein,  
Die eh'rnen Waffen blinken  
Im hellen Mondenschein.

Sein Schwert der Graf nun schwinget  
Mit letzter Kraft und Mut;  
Zu seinem Herzen bringet  
Gar zornesheiß das Blut.

Und sieh, die Streiche decken  
So wild des Hünen Haupt,  
Daß sie dem stolzen Nacken  
Den letzten Mut geraubt.

Von einem Berg zum andern  
Flieht er mit einem Schritt,  
Bückt sich zur Weiß im Wandern  
Und wäscht sein Haupt damit.

Und ihm nach in der Runde  
Die Riesenschar verschwand;  
Er selbst ist noch zur Stunde  
Als langer Mann bekannt.

1854.

A. Gertner.



## Die Pfarrersmagd in Hilschenbach.

Zu Hilschenbach einst sprach zur Magd  
Die Pfarrfrau vor Sant=Matheisnacht<sup>1</sup>:  
„Fegst du auch hint vorm Ofenloch?“  
Sie sagte drauf: „Das fehlt auch noch!  
Ich kriege doch wohl keinen mit!“  
Die Sprach' ist so der Mädchen Sitt'.  
Allein die Pfarrfrau ließ nicht nach,  
Bis ihr die Magd es fest versprach.  
Nachts also, da im bloßen Hemd,  
Wie Brauch, sie mit dem Besen kömmt,  
Wer stellet hinter ihr sich vor?  
Du liebe Zeit, der Herr Pastor!  
Was giebt's? Wie morgens drauf die Magd  
Der Pfarrerin ihr Leid geklagt,  
Im Ton: „Ihr mußtet aber doch  
Das sagen unserm Herrn auch noch!“  
Da ward die krank vor Schreck und starb.  
Der Pfarrer dann die Magd erwarb.

1855.

L. S. S. L.



## Burg Hohen=Seelbach.

(Im Auszuge.)

Wie auf der Rieseneiche des kühnen Adlers Nest,  
So thronte auf dem Berge die Hohen=Seelbach fest;

<sup>1</sup> Nach einem alten Uberglauben sollte ein Mädchen, welches in der Matthiasnacht (24. Febr.) um 12 Uhr vor dem Ofenloche mit dem Besen kehrte und sich dann umseh, das Bild ihres künftigen Gatten erblicken.

Es blickten ihre Türme gar stattlich durch das Land,  
Sie war im deutschen Reiche gefürchtet und bekannt.

Ein Rittersmann, Herr Albert geheiß, hauste hier,  
Zog oft aus seinen Mauern zu Raub und Krieg herfür.  
Der Ritter war so mutig, sein Arm so fest wie Stahl,  
Er lugte wie ein Adler vom Schloß herab ins Thal.

Landsfrieden war geboten, vom Kaiser ging er aus,  
Und doch bestand der Ritter gar manch verbotnen Strauß.  
Da zürnt' ob diesem Frevel Herr Balduin<sup>1</sup> von Trier,  
Der priesterliche Streiter, der Ritter Schmuck und Bier.

Und seines Banners Fahnen beschied er flugs zu Hauf,  
Und zog mit seinen Mannen am Moselstrand hinauf,  
Zu wagen mit dem Seelbach den ritterlichen Strauß,  
Zu zücht'gen, zu zerstören das stolze Ritterhaus.

Und wie sie mutig stehen, gerüstet zum Gesecht,  
Da hat des Ritters Gattin zu prahlen sich erfrecht:  
„So wenig wie die Buche im Schloßhof wird zu Stein,  
So wenig soll der Bischof des Schlosses Sieger sein!“

Dann wappnet sie den Ritter ins blinkende Gewand,  
Schmückt ihn mit einer Binde, gewirkt von ihrer Hand.  
Dumpf nieder dröhnt die Brücke, es kracht das  
weite Thor,  
Mit wildem Schlachtenrufe stürzt Alberts Schar hervor.

Doch auf des Bischofs Seite des Sieges Glück  
sich neigt,  
Wohl nur der Übermenge der tapf're Gegner weicht:  
Schnell er die Burg ereilet, der Schloßhof nimmt  
ihn auf;  
Dumpf dröhnt die Brücke nieder und hemmt der  
Feinde Lauf.

---

<sup>1</sup> Balduin v. Lueßelburg, von 1307—54 Bischof von Trier.



Und Frau Gertrude schreitet so blaß und still einher:  
„Willkommen, Gott willkommen! ich bring' Euch trübe  
Mär,

Gott streitet mit dem Bischof; mein stolzer Fluch  
traf ein,

Seht hin, die alte Buche im Schloßhof ist ein Stein!

Ergebt Euch“, spricht sie weiter, „Ihr schwer be-  
drängter Held!

Ich zieh' hinab zur Sühne, tret' in des Bischofs Zelt  
Und fleh' ihn an um Gnade für Euch und Euer Haus,  
O, ziehet nicht die Stirne so finster und so kraus!“

Und mit dem lichten Morgen fliegt auf der Feste  
Thor,

Und Frau Gertrude schreitet mit stillem Mut hervor.  
Kühn nahet sie dem Bischof, trägt ihre Bitte vor  
Und findet ihren Wünschen ein wohlgeneigtes Ohr.

„Was ich vermag, gewähre ich schönen Frauen gern;  
Mich rühret Eure Treue für solchen Eheherrn;  
Doch kann ich ihn nicht retten und nicht sein Räuberhaus,  
Die Feste muß versinken in Trümmer und in Graus.

Ihr, edle Frau, dürft ziehen noch heut ins sichere Thal,  
Und unter Euren Schätzen laß ich Euch freie Wahl;  
Ein Hündchen darf begleiten noch die Gebieterin:  
So ziehet denn in Frieden mit meinem Segen hin!“

Als drauf die Morgensonne der Berge Häupter hellt,  
Stand schon im Krieger schmuck der Bischof vor dem  
Zelt;

Die Hellebarden blitzen im langen Kriegerhauf',  
Und alle seh'n erwartend zur Hohen-Seelbach auf.

Ein Hündlein springet lustig den Schloßberg bald  
herab,

Und Frau Gertrude folget mit festem Wanderstab;  
Sie deutet' kühn und listig der Schätze freie Wahl  
Und trug auf zartem Rücken wohl ihren Ehgemahl.

Des Bischofs Seele rühret solch hoher Frauenmut,  
Der wohl mit schwachen Armen auch Heldenthaten  
thut. —

Er störet nicht Gertrude — die trägt nach Zeppenfeld  
Zur ländlich trauten Hütte den treugeliebten Held.  
1840. E. Grube, geb. Diez.



## Das Fräulein auf dem Kindelsberg.

Vor Zeiten stand auf dem Kindelsberg<sup>1</sup>  
Ein Schloß gar stolz und stark,  
Darinnen wohnte die junge Braut  
Des Grafen von der Mark.  
Es wuchs eine Linde vor dem Schloß,  
Die kraftvoll in die Höhe sproß;  
In ihrem Schatten saß das Paar  
Oft liebeselig ganz und gar.  
Der Wind der kost mit der Linde.

Die Glücklichen hatten in diesem Baum  
Von ihnen selbst ein Bild:  
Es regt' und wegte sich stets in ihm  
So wild und doch so mild;  
Sein Wipfel, wie die Hoffnung grün,  
Sah in die Ferne frei und kühn;  
Und Blüten, wie die Liebe weiß,  
Entsanken ihm in weitem Kreis.  
Der Wind der kost mit der Linde.

Einst saßen sie wieder unter dem Baum,  
Doch jetzt voll Traurigkeit:  
„Ich muß,“ begann der junge Graf,  
„Nun fort zum heil'gen Streit.  
Wenn diese Linde dorret hin,

---

<sup>1</sup> So heißt der mittlere Kopf des hinter dem Weissenberg bei Müßen liegenden Berges.

Oh' ich zurückgekehret bin,  
So sollst du des Schwurs entbunden sein  
Und magst beliebig wieder frei'n."

Der Wind der kost mit der Linde.

Drei Jahr und länger blieb er auß;  
Lang ward der Braut die Zeit.  
Es hätte der Ritter vom Geisenberg  
Sie gern zum Weibe gefreit.  
Sie aber sagt' ihm ohne Scheu:  
„Ich bleibe meinem Verlobten treu;  
Erst wann die Linde hier verdorrt,  
Bin ich gelöst von meinem Wort."

Der Wind der kost mit der Linde.

Da schlich der Ritter vom Geisenberg  
Sich heimlich in den Wald  
Und suchte sich eine dürre Lind',  
Der grünen gleich an Gestalt.  
Die trug er in stiller Mitternacht  
Den Kindelsberg hinauf ganz sacht  
Und räumte den grünen Baum da fort  
Und setzte den dürren an dessen Ort.

Der Wind zerzaust die Linde.

Als nun die Jungfrau morgens früh  
Die dürre Linde sah,  
Da fühlte sie Schrecken durch Mark und Bein,  
Saß lange weinend da,  
Bis plötzlich der Ritter vor ihr stand,  
Von neuem sie bittend um ihre Hand.  
Da sagte sie keck ihm ins Gesicht:  
„Ich liebe dich auch jetzt noch nicht!"

Der Wind zerzaust die Linde.

Der Geisenberger fuhr auf im Zorn,  
Erstach die Maid mit dem Schwert.  
Des Abends drauf ist der Graf von der Mark

Ins Schloß zurückgekehrt;  
Mit Thränen begrub er am nächsten Tag  
Die tote Braut da, wo sie lag,  
Und warf die Linde den Berg hinab  
Und pflanzt' eine Weide auf das Grab.  
Der Wind der kost mit der Weide.

1840.

W. Langewiesche.



## Die Gnadenglocke zu Krombach.

Siehst du des Rindlberges Spitze blauen?  
Sie reicht fast an des Himmels Wolkenauen.  
Vor alters dort ein Schloß man sah,  
Noch liegen seine Trümmer da,  
Und Wald wächst hoch hinaus,  
Wo sonst geblinkt manch schönes Haus.

Dort hütete vor vielen hundert Jahren  
Ein Hirt die Säue; hört, was er erfahren!  
Hoch oben wühlt' aus dem Gestein  
Die Glocke<sup>1</sup> eine Glocke fein,  
Und er, erfreut gar hoch,  
Auf Weiden sie zur Kirche zog.

Was war sein Lohn? Zu Krombach am Gerichte  
Bezeugen böse Leut' ihm ins Gesicht,  
Die Glocke sei gestohlen wo,  
Und sagen mag er so und so;  
Der Richter ist gar streng  
Und thut den Spruch, daß man ihn häng'.

Von weit und breit lief man, um's anzusehen,  
Doch mocht' er kaum noch auf dem Richtplatz stehen,  
Da klang die Glock' so traurig schön,  
Erglänzen sieht man Thrän' um Thrän',

---

<sup>1</sup> Im fränkischen Sprachgebiet = Sau.

Und durch das Angstgeschrei  
Sie läutete und sprach dabei:

„Am Kindelsberg, wo lang' die Erd' mich kühlte,  
Aus dunkler Nacht die Gries mich murrend wühlte,  
Von wo der Hirt mich ohn' Verzug  
Auf Weidenbüschen heimwärts trug  
Hier in das düstre Loch,  
Vom! bam! laßt Engelwertchen doch!“

Den Spruch that Gott; der Hirt ward freigegeben.  
Noch heute sieht man in der Kirche schweben,  
Mit A und M' bekreuzt gar fein,  
Die Glocke, und wie ganz allein  
Klingt sie und weit und breit  
Mit ihr das Wunder vor'ger Zeit.

1855.

L. S. S. L.



## Das Burgfräulein von Tiefenbach.

(Im Auszuge.)

Wo in Wald- und Bergesdunkel  
Herrlich blüht das Siegerland,  
Nah' bei Ketphen's schönen Auen,  
Da läßt sich ein Dörschen schauen,  
Tiefenbach ist es genannt.

Freundlich liegt's im Wiejenthale,  
Blätschernd wallt die Sieg hindurch,  
Und in seiner trauten Nähe  
Sieht man auf der Felsenhöhe  
Trümmer einer Ritterburg.

Zu des Faustrechts wilden Zeiten  
Hauste auf dem Felsenichloß  
Ritter Siegfried; rauh doch bieder  
War er, war des Gau's Hüter,  
Herrsichte mächtig, stolz und groß.

<sup>1</sup> Anno Millesimo.

Hedwig, Siegfrieds schöne Tochter,  
Der verkürzten Mutter Bild,  
Blühte still im Heiligtume  
Ihrer Burg, der Frauen Blume,  
Sittsam, fromm und engelmild.

Um sie warb ein wackerer Krieger,  
Wie die Tanne schlank gebaut;  
Ritter Siegfrieds Vatersegen  
Kam den Liebenden entgegen:  
Hedwig ward des Jünglings Braut.

Da rief nach Italiens Lande  
Eine Fehde ihn hinaus.  
Mit der Liebe bangem Trauern  
Zog aus Tiefenburges Mauern  
Otto in den blut'gen Strauß.

Und nach grau'ig wildem Streite  
Ward dem deutschen Held der Sieg;  
Aber auch noch in Turnieren  
Musste er die Lanze führen:  
Spiele folgten auf den Krieg.

Ein' erkämpft' beim Ritterspiele  
Otto einen Helm zum Preis.  
Und des schönsten Fräuleins Hände  
Reichten ihm die Siegespende —  
Otto glühte liebeheiß.

Schön war sie wie junge Rosen,  
Doch verdorben war ihr Herz;  
Mit dem heil'gen Schatz der Minne  
Trieb sie wohl in leichtem Sinne  
Argen Handel, frechen Scherz.

Um den Deutschen zu gewinnen,  
Schien sie tugendhaft und rein:  
Otto sah ihr frommes Handeln,

Sah Olivias heilig Wandeln  
In erborgtem Zuggendschein.

Und es kam die Schreckenstunde  
Schnell in Hedwigs Heimatsflur:  
„Der dir Treue hat geschworen,  
Ist für seine Braut verloren,  
Otto brach den Liebeschwur!“

Und es ward dem Ungetreuen  
Hedwigs Scheidebrief gebracht;  
Da, mit heißen Neuethränen  
Lag er ihn, ein mächtig Sehnen  
In des Jünglings Brust erwacht.

Eine Eiche stand im Garten,  
Der Erinnerung geweiht;  
Da war er von ihr geschieden,  
Da fand oft ihr Herz den Frieden,  
In die Gegend sah man weit.

Hedwigs Blicke, Wehmut strahlend,  
Schweiften durch das stille Thal.  
Horch! da dröhnen Rosseshufe:  
An der Gartentreppe Stufe  
Hält ein Mann, umglänzt von Stahl.

Otto ist es; wie auf Flügeln  
Eilte er zum heil'gen Ort,  
Sank zu ihren Füßen stehend,  
Reuig seine Schuld gestehend,  
Heiße Lieb' in Blick und Wort.

Thränen in den Taubenaugen,  
Schnell vergeßend allen Harm,  
Alle Schmerzen, wonnetrunken  
An des Jünglings Brust gesunken,  
Lag die Braut in Ottos Arm.

Aber vor dem ernsten Walten  
Fliehet oft der Sonnenglanz;  
Oft, von Seligkeit umgeben,  
Flieht ins sonnig heitre Leben  
Sich der dunkle Totenkranz.

Weh! ein Geisterschauer rieselt  
Kalt durch Hedwigs Himmelslust,  
Und der Freude Not entweicht,  
Ihre zarte Wange bleichet:  
Hedwig stirbt an Ottos Brutt.

Otto starrt; er blickt vernichtet  
Und verzweifelt himmelwärts:  
„Gott, um meine Schuld zu rächen,  
Muß' die zarte Rose brechen;  
Ich verdiene diesen Schmerz!“

In der Eiche düstre Schatten  
Legte man die Leiche hin;  
Lieblich aus der Rasenhülle  
Dort in dustend reicher Fülle  
Sanfte Maienblümchen blüh'n.

Und ein Jahr an Hedwigs Hügel  
Trauert Otto; dann zum Stab  
Greift er; seine Schuld zu sühnen,  
Sich den Himmel zu verdienen,  
Pilgert er zum heil'gen Grab.

1821.

E. Grube, geb. Diez.



### Schloß Wittgenstein<sup>1</sup>.

Viel Berge rings umgeben  
Das Schloß zu Wittgenstein,  
Und seine Zinnen streben  
Zum Himmel hoch hinein.

<sup>1</sup> Vergl. oben S. 172.



Auf steiler Felsenspitze  
Prangt es im Morgenlicht,  
Der Zeiten schwerste Blitze  
Zertrümmerten es nicht.

Daß Karl, genannt der Große,  
Den alten Teil erbaut,  
Hat uns ein Zeitgenosse  
Des Kaisers anvertraut.

Er hat vor tausend Jahren  
Den Grundstein selbst gelegt,  
Dort, wo von Felspilaren  
Ein Kranz den Burgbau trägt.

Und wie nun Karl im Norden  
Die Sachsen hat besiegt,  
Die ihn in wilden Horden  
So manch ein Jahr bekriegt,

Weiht er in heil'ger Taufe  
Den Wittkind zum Christ,  
Es hemmt im Siegerlaufe  
Den Helden fromme List.

Noch ist der Stein zu sehen,  
Worauf zu jener Zeit  
Daß heil'ge Werk geschehen,  
Daß Christo ihn geweiht.

Daher wird nun geschrieben  
Der Name Wittkindstein,  
Der noch dem Schloß geblieben  
Nach langer Jahre Reich'n.

1837.     W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Der Grenzsteinrücker bei Berleburg.

Senkt sich die Dämmerung außs Thal,  
Erscheint da drunten allemal  
Ein abgehärmter Bauer  
In Kummer, Furcht und Trauer.

Ihm sträubt das Haar sich strupp und wirr,  
Sein unstät Auge schweift so irr,  
Die scheuen Schritte schwanken  
Bis an der Feldmark Schranken.

Er geht feldauf, feldab gebeugt  
Und ächzt und seufzt und stöhnt und leucht,  
Mit schwerem Stein beladen,  
Auf holperigen Pfaden.

Den Grenzstein hat er einst verrückt,  
Des Nachbars Ackerland zerstückt,  
Ihn tückisch und verloggen  
Umß Eigentum betrogen.

Nun muß er mit dem Markstein zieh'n.  
„Wo laß ich ihn? wo laß ich ihn?“  
So ruft er immer wieder;  
Die Bürde drückt ihn nieder.

So irrt er klagend fort und fort,  
Bis einer spricht das Lösewort:  
„Woher du ihn genommen,  
Laß ihn auch wieder kommen!“

1885.

F. Heitemeyer.



## Der Schellen-Wolf vor Dörnbach.<sup>1</sup>

(Im Auszuge.)

Urwaldnächte deckten grau'nvoll  
Noch die Hügel, Berg und Thal,

<sup>1</sup> Eine Überarbeitung f. M. Gr. zu Bentheim-Ledtenburg, Sagen und Bilder, Würzburg 1853 S. 246—250.

Und in ihrem Dunkel webte  
Nie des Frühlings Sonnenstrahl.

Damals — in dem Lahngau — ragte  
Steil empor ein Ritterschloß  
Bei der Quelle, drauß der Lahnsfluß  
Sein Gewässer kühl ergoß.

Dörnbach hieß die stolze Feste,  
Die ein Berg schien selbst zu sein,  
Und den kühnsten Stürmen trogte  
Unverwüstbar das Gestein.

Und die edlen Ritter drinnen  
Blieben Vogtherrn für das Land,  
Und wer Schutz bei ihnen suchte,  
Dort gewiß ihn kräftig fand.

Aber was vor allem diesen  
Mittern Schirm und Zierde gab,  
War ihr frommer Tugendwandel  
An des Glaubens goldnem Stab.

Doch die fromme Lieb' zum Kreuze,  
Diese Blume bester Art,  
Wurde nicht mehr von den Enkeln  
Als ihr Kleinod aufbewahrt.

Mit den Vätern starb der Sitte  
Ungebeugte Jugendkraft,  
Und in Dörnbachs Mauern raste  
Ekle, wüste Leidenschaft.

Wo man sonst auf Großes dachte,  
Drinne Frucht des Segens ruht,  
Da ergötzt sich nun im Taumel  
Schnöder Lust der Übermut.

Kugeln gar aus weißem Brote  
Für das Regeln formten sie,

Was dem Spiel der Überlecken  
Einen frischen Reiz verlieh.

Plötzlich in dem Waldesdunkel  
Zeiget sich ein Eremit,  
Und er naht dem Kreis der Ritter  
Mit gemessenem, erstem Schritt.

Hoch empor hebt er die Hände,  
Und es fragt sein hehres Wort:  
„O, wie lang noch wollt ihr führen  
Dieses Sündenleben fort?“

„Ei, so lang noch,“ schrieen alle,  
„Bis mit Schellen angethan  
Kommt der Wolf und geht den Kühen  
Unserz Herdezugs voran!“

Drauf der Warner senkt das graue  
Haupt und spricht zum Burgfräulein:  
„Rette dich, denn solche Trevel  
Können nur als Fluch gedeih'n!“

Jetzt zerfloß des alten Sprechers  
Unheildrohende Gestalt,  
Flüchtig schwand sie, gleich dem Liede,  
Das im letzten Klang verhallt.

Betend eilt die fromme Jungfrau  
Zu des Söllers Einsamkeit,  
Während laut die Ritter lachten  
Ob des Klausners Albernheit.

Als der lichte Tag erbleichte  
Und das Thal in Dämmerung graut,  
Zittert von des Berges Halbe  
Auch der Herde Glockenlaut.

Und man sieht den Wolf des Unglücks,  
Der voran den Kühen springt,

Und dem grauenvoll am Halse  
Die verlangte Schelle klingt.

Angitbetroffen flohn die Ritter  
In die Burg, es schwieg ihr Spott,  
Und das Burgfräulein verharrte  
Znnigst im Gebet vor Gott.

Um die Mitternacht erdröhnten  
Ungewitter schauerlich,  
Dumpe Hagelstürme brausten,  
Und die Erde öffnet' sich.

Horch! Welch Donnern! O Entsetzen!  
Dörnbachs Schloß zusammenstürzt  
Und versinkt, und seinen Frevlern  
So das Leben ward verkürzt.

Nur ein Mauerstück blieb oben,  
Drauf das Fräulein betend kniet,  
Dessen Auge, glanzumflossen,  
Nach des Himmels Fernen sieht.

Ja, dies fügte Gottes Walten,  
Daß der Tugend Fleh'n erhört,  
Wenn sein Richterarm das Böse  
In dem tiefsten Keim zerstört.

1843. M. Graj zu Bentheim-Tecklenburg.



## Burg Schönstädt.

Wo der Lahnquell lustig sprudelt  
Und gar froh sein Rauschen klingt,  
Wenn er thalwärts in Raskaden  
Über Felsenkuppen springt:

Dort auf eines Hügels Rücken  
Schönstädt's Ritterburg einst stand,

Die als Herberg' für den Glauben  
Ward begrüßt im ganzen Land.

Daß zu Voiting<sup>1</sup> auch die Kirche  
Schönstädt's Herren aufgebaut,  
Hat mir eine fromme Sage  
Aus der Vorzeit anvertraut.

Nichts als ein bemooster Hügel,  
Um den rings das Leben schweigt,  
Wird von Schönstädt's Glück und Größe  
Jetzt den Pilgern hier gezeigt.

Doch, wenn sich der Geister Weben  
In der Mitternacht bewegt,  
Daß vor Angst sich kaum ein Häl'mchen  
Auf der Heidesfläche regt,

Hat der Wanderer oft zwei Frauen,  
Schwarz gekleidet, schon geseh'n,  
Die mit blutgefärbten Schürzen  
Jammernd um den Hügel geh'n.

Und die Gramgestalten wallen  
Am Augustenhof vorbei,  
Und durch Schönbach's Wiesengründe  
Tönet bang ihr Wehgeschrei,

Und von der Agnesengrube  
Bis zum Dörschen Großenbach  
Seufzet fort im Windgefäusel  
Dumpf ihr trauervolles Ach!

Erst wann Mond und Sterne bleichen  
Und der frühe Morgen graut,  
Hört man in der weiten Runde  
Nichts mehr von dem Klageclaut.

---

<sup>1</sup> Das heutige Pfarrdorf Feudingen.

Niemand weiß, warum sie wandern,  
Was sie Böses einst vollbracht,  
Da sie bald dreihundert Jahre  
Ruhlos wandeln durch die Nacht.

Wer sie hört, denkt wohl mit Beben  
An das Wort der Heil'gen Schrift,  
Daß der Fluch für böse Thaten  
Sicher das Verbrechen trifft.

1843. W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Die Wunderquelle bei Wunderthausen.

Nah' beim Dorfe Wunderthausen  
Sprang ein Quell im Waldesgrund,  
Und wer trank die kühlen Fluten,  
Ward von allem Weh gesund.

Immer sah man Holzgelände  
Um den Brunnen hingereicht,  
Dem ein Dom von alten Linden  
Friedlich seinen Schatten leiht.

Tief im grauen Baumgestämme  
Thront ein Muttergottesbild,  
Und der Jesusknaube blickte  
Auf den Quell gar segensmild.

Und die Sage, wie ein Engel  
Gottes, wallt von Ort zu Ort  
Mit den Wundern, die geschehen  
Hier bei diesem Gnadenhort.

Kranke nah'n aus allen Fernen,  
Hergelenkt vom Glaubensstab,  
Und den lang geprüften Duldern  
Stets der Quell Genesung gab.

Oft sah man mit Blumenkronen,  
Von des Dankes Hand gepflückt,  
Drum den holden Jesusknaben  
Wunderlieblich ausgeschmückt.

Doch von jenen Frohen viele,  
Die der Quell mit Heil umfing,  
Schenkten dort dem Jesusknaben  
Keinen duft'gen Blumenring.

Rosen blühten zwar im Walde,  
Doch nicht für das Jesuskind,  
Dem die letzten welken Kränze  
Raubte noch der Abendwind.

Ach, das Sinnen der Gelabten  
Ward von Weltlust bald umrankt,  
Und der Heiland blieb vergessen,  
Dem die Frommen sonst gedankt.

Hütten wurden aufgerichtet,  
Drinnen lärnte Becherklang,  
Hallte nur von frechen Scherzen  
Übersprudelnder Gesang.

Nach und nach ward nun die Stätte  
Von dem Argen ganz entweicht,  
Und der Widerhall erdröhnte  
Bald von Fluch und Zank und Streit.

Einstens währte das Gefage  
Bis zur späten Mitternacht,  
Und man tobte, bis der goldne  
Morgen war aufs neu erwacht.

Immer wüthen fort die Tänzer,  
Bis das Maß der Sünden voll,  
Bis auf einmal unter allen  
Dampf ein Donnererschlag erscholl.



Flammen zischten aus dem Boden,  
Greller schwefelheller Glanz,  
Und der mit dem Pferdefuße  
Mischt sich in den wüsten Tanz.

Nun verstummt des Brunnens Rauschen,  
Und sein Grund ward wasserleer,  
Und die kleine Baumkapelle  
Hat ihr Gnadenbild nicht mehr.

Mit des Wunderquells Versiegen  
Schwand auch jene Kraft dahin,  
Die sonst allen Gramgepreßten  
Stets Genesung hier verlieh'n.

Ach, seitdem viel Kranke kamen,  
In der Brust den Hoffnungskeim,  
Doch zur alten Leidenskammer  
Gehn sie trostlos wieder heim.

Teufelspläze, Teufelshöfe  
Jetzt die wilde Gegend heißt,  
Wo der Gnade hehres Walten  
Hat zerstört der böse Geist.

Ernst und warnend steigt in manchem  
Pilger das Gedenkwort auf:  
„Wo sich Gott ein Kirchlein bauet,  
Giebt der Teufel sich zu Kauf!“

1843. W. Graf zu Bentheim-Tecklenburg.



## Berichtigungen

zu S. 26.

Zwischen Z. 9 u. 10 v. o. ist einzuschalten:

Als vüör Haut se un Bien sid helpen nich kann,

Z. 4 v. u. ist zu lesen: Lüttenbed (statt Lüttenbed).

## Inhalts-Übersicht.

	Seite
Der erste Westfälinger. Von F. Nolte . . . . .	5
Die rote Erde. Von F. Dahn . . . . .	7
Das weiße Sachsenroß. Von W. Frh. v. Der . . . . .	10
Die Zuchemännchen. Von H. M. . . . .	12

### Münster.

De Bischof Bulsheilm. Van F. Zumbrood . . . . .	17
Des Teufels Flucht. Von Fr. Steinmann . . . . .	19
Das eiserne Halsband. Von Fr. Steinmann . . . . .	20
Der Tischler zu Münster. Von F. . . . .	23
De Kraomer in Thüres Busf. Van E. Marcus . . . . .	26
Grinkenschmied in den Baumbergen. Von F. Jostes . . . . .	27
Das haspelnde Weib in der Dabert. Von F. Heitemeyer . . . . .	29
Der Feldemann in der Hohen Wart. Von W. Jun- mann . . . . .	30

### Bedumer Anschläge.

1. Ein Fuder Dornen. Von J. Seiler . . . . .	32
2. De Raathus-Pütt. Van L. Ludorff . . . . .	33
3. Dat Märken-Schiuwen. Van P. Sömer . . . . .	35
Die Pest in Dülmen. Von Cl. H. Schlüter . . . . .	36
Des Teufels Spiel in Emsdetten. Von H. Bahlmann . . . . .	37
Das unterirdische Glöcklein bei Lüdinghausen. Von F. Hüppe . . . . .	39
Reitmeister Schentewald von Nordkirchen. Von E. Frh. v. Kerkerink-Borg . . . . .	41
Burg Ottenstein bei Ahaus. Von J. D. . . . .	45
Die Kirche zu Niesenbed. Von W. Ziehnert . . . . .	47
Das Kreuzifix zu Stromberg. Von F. Quante . . . . .	54
Der wilde Brigadier in Warendorf. Von F. Quante . . . . .	56

### Recklinghausen.

Den dusken Joust van Strünteke sin Tog nao Riade- linhuken . . . . .	58
Ritter Dankwart von Darl. Von J. H. Borst . . . . .	61

### Tecklenburg.

	Seite
Die große Greta. Von G. Frh. Vinde . . . . .	67
Die weiße Jungfrau. Von F. A. Krummacher . . . . .	69
Der Königstein bei Brochterbeck. I. Von G. . . . .	70
II. Von F. Arndt . . . . .	72
Das hochende Weib bei Dörenthe. Von F. Seiler . . . . .	74

### Minden.

Das Abendgeläute zu Minden. Von D. Weddigen . . . . .	77
Das Weserschart. Von P. Luhmann . . . . .	78
Der Sachsenherzog Wittelind im Wedigenstein. Von D. Weddigen . . . . .	81
Wittelinds Taufe. Von A. Graf v. Platen . . . . .	82

### Ravensberg.

Die Gefangenen auf dem Ravensberge. Von D. Weddigen . . . . .	85
Die Belehrung Bielefelds. Von F. Quante . . . . .	86
Die Sparrenburg. Von W. Fricke . . . . .	87

### Herford.

Der Wunderbaum bei Herford. Von W. Langewiesche . . . . .	89
Der Überfall von Herford. Von W. Fricke . . . . .	90

### Paderborn.

Die steinernen Brote. Von F. Nolte . . . . .	91
Der Bullerbörn bei Altenbeken. Von P. Bahlmann . . . . .	95
Der Spiegel vom Desenberg. Von G. W. Dreves . . . . .	97
Kaiser Karl im Desenberg. Von Fr. Debede . . . . .	99
Karl d. Gr. zu Herstelle. Von W. Langewiesche . . . . .	100
Die Burg bei Lippspringe. Von Phylidor . . . . .	101
Das Fegefeuer des westfälischen Adels im Lutter= berge. Von W. Langewiesche . . . . .	104
Die Sputzgestalten der Senne.	
1. Der Heidemann. Von Fr. Waller . . . . .	108
2. Das Heidetind. Von F. Dahn . . . . .	109
De Klodenpööl in Thüle . . . . .	110
Auf der Wevelsburg.	
1. Die Stiftung Kappenberg's. } Von A. Fr. v. . . . .	112
2. Kurt von Spiegel. } Droste-Hülshoff . . . . .	115

## Korvey.

	Seite
Die Todesfliege zu Korvey. Von W. Langewiesche .	118
Die Schützer des Heiligthums. Von F. Heitemeyer .	119

## Mark und Sauerland.

Das Sauerland. Von Fr. Teipel . . . . .	123
Entstehung der Burg Altena. Von K. Rumpé .	124
Dei Vuorbiärgs-Miärkhuof bei Breilen . . . . .	126
Die Nonne zu Elsen. Von J. D. Lüttringhaus .	129
De Wiärwulf in Färgste. Von W. Langewiesche .	130
Der alte Enste, Pfarrer von Eslohe. Von J. Pape .	132
Wie in Hamm der Teufel einen rechtschaffenen Mann vom Tode rettet. Von W. Langewiesche . . . . .	136
König Goldemar auf dem Hardenstein. Von Fr. Kampmann . . . . .	139
Hohen-Syburg. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg . . . . .	141
Mathilde von Klusenstein. Von P. Sömer . . . . .	144
Die Gotteslästerer zu Körbecke. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg . . . . .	145
Die Braut von Linden . . . . .	148
Der Königsborn bei Obermarsberg. Von F. Nolte .	150
Burg Raffenberg. Von M. Graf zu Bentheim-Tecklenburg . . . . .	152
Der Knüttelhund in Schwerte. Von W. Langewiesche .	155
Der Grenzsteinträger in der Schwerter Feldmark. Von W. Langewiesche . . . . .	156
Die Kirche „St. Maria zur Wiege“ in Soest. Von Oleander . . . . .	158
Der Spieler von Soest. Von D. Weddigen . . . . .	159
Der Bürgermeister von Soest. Von D. W. Landfermann . . . . .	160
Die Hollen bei Stelborn. Von F. J. Pieler . . . . .	162
Dä Heye in Buelber. Von J. D. Lüttringhaus .	164
Der Birkenbaum bei Berl. Von J. Seiler . . . . .	167
Die Völkerschlacht am Birkenbaum. Von F. Freiligrath .	168

## Siegen.

Die Geister im Obersturm zu Siegen. Von L. H. H. L.	170
Der letzte Riese auf dem Ederkopf. Von M. Gertner .	172
Die Pfarrersmagd in Hilchenbach. Von L. H. H. L.	175

Burg Hohen=Seelbach. Von E. Grube, geb. Diez	175
Das Fräulein auf dem Kindeisberg. Von W. Langewiesche	178
Die Gnadenglocke zu Krombach. Von L. F. H. L.	180
Das Burgfräulein von Tiefenbach. Von E. Grube, geb. Diez	181

### Wittgenstein.

Schloß Wittgenstein. Von M. Graf zu Bentheim=Tecklenburg	184
Der Grenzsteinrüder bei Verleburg. Von F. Heitemeyer	186
Der Schellen-Wolf vor Dörnbach. Von M. Graf zu Bentheim=Tecklenburg	186
Burg Schönstädt. Von M. Graf zu Bentheim=Tecklenburg	189
Die Wunderquelle bei Wunderthausen. Von M. Graf zu Bentheim=Tecklenburg	191

## Geographisches Verzeichniß.

---

- Aachen** 7. 9.  
**Agnefengrube** 190.  
**Ahaus** 45.  
**Alberöloh** 30.  
**Alft** 27.  
**Altena** 124. 164.  
**Altenbeken** 95.  
**Amelsbüren** 29.  
**Angelmodde** 26.  
**Arnsberg** 112. 116.  
     126. 144.  
**Arschberg** 29.  
**Attigny** 82.  
**Augustenhof** 190.
- Baumberge** 27.  
**Bedum** 32-35.  
**Belm** 82.  
**Bentheim** 171.  
**Bergkirchen** 82.  
**Berleburg** 186.  
**Berlin** 160.  
**Bielefeld** 86.  
**Billerbeck** 28.  
**Bochum** 58.  
**Bodethal** 70.  
**Bödelen** 104.  
**Bölhorst** 80.  
**Borberg** 126.  
**Braunschweig** 10.  
**Brilon** 126.  
**Brochterbeck** 70 bis  
     74.  
**Buer** 61.  
**Bullerborn** 95.
- Burgsteinfurt** 27.  
**Busch, Haus** 144.
- Darfeld** 20. 23.  
**Darl** 61.  
**Dabert** 29. 44.  
**Defenberg** 97-100.  
**Dörrente** 72. 74.  
**Dörnbach** 186.  
**Dortmund** 61.  
**Driburg** 151.  
**Dülmen** 36.  
**Dümmersee** 80.
- Ederkopf** 172.  
**Elsey** 129.  
**Emsdetten** 37.  
**Enger** 82.  
**Eresburg** 95. 123.  
     150.  
**Ergste** 130.  
**Eslohe** 132.
- Feudingen** 190.
- Geisenberg** 178 f.  
**Großenbach** 190.
- Saar o. Saarstrang**  
     168.  
**Hamm** 136.  
**Hardenstein** 139.  
**Hattingen** 139. 148.  
**Heiden, westfäl.** 12.  
     Siehe Dabert, Hohe  
     Wart, Senne.
- Heller** 123.  
**Herford** 82. 89-91.  
**Heristall od. Her-**  
     **stelle** 100.  
**Hilchenbach** 175.  
**Hillen** 58.  
**Hiltrup** 30.  
**Hönne** 144.  
**Hörde** 141.  
**Hövelsteig** 29.  
**Hörter** 151.  
**Hohenlimburg** 130.  
     154.  
**Hohen-Seelbad**  
     175.  
**Hohenjyburg** 141.  
**Hohe Wart** 30.  
**Horne** 21.  
**Hüdingen** 164. 167.  
**Hunscheid** 164. 166.
- Ibbenbüren** 74.  
**Iburg** 151.  
**Iserlohn** 129. 130.  
**Italien** 182 f.
- Kafesberg** 20.  
**Kappenberg** 112.  
**Kagenhausen** 17.  
**Kindelsberg** 178.  
     180 f.  
**Kleinenberg** 32.  
**Klufenstein** 144.  
**Knüppenhufen** 47.  
**Köln** 10. 35. 98.  
     103.

- Königsborn 150.  
Körbede 145.  
Korvey 118-120.  
Krombach 180.
- Lahn** 172 f. 187.  
189.  
Leer 27.  
Lenne 131. 141.  
152.  
Limburg, Graffsch.  
130. 152.  
Limburg, Stadt f.  
Hohenlimburg.  
Linden 148.  
Lippe 88. 101. 108.  
Lippfpringe 101.  
109.  
Lüdenscheid 164 f.  
Lüdinghausen 20.  
21. 39.  
Lüttenbed 26. 194.  
Lutterberg 104.
- Mark, Graffsch.** 123.  
178 f.  
Marklo 89.  
Minden 77. 82.  
Möhne 123.  
Mosel 176.  
Münster 17-27. 33.  
45. 54. 67.  
Müßen 178.
- Meißen** 181.  
Nordkirchen 41.
- Obermarsberg** 123.  
150.  
Ogerstein 131.  
Olpe 162.
- Osnabrück** 82.  
Ottenstein 45.  
Ottmarsbocholt 29.
- Paderborn** 82. 91.  
95. 97. 103. 104.  
106. 115. 116.  
117.  
Porta Westfalica  
78. 81. 82.
- Raffenberg** 152.  
Rahmede 164.  
Ravensberg 85. 88.  
Recklinghausen 58.  
Rhein 173.  
Riesenbed 47.  
Rinferode 29.  
Ruhr 123. 139. 149.  
152.
- Sauerland** 123.  
Schönbad 190.  
Schönstadt 189.  
Schwerte 137. 155  
bis 157.  
Senden 29.  
Senne 108-110.  
Sieg 123. 172. 181.  
Siegen 170.  
Sigiburg f. Hohen-  
lyburg.  
Soest 158-162.  
Solling 120.  
Sparrenburg 87.  
90.  
Stadtberge f. Ober-  
marsberg.  
Stelborn 162.  
Stromberg 54.
- Strunfede 58.  
Syburg f. Hohen-  
lyburg.
- Teddenburg** 32. 67  
bis 70.  
Teufelspläze 193.  
Thüle 110.  
Thürs Buch 26.  
Tiefenbach 181.  
Trier 176.  
Tweer 164.
- Untrop** 21.
- Walbert** 164.
- Waldeck** 103.  
Warburg 97.  
Warendorf 56.  
Wachte 32.  
Wedigenstein 81.  
Wehberg 164.  
Weiß 170 f. 174.  
Werl 167-170.  
Wefer 10. 78. 89.  
Weferschart f. Porta  
Westfalica.  
Westerfappeln 47.  
Westfalen, Herzogt.  
10. 123.  
Wevelsburg 104.  
112-118.  
Wiehengebirge 81.  
Wittkindenberg 82.  
Wittgenstein 172.  
184.  
Wulfsegge 125.  
Wunderthausen  
191.
- Zeppensfeld** 178.







3 2044 023 773 617



